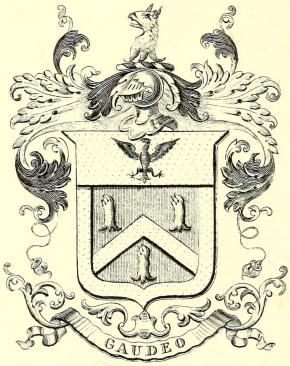

John Carter Brown
Library
Brown University

The John Carter Brown Library
Brown University
Purchased from the
Louisa D. Sharpe Metcalf Fund

1044/13 Bde

SCIPIO RIVECK

C. F. Volney's

Franz. Senator's, Mitglieds des National-Instituts, der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia, der asiatischen zu Calcutta, der Athenäen zu Avignon, Alengon u. s. w.

Schilderung der vereinigten Staaten von Nordamerika,

vorzüglich

in Hinsicht ihrer Lage, Naturbeschaffenheit und ihrer Ureinwohner.

Aus dem Französischen

Auszugsweise übersetzt.

Herausgegeben

von

Theophil Friedrich Ehrmann.

Mit einer Charte.

Weimar,

im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.

1804.

2CIBIO

Vorrede.

Des schon längst berühmten Französischen Reiseschreibers Volney treffliches Werk über die vereinigten Staaten von Nordamerika ist bereits von Sachkennern nach Verdienst gewürdigt, geschätzt und in die erste Reihe nützlicher und die Wissenschaft bereichernder geographischer Schriften gesetzt worden. *)

Es enthält jedoch nur einen kleinen Theil der von dem Verfasser während seines dreijährigen Aufenthalts in Nordamerika mit seinem gewohnten Scharfblicke und Nachdenken eingesammelten Erfahrungen, Beobachtungen und Bemerkungen; weil er durch Kränklichkeit, Altersschwäche und Geschäfte gehindert, nicht glaubte, im Stande zu seyn, das Ganze seiner eingesammelten Nachrichten und

*) M. s. zum Beispiel die Recension in den Allg. Geograph. Ephemeriden XIII. B. S. 38 u. f.

durchdachten Beobachtungen gehörig bearbeitet herauszugeben. Darum lieferte er für jetzt nur den ersten Theil seiner größern Sammlung und dieser betrifft hauptsächlich Lage, Naturbeschaffenheit und Ureinwohner von Nordamerika und enthält einen reichen Schatz der trefflichsten Bemerkungen, die dem Geographen wie dem Philosophen gleich willkommen sind.

Volney, dessen frühere Schriften:

Voyage en Syrie et en Egypte. 2 Vol. in 8°. ein in alle Sprachen übersetztes Meisterwerk.

Les Ruines ou Méditations sur les Révolutions des Empires.

Leçons d'histoire prononcées à l'Ecole normale, l'An III.

Simplifications des langues orientales.

allgemein bekannt und geschätzt sind, und der sich besonders durch die Beschreibung seiner Reise nach Syrien und Aegypten als einen tiefen Denker, Forscher und Beobachter erwiesen hat; dieser achtungswerthe Gelehrte floh im J. III. der Republ. (1795) nach Nordamerika, nachdem er zehn Monate hatte in Gefängnissen zubringen müssen. Er hielt sich bis in den Prärial im J. VI. (Jun. 1798) in den vereinigten Staaten auf, die er in verschiedenen

Richtungen durchreiset und mit seinem bekannten Beobachtungsgeiste durchforscht hat; er gedachte in diesem Lande sein Leben zu beschließen; aber er wurde auch hier von dem Parteigeiste verfolgt und genöthigt in sein Vaterland zurückzukehren, wo er nun Ruhe und Ehre wieder gefunden hat.

Das schätzbare Bruchstück der Resultate seiner Beobachtungen und Nachforschungen über Nordamerika, das er uns in seinem

Tableau du Climat et du Sol des Etats-Unis d'Amérique etc.

in zwei Oktavbänden mit vier Kupfern geliefert hat, muß in jedem Kenner den Wunsch erregen, einst das Ganze seiner Nachrichten über dies interessante Land zu erhalten.

Des ausgezeichneten Werths dieses Werks ungeachtet, wird es hier dem Teutschen Publikum nur in einem gedrängten Auszuge geliefert, weil es doch wirklich auch sehr Vieles enthält, das bloß den eigentlichen Naturforscher und Arzt, und nicht den Geographen und Geographiefreund interessiren kann. Eben so ist auch nur eine von den Charten des Originals beibehalten worden. Den-

noch schmeichelt sich der Herausgeber, daß die Leser, für welche dieses Buch zunächst bestimmt ist, in diesem Bande nichts Interessantes von Volney's Nachrichten vermissen werden.

Weimar, im August 1804.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Geographische Lage der vereinigten Staaten, und Oberfläche ihres Gebietes. . . . . S. 3

Zweites Kapitel.

Ansicht des Landes. 8

Drittes Kapitel.

Gestalt der Oberfläche des Landes im Allgemeinen. 13

Viertes Kapitel.

Innerer Bau des Bodens. 38

Fünftes Kapitel.

Alte Seen, die jetzt verschwunden sind. . . 57

Sechstes Kapitel.

Der Wasserfall von Niagara, so wie einige andere merkwürdige Wasserfälle. 70

Siebentes Kapitel.

Erdbeben und Vulkane. 87

Achtes Kapitel.

Klima. 89

Neuntes Kapitel.

Von den Winden. 111

Zehntes Kapitel.

Vergleichung der vereinigten Staaten mit Europa in Rücksicht des Klima's, der Winde, des Regens, der Ausdünstung und der Elektricität. . . . 141

Eilftes Kapitel.
Herrschende Krankheiten in den vereinigten Staaten. 151

Erläuterungen über verschiedene vorhergehende Artikel.

I. Ueber Florida und Bernhard Romans Schrift a concise natural and moral history of East and West Florida. New-York 1776, sold by Aitken, in 12. Kurze natürliche und moralische Schilderung vom östlichen und westlichen Florida. . . . 169

II. Ueber die Geschichte von Neu-Hampshire von Jeremias Belknap und über die Geschichte von Vermont von Samuel Williams. 178

III. Gallipolis oder die Französische Kolonie am Ohio. 181

IV. Ueber die Kolonie zu Poste-Vincennes am Wabasch und die Französischen Kolonien von Missisipi und See Erie. 193

V. Allgemeine Bemerkungen über die Indianer oder Wilden von Nordamerika, nebst einem Wörterbuche über die Sprache der Miamis eines Stammes am Wabasch. 213

Volney's
Schilderung
der
vereinigten Staaten
von Nordamerika,
vorzüglich
in Hinsicht ihrer Lage, Naturbeschaffenheit und ihrer Ureinwohner.

Volney's
Schilderung
der
vereinigten Staaten
von Nordamerika,
in Hinsicht ihrer Lage, ihrer Naturbeschaffenheit und ihrer Ureinwohner.

Erstes Kapitel.

Geographische Lage der vereinigten Staaten, und Oberfläche ihres Gebietes.

Derjenige Strich Landes von Nordamerika, welcher gegen Morgen an den Afrikanischen und Europäischen Ocean, gegen Mittag an das Meer der Antillen und den Mexikanischen Meerbusen, gegen Abend an den großen Fluß von Luisiana *), gegen Mitternacht an den

*) Missisipi, oder wie es eigentlich ausgesprochen werden sollte, Mettschin-sipi, bedeutet in der Sprache der Miamis großer Fluß. Sie wohnen bei den Quellen der Flüsse Miami und Wabasche, und es ist merkwürdig,

Fluß von Kanada und die fünf großen Seen, aus denen er sein Wasser empfängt, gränzt, sind die vereinigten Staaten. Dies ist der einfachste Begriff von der geographischen Lage derselben. Diese Gränzen selbst sind scharf genug gezogen, und zu einer Zeit, wo man die Vortheile der von der Natur selbst vorgezeichneten Gränzen anerkennt, kann man auch hoffen, daß früh oder spät dieselben angenommen werden; allein bis jetzt hat sie die Genauigkeit des eigentlich politischen Staates enger zusammengezogen. Die Gränzen sind daher gegen Mittag die Halbinsel und Küstenländer von Florida, gegen Mitternacht der untere Lauf des St. Lorenz Flusses bis an den See St. François, so wie Akadien und Neu-Braunschweig, also fast alle alte Besitzungen der Franzosen im Unterkanada.

Dieser ungeheure Strich Landes geht gerade vom 31° nördl. Breite bis gegen den 47° N. B., und enthält also von Norden nach Süden über 16 Grad der Breite, so wie von Osten nach Westen über 25 Grad der Länge. Nach dieser Messung müßte dies eine erstaunte Fläche seyn, allein da die Küste des Atlantischen Meeres von Nordost nach Südwest schief ausläuft und die fünf Seen von Kanada durch eine sehr krumme Linie bis an

daß die ersten Nachrichten, die man in Kanada vom Missisipi erhielt, von diesen Wilden herrührten, die jährlich aus einem alten Hasse eine kriegerische Streiferei gegen die Chaktas und Chirasas, die weiter unten am Flusse wohnen, vornehmen.

Anmerk. d. V.

den 40 Grad der Breite hinein gehen, so wird dadurch die eigentliche Oberfläche über ein Drittheil geringer.

Nach dem Frieden 1783, wo den vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit zugestanden wurde, war Hutchins der erste Geograph, welcher eine Berechnung des Flächeninhalts versuchte, und ihn auf eine Million Engl. Quadratmeilen, oder ohngefehr 112,000 alte Französische Quadratmeilen *) angab. Nach dieser Berechnung würde das Gebiet der vereinigten Staaten viermal größer seyn, als Frankreich im Jahre 1789, beinahe noch einmal so groß als Spanien und Portugall zusammengenommen, und siebenmal größer als Großbrittannien mit Irland. So sehr diese Vergleichung den Anglo-Amerikanern schmeichelt, deren Eigenliebe immer der Zukunft vorgreift und jeden Fremden nach jenem Maasstabe mißt, so muß man doch bemerken, daß dies große Land, nach der öffentlichen Bekanntmachung zu Philadelphia am 21. September 1801, nicht mehr als fünf Millionen zweimal hundert und vierzigtausend achthundert Einwohner enthielt, worunter aber achtmal hundert und vier und zwanzigtausend schwarze Sklaven sich befanden, die gerade ein Sechstheil des Ganzen ausmachen. **) Und da diese Einwohner größtentheils sehr zerstreut und weit-

*) = 40,320 geogr. Q. M.

**) Nach der neuesten Zählung (1801) leben in den Nordamerikanischen Freistaaten: Ueberhaupt 5,305,638 S. Derunter Negern: 893,332. (M. s. die detaillirte Liste in den Allg. Geogr. Ephemeriden, XIV. B. S. 30 u. f.)

läuftig wohnen, so wird man leicht einsehen, daß die Größe des Landes gegenwärtig ein wahrer Grund der Schwäche ist, und zukünftig schwerlich ein Mittel zur Vereinigung werden kann. Hutchins hat aber auch den Flächeninhalt zu groß angegeben und in seiner Berechnung Fehler begangen, wie er selbst in einem Briefe an M. Jefferson von 11. Febr. 1784 gesteht, daß er bei dem nordwestlichen Gebiete drei Fehler in der Rechnung gemacht habe. Denn er kannte die Quellen des Missisipi nicht, so wenig als den nördlichen Theil des Ohio, und deswegen können seine Berechnungen auch den Werth nicht haben, den ihnen seine Nachbeter beigelegt haben.

Vergleichen wir nun die vereinigten Staaten nach den Breiten mit unserer Halbkugel, so finden wir, daß die mittäglichen Theile, wie Georgien und Karolina mit den Ländern von Marokko, den Küsten der Barbarei und fast auch Aegypten übereinkommen. Merkwürdig ist es dabei, daß der Ausfluß des Missisipi dem des Nils, nur umgekehrt, ähnlich ist. Der eine läuft unter dem 29. Grade der Breite der andere unter dem 31. Grade, der Nil kommt von Süden, der Missisipi von Norden, aber beide unter gleichen Erscheinungen, und fast mit gleichem Reichthume und gleicher Fruchtbarkeit in ihrem Schoos. Dies Amerikanische Land kommt ferner mit Syrien, der Mitte von Persien, mit Tibet und der Mitte von China überein. Savanah, Tripolis, Alexandrien, Gazah, Basra, Ispahan, Lahor, Nankin liegen unter dem nämlichen Grade, und fast

unter einerlei Mittagslinie. Die nördlichen Theile hingegen, als Massachusets und Neuhampshire kommen mit dem südlichen Frankreich, Mittelitalien, der Europäischen Türkei, dem schwarzen Meere, dem Mittelvom kaspischen Meere, den Tartarischen Steppen und dem nördlichen China überein; Boston, Barcelona, Ajaccio, Rome, beinahe Konstantinopel und Derbend liegen unter dem nämlichen Grade und der nämlichen Breite. Nach diesen Angaben ist es augenscheinlich, daß das Klima dort sehr verschieden seyn muß, und daß die Extreme aller angeführten Länder zusammen anzutreffen sind. Diese Verschiedenheit steigt aber nur stufenweise nach den verschiedenen Breiten und noch mehr nach dem verschiedenen Niveau des Bodens, wodurch man besondere feste Merkmale erhält, das ganze Land in vier Hauptunterschiede zu theilen.

Der erste ist das alte Klima. Dies begreift die nordöstlichen Staaten oder Neuengland, dessen natürliche Gränzen am Ocean von der mittäglichen Küste von Rhode-Island und Konnektikut gezogen wird, in dem Innern des Landes aber von der Bergkette, wo der Delaware und Soskuana (Susquehanna) entspringt.

Der zweite ist das mittlere Klima. Dies erstreckt sich von New-York, Pensylvanien und Maryland bis an den Fluß Potomack, oder bestimmter, bis an den Fluß Patapsco.

Das warme Klima ist der dritte Unterschied, und begreift die südlichen Staaten, nämlich das niedere Land

von Virginien, Nord- und Süd-Karolina und Georgien bis Florida, wo unterm 29. Grade der Breite der Frost anfängt unbekannt zu werden.

Die westlichen Länder, als Teneſſie, Kentokey, der nördliche Theil von Ohio oder das nordweſtliche Gebiet, machen endlich das vierte Klima aus. Dieſe Länder liegen hinter der Gebirgskette der Alleganys, den vorhergenannten Ländern gegen Abend, und ihr Klima iſt innerhalb drei Graden der Breite wärmer, als das der Länder an der Küſte des Atlantiſchen Meeres, die mit demſelben unter einerlei Graden liegen, ob ſie gleich nur durch die Alleguenys getrennt werden.

Zweites Kapitel.

Anſicht des Landes.

Auf den Europäiſchen Reiſenden, beſonders auf einen, der ſich, wie ich an die nackten Landſchaften von Aegypten, Aſien und den Küſten des Mittelländiſchen Meeres gewöhnt hat, macht der Anblick des Landes von Amerika einen wunderbaren Eindruck. An des Oceans Ufern ſteigt vor ihm ein unermeßlicher Wald auf, der ſich in das Innere des Landes immer dichter und dichter verbreitet, und eine wilde Anſicht gewährt. Ich machte im Jahr 1796 eine lange Reiſe von dem Ausfluſſe des Delaware durch

Pensylvanien, Maryland, Virginien und Kentokey bis an den Fluß Quabache; von da nach Norden, durch das nordwestliche Gebiet bis an das Fort Detroit; hierauf durch den See Erie nach Niagara und Albany; und das folgende Jahr von Boston bis nach Richemond in Virginien; und auf dieser ganzen Reise habe ich kaum drei Meilen auf freiem, vom Walde entblößten Felde, gemacht. Die Wege, oder vielmehr die Fußsteige sind überall von Buschholz und hohen Bäumen eingeschlossen und beschattet, wo man in ewiger Stille und Einförmigkeit bald auf trocknen bald auf sumpfigen Boden wandelt. Ueberall trifft man Bäume an, die durch das Alter oder durch Sturm umgebrochen an der Erde liegen und verfaulen, und in diesen dicht verschlossenen Gängen wird man von einem Schwarm Schnacken, Mosquiten und Gnats verfolgt, und bis aufs Blut gestochen. Dies sind die reizenden Gegenstände, welche unsere Romanenschreiber in Europa auf ihren Stübchen träumten. Doch an der Küste des Atlantischen Meeres sind schon beträchtliche Blößen in diesem dichten Walde. Salzige Moräste, und angebaute Felder, die sich um die Städte, deren Feuerheerde auch eine Menge Holz verzehren, immer mehr ausbreiten, verdrängen den Wald. Eben so trifft man in dem westlichen Lande große leere Stellen an, besonders von dem Quabache bis an Missisipi, so wie gegen die Ufer des See Erie und St. Lorenz, in Kentokey und Teneſſie, wo sowohl die Natur des Bodens als die alten und neuern Brände der Wilden große Wüsten verursacht haben. Diese Wüsten nennen die Spanier Savanas, die Kanadenser aber Pairies (Auen oder Wiesen) ein Wort,

das auch die Amerikaner beibehalten haben. Diese Wüsten sind von denen in Syrien und Arabien verschieden, und gleichen den Tartarischen Steppen. Sie sind ganz mit Pflanzen bedeckt, die holzartig, dick, drei bis vier Fuß hoch sind, und im Sommer und Herbst wie der schönste Blumenteppich im mannichfaltigsten Farbenspiel glänzen; ein Schauspiel, das man auf den kahlen Wüsten Arabiens umsonst sucht. In den übrigen Theilen hingegen, besonders im Innern, und in gebirgigten Gegenden, wo die Flüsse in entgegengesetzter Richtung nach dem Ocean und Missisipi sich wenden, hat man den Bäumen wenig Abbruch gethan, und in Vergleichung mit Frankreich kann man behaupten, daß das Land nichts als ein ungeheuerer Wald ist.

Man könnte, um einen allgemeinen Ueberblick von diesem Lande zu erhalten, den Wald in drei große Kantons eintheilen, die sich nach den Geschlechtern und Arten, so wie nach der Beschaffenheit der Bäume sehr deutlich unterscheiden. Nach der Bemerkung der Amerikaner zeigen auch die Arten der Bäume zugleich die Natur und Eigenschaft des Bodens, auf dem sie wachsen bestimmt an.

Der erste Kanton ist der südliche Wald. Dieser begreift den Theil von Virginien, der an die See gränzt, die beiden Karoline, Georgien und Florida, und erstreckt sich im Ganzen von der Bay von Chezapik bis an den Fluß St. Marie auf einem Kies- und Sandboden dreißig bis funfzig Meilen breit. Diese ganze Strecke ist mit Fichten, Tannen, Lerchenbäumen, Ce-

dern, Cypressen und andern harzigen Bäumen bewachsen, die beständig grünen; allein nichts destoweniger würde sie unfruchtbar seyn, wenn nicht dort von Strömen und Sümpfen Erdschichten gebildet wären, die durch die Bearbeitung sehr fruchtbar werden.

Der zweite Kanton ist der Mittelwald. Er begreift den gebirgigen Theil der beiden Karoline und Virginien, ganz Pensylvanien, den südlichen Theil von New-York, ganz Kentokey und den nördlichen Theil von Ohio bis an den Fluß Duabache. Auf der ganzen Fläche stehen an der Atlantischen Küste alle Arten von Eichen, Buchen, Ahorn, Nußbäume, Akazien, Maulbeerbäume, Pflaumenbäume, Eschen, Birken, Safafras und Pappeln, in dem westlichen Striche aber trifft man auch Kirschbäume, wilde Kastanien, Bataten, Gurkenbäume, Sumachs u. s. w. an, die einen fruchtbaren Boden anzeigen, der der wahre Grund des jetzigen und künftigen Reichthums der vereinigten Staaten ist. Doch mangelt es auch nicht an harzigen Bäumen, die man auf den Feldern zerstreut antrifft, auf den Bergen aber in ganzen Partien, so wie auch in niedrigern Gegenden, wie zum Beispiel in dem südwestlichen Theile von Virginien; nur legen sie hier ihr eigenthümliches Merkmal der Unfruchtbarkeit ab, da der dunkelrothe, fette Boden dieses Theils sehr fruchtbar ist.

Der dritte Kanton ist der nördliche Wald, der ebenfalls Fichten, Tannen, Lerchenbäume, Cedern, Cypressen und andere den vorigen Kantons ähnliche Bäu-

me enthält, die aber bloß an den Ufern der Flüsse und auf dem angeschwemmten Erdreiche wachsen. Er zieht sich über den nördlichen Theil von New-York nach dem Innern von Konnektikut und Masachusets, wo dieser Staat von ihm den Namen Vermont*) erhält. Von da geht er durch Kanada nach Norden, wo er bald Wachholdersträuchen und magerem Buschwerke weichen muß, die auf den Wüsten des nördlichen Polarkreises spärlich wachsen.

Wollte man im Allgemeinen eine kurze Schilderung von dem Lande der vereinigten Staaten geben, so wäre es die: es besteht fast aus einem allgemeinen, zusammenhängenden Walde; gegen Norden sind fünf große Seen gegen Westen weite Auen; in der Mitte aber eine Gebirgskette, die in einer Entfernung von zwanzig bis funfzig Meilen mit dem Meeresufer parallel läuft. Gegen Osten und Westen wälzen die Ströme in breiten Betten und auf einem langen Wege Wassermassen fort, die weit beträchtlicher sind, als in Europa, und wovon die mehrsten, Wasserfälle von zwanzig bis 140 Fuß Höhe haben, und bei den Ausflüssen sich wie Meerbusen ausbreiten. In den südlichen Gegenden sind zusammenhängende Moräste, die sich oft hundert Meilen weit ausbreiten, in den nördlichen Gegenden aber vier bis fünf Monate des Jahres, Schnee. In einer Strecke von dreihundert Meilen liegen zehn bis zwölf Städte, deren

*) Vermont, statt Vert-mont, Engl. Green-mountain, Grüner Berg.

Anm. d. V.

Häuser von Backsteinen gebaut sind, oder von Bretern die mit verschiedenen Farben bemalt sind. Um die Städte liegen Meierhöfe, von Baumstämmen gebaut (log houses) rund herum mit Korn- Tabaks- oder Maisfeldern umgeben. Auf diesen Feldern stehen noch überall Baumstämme, die ausgebrannt oder abgeschält sind, und die Felder selbst sind von einander durch Zäune (fences) getrennt, die man statt der lebendigen Zäune, von Buschholz macht. Uebrigens sind diese Häuser und Felder gleichsam in den Wald eingepackt, und nehmen an Menge und Größe ab, so wie sie sich demselben nähern, so daß sie endlich da, wo sie in den Wald auslaufen auf den Höhen wie kleine viereckigte braune oder gelbe Felder auf grünem Grunde eines Bretspiels erscheinen. Dies Gemälde von den vereinigten Staaten vollendet ein eigensinniger, wunderlicher Himmel, eine bald äußerst feuchte, bald äußerst trockene Luft, die bald neblicht, bald heiter, bald warm, bald kalt, und so veränderlich ist, daß man an einem Tage den Frost von Norwegen, die Hitze von Afrika und die vier Jahreszeiten empfindet.

Drittes Kapitel.

Gestalt der Oberfläche des Landes im Allgemeinen.

Um eine Uebersicht der Beschaffenheit des Landes im allgemeinen zu erhalten, muß man eine genaue Kenntniß von der Gebirgskette haben, welche die Hauptzüge in dem

Gemälde ausmacht. Diese Gebirgskette zieht sich vom niedern Kanada und dem Ausflusse des St. Lorenz Flusses an dem mittäglichen Ufer desselben herab, wo die Seefahrer ihre Spitzen die Berge unserer lieben Frau und Magdalena nennen. Von da zieht sie sich dem Flusse aufwärts, entfernt sich nach und nach von demselben, vertheilt die Gewässer seines Bassins gegen Nordwesten, so wie die von Neu-Braunschweig, Neu-Schottland und dem Distrikt von Maine *) nach Südosten, und macht von dieser Seite die Gränze der vereinigten Staaten bis nach Newhampshire. Von da zieht es fast südlich in einer Linie in das Innere von Vermont unter dem Namen Green-Mountains, (das grüne Gebirge,) und theilt das Becken des Flusses Konnektikut so wie das der Seen Champlain und Georges. Nun breitet es sich von dieser Seite in Aeste aus, die die Quellen des Hudsons nach West und Nordwest zurückdrängen, und durchschneidet den Fluß bei West-Point (Westspitze) durch rauhe Berge, die den Namen Hochland (high lands) mit Recht führen. Die Kette wird nun hier doppelt unterbrochen, entweder weil sie das Wasser durchschneidet, oder weil der Granit nur bis hieher geht, und die Fortsetzung nun bloß aus Sandstein besteht. Die Fortsetzung zieht an dem westlichen Ufer des Flusses weiter hinauf nach Kats-Kill und einem Haufen Berge, wo der Delaware entspringt. Von diesem Punkte gehen eine Menge Gebirgsreihen aus, die sich mit

*) Maine ist bis jetzt nur ein Distrikt von Massachuset.
Anm. d. V.

der vorhergehenden Kette vereinigen, durch die Staaten von New-York, Pennsylvanien, Maryland und Virginien von Nordost nach Südwest streichen, und so wie sie sich nach Mittag ziehen, sich vom Meere entfernen. Ein besonderer geographischer Umstand ist noch hier zu bemerken, daß nämlich mehrere dieser Gebirgsreihen den Lauf der größern Flüsse recht winklicht durchschneiden, und sie nur durch die Oeffnungen lassen, die das Wasser sich mit Gewalt gemacht hat. So wie aber diese Gebirgsreihen, die bisher parallel laufen, sich den Gränzen von Virginien und Nord-Karolina nähern, so vereinigen sie sich gleichsam in einen Knoten, den ich das Schloß von Allegany nenne, weil diese Hauptreihe durch eine Krümme alle Seitengebirge von Osten einschließt. Etwas weiter gegen Süden aber, noch in Nord-Karolina vereinigen sich alle westlichen Seitengebirge in einen zweiten Knoten bei Allegany, von dessen Höhe gegen Norden der große Kanhaouah, gegen West der Holston als nördlicher Arm des Teneſſie und gegen Osten die Flüsse Pedie und Santie, so wie alle andere der beiden Karoline herabströmen. Von diesem Knoten gehet gegen Westen ein Gebirgsarm aus, der gegen Nordwesten gabelförmig ausläuft, und in Kentokey sich in zahlreiche Zweige ausbreitet, so wie er gerade gegen Westen ebenfalls gabelförmig unter dem Namen der Gebirge von Kumberland sich durch den Staat von Teneſſie zieht, wo er zwischen den Flüssen Kumberland der ihm nördlich, und Teneſſie, der ihm südlich fließt, durchstreicht, und beide bis zu ihrem Ausflusse in den Ohio trennt. Die eigentliche Kette von Allegany zieht sich nun allein ge-

gen Südwesten und macht die Gränzen von den beiden Karolinen und Georgien, wo es die verschiedenen Namen die weiße Eiche (White-oak), das große Eisen (Great-Iron), der kahle Berg (Bald-mountain), das blaue Gebirge (blue mountain) erhält. So wie es in den Winkel von Georgien kommt, erhält es die Namen des Apalachen- und Scherokesengebirgs, und indem es sich gerade gegen Westen bis an den Missisipi zieht, macht es die Theilungslinie zwischen dem Teneſſie, der ihm nördlich fließt, und den zahllosen Flüssen die südlich durch Florida in den merikanischen Meerbusen sich ergießen. Diese lange Gebirgskette nannten die nördlichen Wilden das Gebirge ohne Ende, die Spanier und Franzosen aber, welche es von Florida aus kennen lernten, nannten das Ganze Apalache, ein Name, den ein Stamm Wilder führte, und der sich noch bei einem beträchtlichen Flusse erhalten hat. *) Die Englischen Geographen hingegen, so wie die Englischen Amerikaner, die es von Norden aus kennen lernten, nannten es beständig Allegany das wahrscheinlich der Name ist, den ihm die Wilden gaben, und den der Geograph Evans durch Endless (ohne Ende) übersetzte, der Apalache und Allegany für Synonyme scheint gehalten zu haben. Ich nenne Apalache den Theil des Gebirges, der sich gegen den Winkel von Georgien wendet, und sich hier nicht gar zu hoch nach und nach in

*) Nämlich dem Apalachicola, zusammengesetzt aus Apalachi und cola, welches letztere bei den wilden Cricks Fluß bedeutet. Anm. d. V.

kleine Bergreihen bis an Miſſiſipi ausbreitet. Hier endigen ſich dieſe aber ſchnell in pralle Abhänge, und gehen von der Anhöhe von Natchez bis gegen den Ausfluß des Ohio. Den Miſſiſipi durchſchneiden ſie aber nicht, ſondern deſſen anderes Ufer iſt niedrig und eben, und macht in einer Strecke von ſieben Graden (hundert und vierzig Lieues) einen Sumpf ohngefähr zwanzig Lieues breit. Dort geht auch der dichte Wald aus, und nun gehen die unüberſehbaren Steppen oder Savanen an, die gegen Weſten bis an die nördlichen Gebirge von Mexiko und die Stony Mountains fortgehen. Letztere nenne ich die Kette von Tſchipewane, der allgemeine Name der Wilden, die dort ihre Wohnplätze haben.

Hierauf gründet ſich die phyſiſche Eintheilung der vereinigten Staaten, in drei lange Landſchaften, die von der Küſte aus, das heißt von Nordoſt nach Südweſt mit einander parallel laufen.

Die erſte Landſchaft gegen Morgen liegt zwiſchen dem Ocean und den Gebirgen, und heißt gewöhnlich die Atlantiſche Küſte.

Die zweite Landſchaft gegen Abend liegt zwiſchen em Miſſiſipi und den Gebirgen, und iſt das weſtli- e Land oder Back Country.

Die dritte Landſchaft iſt die, der Gebirge ſelbſt, und iegt zwiſchen den beiden andern mitten inne.

Da jede dieser Landschaften im Klima, Boden, Beschaffenheit der Oberfläche und Bau des Innern verschieden ist, so ist es wohl der Mühe werth sie näher kennen zu lernen.

I. Die Atlantische Küste.

Die Atlantische Küste hat ihren Namen von dem Ocean, dessen Wellen daran schlagen, und in welchen sich alle ihre Gewässer ergießen. Sie erstreckt sich von Kanada bis nach Florida, und wird von Norden nach Süden von zwanzig, bis 70 Meilen immer breiter. Hier war auch nicht nur der erste, sondern auch der Hauptsitz der vereinigten Staaten, die in dieser Ordnung auf einander folgen:

Georgien, Süd-Karolina, Nord-Karolina, Virginien, Maryland, Delaware, Pensylvanien, Neu-Jersey, Neu-York, Konnektikut, Rhode Island, Massachusets, New Hampshire, Vermont und Maine.

Der ganzen Länge nach ist das Land nicht sehr hoch; in den südlichen Staaten bis Maryland und Neu-Jersey ist es sehr eben, in den nördlichen Staaten aber, besonders in Konnektikut, Massachusets und Rhode Island ist es sehr uneben und fast bergigt. Der Scheidungspunkt dieser beiden Theile macht die lange Insel (Long-Island) sehr bestimmt, Denn wendet man sich von hier

aus nördlich bis an den Fluß Sainte-Croix *) und den Ausfluß des St. Lorenz Flusses, so ist das Meeresufer hoch, steinigt und voll Felsenrisse, die sich an das nahgelegene feste Land anschließen. Geht man hingegen von Rhode Island nach Süden, so macht das Ufer einen flachen fast wassergleichen Abhang, und besteht aus reinem Sand, der der Absatz des Meeres ist und tief ins Land hinein geht. Auf demselben wachsen Fichten, Tannen und andere oben genannte Nadelhölzer, in der Nähe der Gebirge aber ist er mit Thon und Kies vermischt, welche das Wasser von den nahgelegenen Höhen herabgeschwemmt hat. Hieraus entsteht ein gelblichtes, mageres, lockeres Erdreich, das sich in den mittleren Enden der südlichen Staaten, in Maryland, Pensylvanien und dem oberen Neu-Jersey ausbreitet, so daß man die drei letzten Staaten als große Strecken betrachten kann, die von den Flüssen Potomack, Soskuana, Delaware und Hudson angeschwemmt worden sind. Weiter gegen Norden, besonders in Konnektikut, Rhode Island und Massachusets ist das Land mit einer Menge kleiner Berge durchschnitten, wodurch das eigentliche Neu-England rauh und uneben wird. Man könnte hier leicht auf die Vermuthung kommen, daß diese Strecke eine Fortsetzung der Gebirgsenden wäre, allein der Granit und die Unordnung der Hügel unterscheiden sie sehr bestimmt von den Alleganys die wesentlich aus Sandstein bestehen, und

*) Die Gränze zwischen den vereinigten Staaten und den Englischen Besitzungen von Kanada.

Anm. d. V.

die unter einer Linie mehr nach Innen und Abend zu laufen.

II. Das westliche Land oder das Becken des Missisipi.

Den Alleganys westlich liegt das Land, das man das Becken oder Flußgebiet des Missisipi nennen kann, weil alle Ströme, die durch dasselbe fließen, mittelbar oder unmittelbar in jenen Fluß gehen. Seine Gränzen sind östlich die Alleganys, westlich der Missisipi, nördlich die Seen Mühigan, Erie und Ontavio und südlich Florida. In dem westlichen Georgien ergießt sich zwar gegen Süden der größte Theil der Flüsse in den Mexikanischen Meerbusen, und scheint daher eine eigne Landschaft zu bilden; allein die Strecke ist in Vergleichung mit andern zu klein, und ich habe es daher wegen der Aehnlichkeit des Klimas, und der Produkte zu dem westlichen Lande oder dem Becken des Missisipi gezogen. Dies liegt dem Flusse Apalache gegen Abend und ich betrachte es im Innern und gegen Südwest als die natürliche Gränze von der Atlantischen Küste.

Das Becken des Missisipi begreift das westliche Georgien, Teneſſie, Kentuky, den großen Distrikt von Nord-Ohio, der den Namen North-west-territory hat, und einige Stücken von Virginien, Pensylvanien und Neu-York. Bei den Einwohnern der Atlantischen Küste heißt diese ganze Strecke das hintere Land (Back-Country); hingegen die Uferbewohner des großen Kanhauah und Ohio nennen die At-

lantische Küste das hintere Land; ein Beweis, daß ihre geographische Lage ihren Ansichten und ihrem Interesse eine neue Richtung gegeben hat.

Dieses große Land kann man noch in drei große Distrikte theilen, welche durch die Natur des Bodens und gewisse natürliche Gränzen, welche durch Flüsse und Berge gemacht werden, deutlich von einander geschieden sind.

Der erste liegt dem Flusse Teneſſie *) und einem Stück des Apalache, der es einschließt, und von welchem die Flüsse nach dem Mexikanischen Meerbusen und dem niedern Theil des Missisipi sich wenden, südlich. In dem der See nahgelegenen Theile, welches Florida ist, ist der Boden flach, sandig und unfruchtbar; weiter hinein sind Sümpfe und natürliche Auen, und hierauf wird er fett und fruchtbar, besonders in der Nähe der Flüsse, wo Reiß und Mais sehr gut wachsen. Zwölf bis funfzehn Meilen weit wird man kaum einen Stein zwei bis drei Pfund schwer finden. So wie man aber weiter ins Innere kommt, so wird der Boden bergigter, steinigter und weniger fruchtbar. Dies beweisen die Bäume, die hier wachsen, die Stechpalme, Fichte, Tanne, roth und weiße Eiche, Magnolia, rothe und weiße Ceder, Cypresse und eine Menge Sträuche, die in diesem warmen Lande einheimisch sind. Man könnte es mit Portugall oder den Küsten der Barbarei vergleichen, woraus man sehen kann,

*) Ein beträchtlicher Fluß im westlichen Virginien, der in den Ohio fällt. Anm. d. V.

in wie fern die Beschreibungen des Englischen Botanikers Bartram gegründet sind, der diese Gegend als ein irdisches Paradies schildert.

Der zweite Distrikt gränzt gegen Süden an den Fluß Teneſſie, gegen Norden an den Ohio, gegen Osten an die Alleganys und gegen Westen an den Miſſiſipi. Er begreift den Staat Kentuky und Teneſſie, welcher letztere 1796 seine Verfassung erhielt. Die ganze Strecke ist mit Bergen und Abhängen durchschnitten, die größtentheils mit Holz bewachsen sind. Besonders geht von Ost nach West die Bergstrecke des Cumberlands durch, die fast dreißig Meilen breit ist, und zwischen den Flüssen Cumberland und Teneſſie durchgeht. In den Thälern und auf den Ebenen ist der Boden vortrefflich und besteht aus einer schwarzen, fetten lockeren, Erde, die drei bis fünf Fuß hoch liegt und außerordentlich fruchtbar ist. Die Waldbäume, welche viel größer und stärker sind, als die dünnen, hungrigen Bäume an der Atlantischen Küste, sind rothe, schwarze und weiße Eichen, vier bis fünf Arten Nußbäume, Tulpenbäume, wilde Weinstöcke. Zwanzig bis dreißig Fuß hohe Eschen, Zuckerahorn, Akazien, Sykomoren, Roßkastanien, Gummibäume, Fichten, Cedern, Sumachs, wilde Pflaumenbäume, Persimonpflaumen, und wilde Kirschen, deren einige noch zwei Drittheile der Höhe bis zu einem Metre im Durchschnitt stark sind.

Da die Erde dieses Landes so locker ist, so dringt auch das Wasser sehr leicht durch, und bewirkt eine Er-

scheinung, die ich auch an einigen Orten in Syrien und Frankreich, nur nicht so ausgebreitet bemerkt habe. In ganz Kentuky und Tenessie trifft man nämlich häufig Trichter oder Tillen an, welche funfzig bis fünfhundert Schritte im Diameter, und funfzehn bis funfzig in der Tiefe haben, auf deren Boden ein oder mehrere Löcher oder Spalten sich befinden, in welchen sich nicht nur die Regenwasser, sondern auch kleine und große Flüsse verlieren. Im Moment sind sie vor den Augen des erstaunten Wanderers hinter dem dichten Buschwerke verschwunden, und setzen nun ihren Lauf in unterirdischen Betten fort. Im allgemeinen sieht man bei großen und kleinen Flüssen, daß sie in ihrem sichtbaren Laufe, die Erde senkrecht abgerissen oder ausgegraben haben, bis auf einen Boden von Kalksteinen, das den Kern oder vielmehr den horizontalen Boden macht. Hieraus folgt

1) Daß fast alle kleine und große Flüsse wie in einem Graben zwischen zwei senkrechten Ufern eingeschlossen sind, die funfzig Fuß hoch sind, wie die des Ohio, und vierhundert Fuß, wie die jähen Ufer des Kentuky bei Dixon's-Point.

2) Daß das Land durch tiefe Graben, die der Regen ausgewaschen hat, durchschnitten ist, und ungleich wird. Dies wird es um so mehr, da ein Seitenzweig der Alleganys durchgeht, deren Abhänge eben so prall als ihre Gipfel steil sind. *)

*) Auf diesen Gipfeln hatten dennoch die Wilden ihre Fußsteige oder Wege angelegt. Ein sehr malerisches Beispiel fand ich

3) Da auf diese Art das Land nicht gewässert werden kann, so entsteht in Kentuky, so wie auch schon in Tenessie eine Trockenheit, die um so mehr zunimmt, je mehr das Land von Holze entblößt wird. Dies zerstreut denn auf eine sehr verdrießliche Art die Täuschungen der Landspekulanten und die Versprechungen der romanhaften Reisenden.

Eine besondere physische Erscheinung verdient noch hier bemerkt zu werden, die sich unwidersprechlich in Kentuky bestätigt hat, daß nämlich viele Quellen weit stärker fließen, seit man um sie herum die Bäume weggeschlagen hat. Ich weiß dieses nicht anders zu erklären, als daß das abgefallene Laub der Bäume eine Art von dichten, festen Bette auf dem Boden bildete, wodurch das Regenwasser nicht so schnell eindringen konnte, sondern besonders im Sommer mehr verdünsten mußte. Wo aber nun der Wald ausgerodet ist, fällt nicht nur die Decke weg, sondern der Boden wird auch durch die Bearbeitung lockerer; der Regen dringt also leicht ein und bewirkt nun dauerhafte und reichhaltige Cisternen in der Erde. Indessen führe ich diesen einzelnen Fall nicht deswegen an, um den allgemeinen physischen Grundsatz zu widerlegen, daß das Aus-

auf dem Gipfel des Gauley (Gauley ridge) in den Gebirgen von Kanhauah. Der Gipfel, wo der Fußsteig sich hinzieht, ist an mehrern Stellen nicht 15 Fuß breit, und rechts und links ist ein praller Abhang von sechs bis siebenhundert Fuß Tiefe. Die Länge des Rückens erstreckt sich weiter als eine Viertelmeile. Anm. d. V.

roden der Bäume, besonders auf Höhen, die Feuchtigkeit vermindere, weil sich über Blößen weniger Regenwolken bilden. Schon Kentuky selbst beweist dies, da eine Menge kleiner Flüsse vor funfzehn Jahren niemals austrockneten, denen jetzt schon in jedem Sommer das Wasser fehlt. Ja andere sind sogar gänzlich verschwunden, und mehrere Mühlen in Neu-Jersey sind deswegen eingegangen.

Eine andere Erscheinung ist die, daß man überall im Walde umgefallene Bäume antrifft. Die Wurzeln dieser Bäume sind nur Fasern, die oberflächlich laufen, und bei einem Baum von siebenzig Fuß Höhe kaum achtzehn Zoll tief gehen. Wahrscheinlich finden sie auf der feuchten Oberfläche in der fetten Erde verfaulter Blätter hinlängliche Nahrung, machen keine Pfahlwurzel und fallen daher desto leichter um.

Der dritte Distrikt gränzt gegen Süden an den Ohio, gegen Norden an die Seen des St. Lorenz, gegen Osten und Westen aber immer an den Allegany und Missisipi. Diese Strecke nennen die Amerikaner das Nordwestliche Gebiet (North-west-territory) und aus Mangel hinlänglicher Bevölkerung macht es noch keinen besondern Staat der Föderation aus. *) Seine Oberfläche ist fast eben, oder sanft wellenförmig; denn man findet kaum einen Berg oder eine Anhöhe hundert Toisen

*) Um einen besondern Staat auszumachen, werden 60,000 Seelen erfordert. Anm. d. V.

hoch, und in dem ganzen westlichen Theile von Wabasch bis an Missisipi trifft man nichts als weite, flache Auen an. Demohngeachtet liegt es so, daß eine Menge beträchtliche Flüsse hier gegen einander hin hinfließen, wovon einige durch den Missisipi in den Mexikanischen Meerbusen gehen, andere durch den St. Lorenz ins nördliche Meer, und noch andere durch den Mohawk, Hudson und Susquehanna ins Atlantische Meer. Man sieht daher sehr leicht, daß die Alleganys-Berge, von welchen diese letztern Flüsse ihren Lauf nehmen, auf gewisse Art nur der Absatz dieser Platte sind, die die Flüsse beinahe wagerecht leitet. Dabei sind die entgegengesetzten Abfälle so sanft, daß die Flüsse oft in ihrem Laufe anhalten und sich in Krümmungen und Sümpfen verlieren, so wie bei dem Steigen im Winter die Gewässer sich vereinigen und für Kähne schiffbar werden, wie zwischen den Quellen des Wabasch, der in den Ohio fließt, des Miami, der in den See Erie geht, des Huron der in den nämlichen See fließt, des großen Flusses der in den See Michigan fällt, und mehrerer anderer.

So tief also die Flüsse in Kentuky gehen, so flach ist ihr Lauf in dem nordwestlichen Gebiet und beinahe der Erde gleich, nicht nur wegen der flachen Ebene, sondern auch wegen des thonigten Bodens, in welchen das Wasser nicht dringen kann. Dies ist ein glücklicher Umstand für den Handel und den Ackerbau dieses Landes, und es ist zu vermuthen, daß es mit der Zeit das Flandern der vereinigten Staaten wird, sowohl in Rücksicht des Getraidebaues als der Viehweiden. Im Jahre

1796 sahe ich am Ufer des großen Scioto ein Feld, das zum erstenmal mit Mais bestellt war, wo diese Frucht ganz gleich, vier Metres hoch stund, und verhältnißmäßige Aehren hatten. Unter Muskingum hingegen traf ich zu eben der Zeit, außer einigen einzeln Wohnplätzen nichts an als Wald, Moräste und Fieber, und so machte ich vierzig Meilen durch diesen Wald von Louisvielle, bei den reißenden Stellen des Ohio bis nach Poste Vincennes, ohne nur eine Hütte anzutreffen oder den Ton eines Vogels zu hören, ob es gleich im Juli war. Kurz vor dem Wabasch geht der Wald aus, und von da bis an den Missisipi trifft man nichts als Auen an. Hier geht also eigentlich eine Amerikanische Tartarei an, die ganz der Asiatischen Tartarei gleich ist. In den mittäglichen Gegenden ist es hier warm, je weiter aber gegen Mitternacht, desto kälter wird es. Unterm 48 Grade der Breite liegt zehn Monate des Jahres Schnee und Eis, die hohen Bäume ziehen sich zurück, Moräste bedecken das Land, das von Flüssen durchschnitten wird, so daß man in einer Strecke von tausend Meilen nicht funfzehn Meilen ununterbrochen wandern kann. Dies sind wahre Kennzeichen der Tartarei, und nichts fehlt, als daß die Eingebornen auch beritten wären. Aber seit 25 bis 30 Jahren geschieht auch dies, da die wilden Nihissaueer*) und Nadoweſſier, die bisher bloß zu Fuße giengen, mit

*) Die Nihissaoueer machen zehn bis zwölf Stämme aus, und wohnen zwischem dem See von Cedre und dem Missuri.

Anm. d. V.

Spanischen Pferden auf den Savanen des nördlichen Mexico herumstreifen und rauben. Funfzig Jahre früher wären diese neuen Tartaren gefährliche Nachbarn an den Gränzen der vereinigten Staaten gewesen, und bei dem Kolonienfystem an den Ufern des Missuri und Missisipi wird man Schwierigkeiten finden, die man im Innern des Landes nicht kennt.

3. Gebirgigte Gegend.

Der dritte große Distrikt ist der gebirgige Theil. Dieser erstreckt sich von dem Ausflusse des St. Lorenz bis an die Gränzen von Georgien, theilt die Gewässer von Ost und West, und bildet zwischen dem Atlantischen- und Missisipi-Distrikte eine Art hoher Terrasse oder Wall. Man kann diesen Streif ohngefähr 400 Meilen lang schätzen; seine Breite ist verschieden, aber im allgemeinen immer zwischen dreißig und funfzig Meilen.

So schmal die ganze Strecke ist, so ist sie doch für die beiden angränzenden, von denen sie sich durch Klima, Boden und Produkte unterscheidet, in Rücksicht der Temperatur wichtig. Gegen Süden ist die Luft reiner, trockner, elastischer und gesunder; gegen Norden, und von Potomack an, werden Nebel und Regen schon gemeiner, die Thiere sind größer und lebhafter, und die Waldbäume sind zwar nicht so groß als in den westlichen Theilen, aber größer als in den östlichen, und elastischer als in beiden.

Diese Gebirgskette unterscheidet sich von denen in Europa dadurch, daß sie länger und regelmäßiger fortgeht, als die Alpen und Pyrenäen, aber nicht so hoch. Man hat an verschiedenen Punkten genaue Messungen gemacht, nämlich in Virginien, wo der Pik Otter, als der höchste Punkt des Landes, 1218 Metres, oder 4000 Englische Fuß hoch ist.

In dem nämlichen Kanton machte M. Jonathan Williams, Neffe des Dr. Franklin, von da an, wo Ebbe und Fluth aufhört, unter Richemond bis an die erste Kette des Blueridge verschiedene Messungen. Bei der Schlucht (Gape) des Rockfish fand er eine Höhe von 350 Metres (1150 Engl. Fuß) gleich dabei, auf dem höchsten Pik 554 Metres (1822 Engl. Fuß) Höhe. Weiter hin, bei der Stadt Staunton, bestieg er einen Theil des Allegany, und fand 677 Metres (1898 Englische Fuß) Höhe; ein zweiter Theil, nämlich die Calf-Pasture gab ihm eine Höhe von 683 Metres (2247 Engl. Fuß); ein dritter Theil, der nämlich die Gewässer theilt, und von keinem andern durchschnitten wird, wurde sechs Meilen südwestlich von Redspring gemessen, und gab 822 Metres (2706 Englische Fuß) Höhe.

In Maryland machten 1789 George Guilpin und James Smith folgende Messungen:

Bei dem Fluß Potomack giengen sie von dem Ende der Ebbe und Flut, das ist von den reißenden Stellen von George-toun bis an den Ausfluß des Savedge-ri-

ver, und fanden in dieser Strecke von 218 Englischen Meilen (ohngefähr 78 Lieues) die Höhe über der Meeresfläche 352 Metres (1160 Englische Fuß). Bei dieser Rechnung sind die reißenden Stellen des George-toun zu 11¼ Metre (37 Englische Fuß), der große Fall des Matilda zu 28$\frac{1}{10}$ Metre (76 Englische Fuß) angeschlagen, die schnellen Fälle die nach drei Meilen oberhalb jenen fortgehen, mitgerechnet.

Von dem Ausflusse des Savedge-river bis an den Ort, der Moses-Williams heißt, auf der Höhe des Allegany betrug in einem Raum von 8¼ Meile die Höhe über der Meeresfläche 637 Metres (2097 Englische Fuß); die ganze Höhe also 990 Metres (3257 Englische Fuß).

Nach dieser Berechnung liegt der Allegany, der mir, als ich ihn bereisete, viel höher schien, nicht höher über der Meeresfläche als 822 Metres oder 405 Toisen. Der Blue-ridge, bei der Schlucht des Harpers-ferry, unterhalb des Ausflusses des Chenando scheint mir die nämliche Höhe zu haben als der Rock-fish-gap, also ohngefähr 350 Metres oder etwas unter die Hälfte des Allegany in Virginien.

In Pensylvanien liegt nach den Berechnungen des Doktor Rush der Allegany über das flache Land nicht höher als 395 Metres (1300 Englische Fuß). Die Reisenden behaupten zugleich, daß man durch eine Reihe sanfter, stufenweiser Abfälle unbemerkt hierauf steigt.

In Neu-York maaß 1798 Peter de la Bigarre die höchsten Pik des Kats-kill, und gab seine Höhe zu 1079 Metres (3549 Englische Fuß) an, über den Lauf des Hudsons, der bis zehn Meilen über Albany Ebbe und Fluth hat.

In Vermont maaß den Pik des Killington, Samuel Williams, und fand ihn, als die höchste Spitze der Reihe nur 1049 Metres hoch, (3454 Englische Fuß).

In Neu-Hampshire ist die Höhe der weißen Berge (white-hills), die man auf dem Meere dreißig Meilen weit sieht, nach den Berechnungen M. Belknaps 3040 Metres, (10000 Fuß), nach M. S. Williams aber nur 2361 Metres (7800 Engl. Fuß).

Man kann daher die Gebirgsstrecke des Allegany nur als einen Wall ansehen, dessen mittlere Höhe 700 bis 800 Metres *) (ohngefähr 350 bis 400 Toisen) hält, und der von den großen Gebirgsketten der Erde ganz verschieden ist. So halten zum Beispiel an Höhe

die Alpen	.	3000 Metres.
die Pyrenäen	.	2700 —
die Andes	.	5000 —
der Liban	.	2905 —

*) Sie gehört also zu den niedern Gebirgen, die nicht über 500 T. nach Bar. Messungen hoch sind, wie z. B. der Schwarzwald. Anm. d. Ueberf.

Man sieht zugleich sehr leicht ein, daß dieser Umstand auch großen Einfluß auf die Witterung der vereinigten Staaten hat.

Alle Europäische Reisende haben mit Verwunderung bemerkt, daß alle Amerikanischen Gebirge in ihrer Richtung mehr Regelmäßigkeit, in ihrem Zuge mehr Fortsatz und auf ihrem Rücken mehr Fläche oder Ebene haben, als die Gebirge unseres festen Landes. Dies Kennzeichen ist besonders in Virginien und Maryland bei dem Blue-ridge auffallend. Bei meiner Reise über denselben, von der Gränze von Pensylvanien an, bis an den Fluß James war sein Strich immer wie eine Terrasse, die sich über die Ebene 1000 bis 1200 Fuß mit sehr prallem Abhang und ganz ebenen Rücken erhob, daß man kaum einige wellenförmige Erhöhungen und einige Schluchten oder gaps, durch die man kommen konnte, gewahr wurde. Die Grundfläche dieser Masse übersteigt nicht vier bis sechs Meilen, (zwei bis drei Lieues). So wie man nordwärts kommt, so wird diese Bergkette, wie seine Parallelen, niedriger; und da sie nun hier und da gabelförmig ausläuft, so ist daraus in Pensylvanien eine Verwirrung in der Benennung entstanden, die auch den Geographen irre macht. Ich will daher versuchen, dies so viel als möglich zu berichtigen.

Die erste Strecke ist der Blue-ridge, oder blaue Kette, weil er in der Ferne blaulicht aussieht. Was diesen Namen führt, liegt mehr östlich, und heißt auch in den Charten des Evan und anderer Geographen South-

Mountain, oder der südliche Berg. Ueberhaupt muß man hier bemerken, daß die Berge der vereinigten Staaten oft zufällig von den Kolonisten jedes Kantons ihre Namen erhalten haben, die daher unbedeutend und wunderlich sind. Der Blue-ridge zieht vom großen Schloß oder Knoten des Allegany, ist in gerader Linie die Fortsetzung dieser Bergkette, die von Süden kommt und geht durch den Fluß James, gerade unter der Vereinigung seiner beiden oberen Arme, den Potamack unterhalb des Chemanda, den Soskuana unter Harisburg. Dieser letzte Fluß ist bis hieher auf einem Kalksteinbette schiffbar, aber nun hört er wegen der Felsen und dem Sandsteine des Blue-ridge auf, es zu seyn. In Pensylvanien hat diese Strecke weniger Fortsatz und Höhe, und führt nach den verschiedenen Kantons auch verschiedene Namen, als Trent, Flying, Oley-hills; alleines ist immer ein und der nämliche Zweig der durch den Skoulkill unter Reading geht, und durch den Delaware unterhalb seines westlichen Arms und der Stadt Caston. Von hier aus zieht er sich gegen die Gruppe des Katskill, wo er sich gegen den Ufern des Hudsons verliert.

Die zweite Strecke heißt North-mountain, das nördliche Gebirge. Es hält seinen Zug von dem Schlosse des Allegany gegen Abend parallel mit dem Blue-ridge. Es geht durch die oberen Arme des James, zwölf bis vierzehn Meilen oberhalb ihrer Vereinigung, und durch den Potomack, vier und zwanzig Meilen über dem Chenando. So wie es aber westlich die Arme des großen Konegochigur berührt, breitet es sich in mehrere

Zweige aus, und sein Zug wird nun ungewiß. Einige Geographen suchen die Fortsetzung in der Strecke des Tuskarora, so daß sie etwas abweichend durch den Juniata-Fluß zieht und sich in den felsigten Wüsten und nordöstlich in den Sümpfen des Soskuana verliert. Andere suchen die Fortsetzung in der Strecke des Kittatini, so daß sie gerade mit dem Blue-ridge bis an den Delaware parallel zieht, und oberhalb dessen westlichen Arm und Nazareth durchgeht. Hierauf zieht es an den östlichen Ufern dieses Flusses hin, und verliert sich mit der Strecke des Blue-ridge in der Gruppe des Katskill und der Berge, welche die Quellen des Delaware von dem Laufe des Hudsons scheiden.

In Pensylvanien verwechselt man allgemein den Blue-ridge mit dem North-mountain, weil die Kennzeichen beider zu wenig bestimmt sind, und jeder Kanton nicht nur dem höchsten Rücken das Beiwort blau, sondern auch den verschiedenen Zweigen besondere Namen gegeben hat. Allein die geographische Fortsetzung des North-mountain durch den Kittatini und des Blue-ridge durch die Flying und Oley-hills scheint mir die allgemeine Richtung dieser Gebirgsketten zu seyn. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man die Steinlagen, so wie den Zug betrachtet, wodurch ein Thal von Kalkstein entsteht, das zwischen ihnen ununterbrochen fortgeht von dem Delaware, und dem Gebiet von Caston und Nazareth an bis an die Quellen des Chenando, jenseit Staunton.

Die dritte Hauptstrecke ist der eigentlich genannte Allegany. Dies ist der höchste Rücken gegen Westen, der alle Gewässer austheilt ohne durch eins zu ziehen, und der mit Recht den Namen Endless, das Gebirge ohne Ende, führt. Von seinem südlichen Ende angerechnet, zieht sich dies aus der Ecke von Georgien und Karolina, und erhält die verschiedenen Namen die Weißeiche (white oak) das große Eisen (great Iron), der kahle Berg (bald mountain), der blaue Berg (blue mountain). Von hier aus fließen westlich einige Armen des Teneſſie, östlich aber die Flüsse der beiden Karoline, denen er zum westlichen Ufer dient.

So wie er nach Virginien kommt, bildet er das sogenannte Schloß, krümmt sich gegen Nordwest und schließt alle vorigen Strecken ein. Nun nimmt er seinen Zug gegen Nord-Nord-Ost, weiset die Wasser des großen Kanhaua und Monongahela in den Ohio, und in das Atlantische Meer die Flüsse James, Potomack, Soskuana u. a. m. Allein bei den Quellen des westlichen Armes vom letzteren Flusse breitet er sich in verschiedene Zweige aus, wovon die beträchtlichsten nach Osten ziehen, durch den Soskuana gehen, und bei dem Katskill und den Quellen des Delaware am Hudson sich endigen. Die anderen Zweige gegen Osten gehen um die Quellen des Soskuana, dann durch Tyoga, und weisen andere Quellen in die Irequois-Seen, oder den Geneſie-Fluß. Man könnte diese Zweige auch zu einer Bergstrecke rechnen, die unter dem Namen Gauley, Laurell und Chesnot-ridge ebenfalls sich hier endigt.

Außer diesen drei Hauptgebirgsstrecken von Virginien giebt es noch mehrere Nebenstrecken, die oft an Höhe, Jähe des Abhangs und Fortsetzung jenen gleich sind, wie z. B. der Calfpasture, der Kono-pasture und der Jaksons, über die ich bei meiner Reise von Staunton nach Greene-braiar gieng. Auf diesen letzten Bergen befinden sich warme Bäder von verschiedener Beschaffenheit, die in Virginien unter den Namen Warm-spring, Hot-spring und Red-spring bekannt sind. Die erste Quelle, bei der ich war, enthält Schwefel und Ammoniak und ohngefähr 20 Grad Wärme. Sie quillt auf der Sohle eines tiefen Thales aus einer trichterförmigen Oeffnung, die wahrscheinlich der Krater eines ausgebrannten Vulkans gewesen ist.

Dem Alleganу westlich gegen das Becken des Ohio ziehen ebenfalls mehrere beträchtliche Strecken. Die eine hat den Namen Regnick*) und High-ballantines, über welche ich acht Meilen westlich von der Stadt Green Braiar reiste, und die mir eben so hoch aber breiter als der Blue-ridge schien. Von seiner Höhe sahe ich noch gegen Südwest und Nordost eine Menge anderer, und funfzehn Meilen weiter kam ich auf einem krummen Wege in eine Reihe anderer Strecken, wo ich acht und dreißig Meilen weit fortgieng bis an den

*) Der Name des ersten Koloniſten daſelbſt. Faſt die mehreſten Oerter in den vereinigten Staaten haben ihre Benennungen daher erhalten.

Anm. d. V.

Gauley, der der höchste und steilste von allen ist und den spitzigsten Gipfel hat. Den ganzen Raum betrachte ich als eine und die nämliche Plateforme die sehr hoch ist. Weiter über dem Gauley zieht sich dieser hohe Bergrücken an den Flüssen hin, die oft durch ihn hinfließen. Besonders habe ich bemerkt, daß der große Kanhauah sich oft, mitten durch das unebenste Land, das ich angetroffen habe, einen Weg bahnt. Viele dieser Bergreihen ziehen sich an dem Ohio hin, und wir werden sehen, daß er gerade einige durchschneidet. Der Gauley-ridge nimmt seinen Anfang bei den Quellen des großen Kanhauah, dem Schlosse von Allegany südwestlich und unter den Namen Laurell-hill und Chesnotridge geht er nördlich und endigt sich bei dem Anfange des Soskuana; gegen Süden geben die Kolonisten von Kentuky und Teneſſie den Namen des großen Laurell auch dem Hauptzweig, welcher Kentuky und Virginien trennt, und den Namen Kumberland haben sie seiner Fortsetzung beigelegt, die längs dem Flusse Cumberland bis an seinen Ausfluß hinläuft und seine Gränzen macht. Uebrigens fehlen mir hinlängliche Nachweisungen über diese Gegend, um ein vollständiges System der Gebirge und Flüsse zu geben, und ich muß mich bloß an das Wenige halten, was ich beobachtet habe. So wie ich bisher das Aeußerliche der Gebirge geschildert habe, so werde ich nun auch einiges über das Innere, Lagerung und Schichten sagen. So unvollkommen es auch seyn mag, so wird es doch für die physische Geographie nicht unnütz seyn.

4.

Viertes Kapitel.

Innerer Bau des Bodens.

Während meiner verschiedenen Reisen in den vereinigten Staaten habe ich mich bemüht, die Lagerung oder Zusammenordnung der Felsmassen im Ganzen, als das Verhältniß einer jeden solchen Felsmasse oder die Schichtung zu untersuchen, und auch die Bemerkungen anderer zu benutzen.

Nach diesen Beobachtungen glaube ich die ganze Strecke zwischen dem Atlantischen Meere und dem Missisipi in fünf Regionen eintheilen zu können.

1. Die Region des Granits.

Die erste Region ist die des Granits. Sie geht an dem Atlantischen Meere hin, von Long-Island bis an den Ausfluß des St. Lorenz, wendet sich dann in gerader Linie diesen Fluß hinauf, bis an den See Ontario oder vielmehr bis nach Kinston (sonst Frontenac) und Mille-Iles; streicht durch die Quellen und den Lauf des Mohawk, und kommt an demselben der Länge nach auf seinen Anfangspunkt Long-Island zurück. In dieser ganzen Fläche liegt der Boden auf Granitbänken, woraus die Gebirge zusammengesetzt sind, und wo andere Schichten vorkommen, ist es nur eine Ausnahme. In allen

der Stadt Neu-York nahgelegenen Gegenden geht der Granit zu Tage; er macht den Kern von Long-Island aus, wohin das Meer rund herum Sand geschwemmt hat; er erstreckt sich ferner ununterbrochen über die ganze Küste von Konnektikut, Rhode-Island und Massachusets, ausgenommen das Cap Cod, das durch den Sand, der von dem Mexikanischen Meerbusen und dem Bahama ist herbeigeführt worden, entstanden ist. Nun geht er noch an den Ufern des Neu-Hampshire und Maine fort, wo er mit etwas Sand und Kalkstein vermischt ist. Aus diesem Steine bestehen die zahlreichen Klippen der Küste von Akadien und der Kern der Berge Notre Dame und Madeleine, die rechts an dem Ausflusse des St. Lorenz liegen. Die Ufer des Flusses bestehen zwar aus Schiefer, allein der Granit zeigt sich doch häufig in einzelnen Kuppen und Klippen im Bette des Flusses. So findet man ihn überall in der Nähe von Quebeck; in der Felsmasse, auf welcher die Citadelle steht, in den sehr hohen Bergen, die der Stadt nordwestlich liegen; endlich unter dem Wasserfall, den man Montmorenci nennt, wo ein kleiner Fluß, der von Mitternacht kommt, sich hundert und vier und zwanzig Fuß in den St. Lorenz stürzt. Das unmittelbare Bette dieses Wasserfalls ist eine horizontale Kalksteinschicht, grauschwarz, von der Art, die man uranfänglich oder krystallisirt nennt; allein dies liegt auf einer Bank von graubraunen Granit von sehr festen Korn, die fast stehend, oder senkrecht gegen den Horizont sich neigt. Ueberall wo diese Bänke sich längs dem St. Lorenz zeigen, fallen sie mehr oder weniger und sind niemals sölig oder wagerecht. An dem rechten

Ufer, Quebeck gegen über ist Granit von rother, schwarzer und grauer Farbe sehr mächtig. Die Insel, worauf die Stadt Montreal liegt, besteht aus Kalkstein, aber das ganze Ufer ist mit Granitstücken bedeckt, die ohne Zweifel von den nahgelegenen Höhen herabgerollt sind. Die Spitze des Berges Beloeil ist Granit, so wie die Strecke der weissen Berge von Neu-Hampshire. Die Zweige von Neu-England haben ebenfalls Granit, außer was um Midleton und Worcester herum liegt, wo sich Sandstein befindet. Man hat mich versichert, daß der westliche Arm der Green-Mountains und der größre Theil des Sees Champlain, den er begränzt aus Kalkstein bestehn, obgleich die Felsen von Ticonderoga aus Sandstein bestehen, daß aber der östliche Arm, der durch den Staat von Vermont geht, aus Granit bestehe. Hieraus wird wahrscheinlich, daß der Granit durch den See St. George geht, oder durch den Isthmus, der den Fluß Hudson trennt, dann nach den Quellen dieses Flusses und den Black-river zugeht, und von hier sich bis an den St. Lorenz, Mille-Isles und Frontenac erstreckt, wo man ihn röthlich, in großen Krystallen und mit Feldspath vermischt antrifft. M. Alexander Mackenzie sagt in seiner Reise in das Innere von Nordamerika Tom. III. S. 355: „daß sich in der ganzen „Strecke von dem See Ouinipik bis an die Hudsons„Bai ein dunkelgrauer Granit finde; und daß man ihn „versichert habe, er finde sich eben so von der Hudsons„Bai bis an die Küste von Labrador."

Kurz vorher hatte Mackenzie gesagt, daß Felsen,

die aus minder mächtigen fast söligen oder wagerechten Kalkstein-Schichten von einer sehr weichen Masse bestanden, an dem östlichen Ufer des See Dauphin der Seen Castor, Cedre, Quinipik und Superieur, so wie in dem Bette der Flüsse, die der Länge nach durch jene fließen, sich befinden. Nun fügt er hinzu: „was „noch bemerkenswerth ist, ist das, daß in dem schmalen „Theil des See Quinipik, der höchstens zwei Meilen „breit ist, die westlichen Ufer mit steilen, dreißig Fuß „hohen Kalksteinfelsen besetzt ist. Hingegen das östliche „Ufer mit noch höhern Granitfelsen."

Die Region des Kalksteins erstreckt sich also über den See Michigan bis an die Quellen des Missisipi, und von da vereinigt sie sich bei den Quellen des Saskatchiouaine mit der großen Bergkette der Stoni-Berge oder Schipeloan, die eine Fortsetzung der Cordilleras ist. Nach Mackenzie ist hier noch zu bemerken: „daß so „wie bei dieser großen Bergkette Granit und Kalkstein „immer eine Berührungslinie haben, sie alle große Seen „von Nordamerika einnehmen."

An der Südseite des St. Lorenz trifft man den Granit in der Grafschaft Steuben, bis an die Quellen des Mohawk an. Diesen Fluß begleitet er ohne durchzugehen, ausgenommen bei dem kleinen Wasserfall über Skenektedi. Bey dem großen Wasserfall Kohoz, dessen Bette aus Serpentinstein besteht, sieht man ihn gar nicht; aber unter Albany, an dem östlichen Ufer des Hudsons, der beständig zwischen zwei rauhen Ufern fließt, die mit

hungrig erwachsenen Eichen und Tannen besetzt sind, kommt er wieder. Zwanzig Meilen unter Poukepsie fangen quer durchgehende, felsigte und unfruchtbare Striche an, welche fünf und zwanzig Meilen weit sich erstrekken, und überall graulichte Granitblöcke zeigen, in Schichten die sich 45 bis 50 Grad gegen den Horizont neigen, und mit Moos, verkrüppelten Tannen und andern Nadelholz bewachsen sind. Der Fluß läuft zwischen ähnlichen Bänken bis an das West-Point, wo er den Felsendamm, den ihm der letzte dieser quer durchgehenden Striche entgegen setzt, durchgebrochen hat. An dessen Fuße endigt sich auch das Hochland, (High-lands) und die Niederungen (terres-basses) nehmen ihren Anfang.

In diesem Lande, das bis Neu-York fortgeht, zeigt das linke Ufer des Flusses noch immer Blöcke von röthlichem oder graulichem Granit, der aus der Erde hervorragt, und man kann daher vermuthen, daß er noch weiter fortgeht.

Nach mineralogischen Untersuchungen geht der Granit durch das Gebiet der Stadt Neu-York, den Hudson, den Harlem und befindet sich vorzugsweise in den Hügeln von Neu-Jersey. Die Schichten streichen besonders von der Gränze von Konnektikut von Nord-Ost nach Süd-West, das heißt parallel mit der Küste, ihr Fall ist fast stehend oder senkrecht, und ihre Fortsetzung geht bis nach Vermont. Nach den Bemerkungen des Doktor Mitchill ist von dem Meere bis an den West-point der Granit mit Quarz, Feldspath, Schorl, Glimmer

und Granaten theils in Stücken theils in Blättern untermengt. An dem Ufer des Hudsons, bei der Insel Polepell, einem großen Felsen von Fish-Kill gegen über verliert er sich schnell, und vierzig Rod (zweihundert Metres) weiter fängt die Region des Thonschiefers an, der an dem Ufer des Flusses zu Tage geht und von welchem er glaubt, daß er sich bis Albany erstrecke.

Mitchill fand bei Neu-York, da, wo die Flüsse sich theilen und wenden, die Einen nach den Hudson, die Andern nach den Sund, oder dem Meeresarm, der Long-Island gegen über ist, Kalksteinschichten. Und dies brachte ihn auf die Vermuthung, daß dies einmal Meeresgrund gewesen sey. Er stützte seine Meinung auf die Beobachtungen, die er bei den Bergen des Kats-Kill gemacht hatte.

Er fand nämlich, daß die Berge des Kats-Kill eben so aus Sandsteinen bestünden, als der Blue-ridge, den er für eine Fortsetzung des vorigen hält. Dieser Sandstein ist auf Schieferthon gelagert, der zerreiblich ist und bei dem Feuer einen Geruch wie Erdpech giebt, dessen Schichten aber ganz unordentlich und donlegig sind, und von 50 bis 80 Grad gegen den Horizont sich neigen. Mitchill hielt Anfangs das Land für uranfänglich, weil er im Granit und Sandstein keine Fossilien fand; allein mehrere Umstände nöthigten ihn bald, seine Meinung fahren zu lassen. Denn die Felsen sind aus Kies, Kieseln, rothen und blauen Quarz, rothen Jaspis und Sandstein zusammengesetzt, die augenscheinlich das Was-

ser herbeigeführt und verbunden hat. Die Schichten dieser Felsen sind sölig, wagerecht, und sehr regelmäßig. Die Fossilien von Schaalthieren sind in diesem Meere unbekannt, ausgenommen der Klam und Scelop, und man findet sie auf dem Gipfel unter Thon und Kieseln. Hiernach kann man also drei Epochen der Formation unterscheiden, die erste, wo der Sand abgesetzt wurde, die zweite, wo das Wasser die Materien herbeiführte und zusammensetzte, die dritte der lebenden Schaalthiere.

Endlich bemerkt Mitchill auch, daß die sanfte Verflächung dieser Gebirge gegen West, so wie die Verflächung nach Ost nicht mit der entgegengesetzten Seite korrespondirt.

Noch habe ich bei der Region des Granits einige Ausnahmen zu bemerken. Nämlich die Berge zwischen Harrisbury und Sunbury bei dem Soskuana bestehen größtentheils aus Granit, und an dem Fuße der südwestlichen Bergkette in Virginien, besonders bei Milton bei Fluvannah liegen eine Menge Blöcke von Talkstein oder Fisinglas.

2. Region des Kiesbodens.

Das Unterscheidungszeichen der zweiten Region ist der Sandstein oder Kies von Kats-Kill. Er erstreckt sich über die gebirgige Gegend von Blue-ridge, Allegany, Laurell-Hill, die Quellen des großen Kanhauah, den Knoten oder das Schloß von Allegany, und im allgemeinen bis an den Winkel von Georgien und bis Apalache. Sein Zug verliert sich gegen West in dem

Staat von Teneſſie und der Bergſtrecke von Cumberland; ob er aber an den Kalkſtein anſtößt, weiß ich nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen. Nördlich und nordöſtlich ſcheinen die Quellen des Sokkuana, ſo wie die der Seen von Geneſie, und im Allgemeinen das rechte Ufer des Mohawk und Hudſon ſeine Gränzen zu ſeyn. Der Dr. Smith-Barton zu Philadelphia traf auf ſeiner Rückreiſe von Niagara 1797 von Tyoga an bis neun Meilen vor Nazareth dieſen Sandſtein an. Guillemond verlor ihn auf ſeiner Reiſe von Philadelphia nach Pittsburg durch Sunbury erſt weſtlich von Allegany (der in dieſem Kanton Blue-hill heißt), einige kalkartige Thäler ausgenommen. In Virginien endlich, von Charlotteville bis an den Fluß Gauley traf ich ihn bei zehn oder zwölf Strecken an, die nach und nach auf einander folgten, ausgenommen die Kalkthäler von Staunton und Greene-Braiar. Oft iſt auch dieſer Sandſtein mit milchfarbnen Quarz untermengt, den man Belemnite nennt, und den ich ſehr häufig auf dem Blue-ridge von Frederik-town bis Harpers-Ferry antraf; auch oft grauen Quarz, der bei dem Durchbruch den ſich der Potomack unter Harpers-Ferry gemacht hat, den Kern des Blue-ridge ausmacht. Doch ſind auch Felſenſtücke bei dieſer Schlucht von Granit.

Dieſe Sandſteinberge ſind aber nicht ſo bloß, als man wohl glauben könnte; ich fand die höhern Gipfel in Virginien zwiſchen den Flüſſen Green Braiar und Gaulay mit ſchönen Bäumen und hohen, lebhaft grünen Kräutern bewachſen, die nur in dem ſchwarzen Erdreich von Kentackis gedeihen.

Die hohe Region erstreckt sich über das Fort Cumberland und die Quellen des Potamack bis an die Quellen der Yohganey. Dies ist durch die vortrefflichen Weiden eine wahre Schweiz, da Regenwolken, Nebel und feine Regen hier immer entstehen, wenn sie in den Ebenen fehlen, und die schönste Vegetation bewirken. Die Ursache davon liegt in der Höhe, die ohngefähr 700 Metres beträgt; nur die Berge von Gauley und Laurell-Hill machen eine Ausnahme, da sie felsigt und trocken sind. Der Geograph Evan schätzt den Boden der zu bearbeiten taugt, auf ein Zehntheil des Ganzen, allein das paßt nur auf die Thäler, die durch die von Bergen herabgeschwemmte Erde sehr fruchtbar werden.

Nordwestlich an der Seite der Seen Genesie, Ontario und Erie gränzt der Sandstein an Schieferthon und häufigen blauen Mergel, der, wie der Schlamm und die Steine auf dem Boden und in Flüssen beweisen, das Bett dieser Seen zu bilden scheint, sich weiter bis über die Kohlenlager des östlichen Pensilvanien verbreitet, und voll Fossilien von Schaalthieren steckt. Diese Schieferthonschichten trifft man wieder bei Niagara, am St. Lorenz bis nach Quebeck hin an, so wie er auch in großen Strecken das Bette des obern Hudsons bedeckt.

Außer diesen trifft man auch einzelne Gegenden an, wo der Sandstein zwischen Granit und Kalkstein sich befindet, wie in dem Kanton Worcester in Massachusets; allein das sind immer Ausnahmen.

3. Die Region des Kalksteins.

Die Region des Kalksteins ist die dritte, und erstreckt sich über das ganze westliche Land Back-Country, das den Alleganys gegen Abend liegt, und setzt nach den Bemerkungen des Mackenzie in Nord-West durch die Flüsse und Seen bis an die Quellen des Sakatchie und die Bergkette der Tschipewäns fort. Was mir von dieser Strecke von dem Teneſſie bis an den St. Lorenz zwischen den Gebirgen und dem Miſſiſipi bekannt ist, hat zu seinem Kern mächtige Schichten von Kalksteinen, die in Blättern mehrere Zoll stark, von einfachen, harten, gewöhnlich grauen Kern beinahe wagerecht liegen. Nördlich ist dieser Kalkstein kryſtalliſirt, und hat den Namen uranfänglicher Kalkstein. Diese Schicht ist unmittelbar bald auf Thon, bald auf Kies gelagert, und über ihr liegt eine Schicht vortrefflicher schwarzer Erde, die in den Niederungen oft funfzehn Fuß mächtig ist, auf den Höhen und hüglichen Boden aber oft nur sechs bis acht Zoll, ein Beweis von den Wirkungen des Meeres.

In dem Lande von Pittsburg am Ohio, in dem Kanton Green-Braiar, am Kanhauah und in ganz Kentuky findet man beim Aufgraben diese Bank, und in dem Bette aller Ströme und Flüsse von Kentuky, von Kanhauah an bis an die Fälle oder reißenden Stellen des Ohio bei Louisville geht er zu Tage aus. Von Cincinnati an bis an den See Erie macht er bei dem Bette des Riviere-aux-glaises und des Miami beim See Erie die Seitenwände. Es scheint zwar, daß der Boden jenes Sees ein schwärzlicher Schiefer ist, allein man findet auch

Kalkstein. Auf einer solchen Kalksteinbank fließt der St. Lorenz bei dem Wasserfalle bei Niagara, die dann nach den Genesie fortsetzt und das Bette des St. Lorenz bis nach Quebeck zu begleiten scheint. Uebrigens ist in diesem ganzen nördlichen Theile der Kalkstein uranfänglich oder kristalisirt, wie man beim Ausgraben der Brunnen deutlich sieht.

Durch die Geschiebe und Brüche dieser Bänke entstehen auch die trichterförmigen Oeffnungen oder Tillen, wo die Regenwasser und Flüsse sich verlieren. Ich sah ein merkwürdiges Beispiel davon bei Green-Braiar in Virginien und bei Sinking-Spring in Genesie, wo auf dem Grund eines Trichters eine Quelle entspringt und sechs Fuß davon unmittelbar sich unter der Erde verliert. Den Lauf dieser unterirdischen Wasser bewirkten auch die Winde die aus den Höhlen blasen, wie Jefferson in der Bergkette von Calf-pature bemerkt hat.

Auf einer solchen Bank von Kentuky Kalksteinen laufen auch alle Ströme und Flüsse von Louisville bis an den weißen Fluß, wo er schnell ausgehet. Einige Amerikanische Reisende haben mich auch versichert, daß der Holston, als nördlicher Arm des Tenesie auf einer ähnlichen Bank laufe.

Bei Louisville ist an der hohen Abstufung des Flusses ein schwarzes Erdreich, drei Fuß stark; darunter liegt eine Schicht magerer Sand ohne Schaalthiere, vier-

zehn bis funfzehn Fuß stark; dann folgt eine Schicht Sand mit Schaalthieren, sechs bis zehn Zoll stark, endlich bis auf den Grund des Wassers ein grober Kies, so daß die senkrechte Höhe fünf und zwanzig Fuß beträgt.

Vier Meilen von Louisville gegen Morgen ist die oberste Dammerde nur zwanzig Zoll stark und vier Meilen von Frankfurt nur 15 Zoll stark. An beiden Orten liegt darunter eine Schicht Thon vier und zwanzig bis sechs und dreißig Zoll stark, und darunter die Kalksteinebank, durch die man nur mit Mühe arbeiten kann, um zu einer Schicht von Kies und Thon zu kommen, wo Wasser steht, das nie vertrocknet.

Bei Louisville ist die Schicht drei Fuß mächtig, und in einer Tiefe von achtzehn Fuß trifft man Wasser an, das nicht austrocknet. An andern Orten ist sie noch mächtiger und die Felsen, welche die Fälle des Ohio unter Louisville machen, gehören zu dieser großen Kalksteinschicht. In seichten Wasser trifft man auch oft Versteinerungen an, allein diese sind hingeführt, und nicht dort inkrustirt. In der Masse der großen unterirdischen Schicht habe ich auch nie inkrustirte Fossilien gefunden. Allein bei Frankfurt trifft man auf dem Gipfel einer Bergstrecke ohngefähr hundert Fuß hoch über dem Fluß Elkhorn eine Menge großer Steine an, die ganz aus Schaalthierfossilien zusammengesetzt sind, so auch bei Cincinnati und auf den Höhen von Onandego. Diese Fossilien gehören nach den Bemerkungen des Lamark zu den Schaalthieren, die Linné Anomia dorsata nennt,

terebratubs, und da diese bloß in der Tiefe des Meeres wohnen, so wird es auch dadurch wahrscheinlich, daß das Land ehemals Meeresgrund war.

Noch giebt es zwei Striche, wo der Kalkstein mächtig ist; der eine Strich ist in dem langen Thale zwischen den Bergstrecken des Blue-ridge und des North-mountain, von dem Delaware übel Kaston und Bethlehem an, bis an die Quellen des Chenando, und jenseit von dem James-Flusse bis zu dem großen Schloß von Allegany. Er geht dann weiter von dem Potamack bis an den Soskuana und enthält die Becken des großen Connegochigue und Connedogunet, wo die fruchtbaren Gebiete von Chambersbourg, Chipensbourg und Carlisle liegen. Endlich setzt er von Soskuana bis an Delaware fort, und enthält das Becken des Suatora, gehet dann mit einigen Lücken durch die Armen des Skulkill und endigt gegen Kaston und Nazareth. Die gebirgige Gränze ist nordöstlich der Kittatini, als Fortsetzung des North-mountain, und südöstlich die gerade Fortsetzung des Blue-ridge die die verschiedenen Namen South-mountain, Flyinghills und Olei-hills hat.

Der zweite große Strich stößt gerade an den vorigen, und erstreckt sich hinter dem Blue-ridge gegen Morgen von der Schlucht des Potomack bis an die Laufgraben des Skulkill in der Grafschaft Lancastre. Gegen Südwest und Süd sind die bestimmten Gränzen der Potomack und das Bette des großen Monokassi,

welches er nach Ost zu nicht durchschneidet. Er begreift das Gebiet Friedrichs-Stadt (Frederick town) den großen Theil vom Laufe des Patapko und die Länder York und Lancastre, und scheint endlich sich zwischen Norristown und Rocksbury auf dem Skulkill zu verlieren. Von dem Monokassi bis an den Skulkill umgeben diese Strecke keine Höhen, obgleich von hier aus mehrere Wasser sich ergießen, und die Strecke verliert auch den Charakter eines Thales.

Noch ist hier der Unterschied zwischen dem Kalkstein gegen West, und dem der beiden Strecken gegen Ost zu bemerken. Die Masse dessen gegen Ost, ist nämlich sehr dunkelblau mit weißen Quarzadern untermengt, die aber gegen West, besonders in Kentuky, ist grau, von einerlei Korn und blätterig. Eben so ist die Neigung gegen West beinahe fölig, gegen Ost aber, das heißt in den Grafschaften Botetour, Roabridge, Staunton, Frederick-town, York, Lancastre bis Nazaret ist sie unordentlich und wie umgestürzt. Neigen sich die Schichten regelmäßig gegen den Horizont, so ist es gewöhnlich von 40 bis zum 50 Grad, mit der Abweichung, daß in dem Thale zwischen North-mountain und Blue-ridge der Neigungswinkel immer unter dem 45 Grad, in den Ländern Lancastre, York und Frederick-town der Neigungswinkel gewöhnlich über den 45 Grad ist. Dies ist auch der Fall bei allen andern Schichten sowohl von Granit als Sandstein, daß in den Bergen der Neigungswinkel kleiner und nach dem Meere zu größer ist. Bei dem Fall des Skulkill, bei Philadelphia

neigen sich die Talksteinschichten gegen den 70 Grad und über den Hudson gegen den 90 Grad.

Hieraus kann man vermuthen, daß die ganze Atlantische Küste von Erdbeben, denen sie auch jetzt noch sehr unterworfen ist, umgekehrt wurde, das der Fall in den Ländern, die den Allegany's westlich liegen, nicht ist. Barton versichert auch, daß die Worte Erdbeben und Vulkan, die in Sprachen der östlichen Völker ganz gewöhnlich sind, in den Sprachen der Eingebornen gegen West gänzlich fehlen.

Noch findet man außer diesen hier angeführten Strekken einige Adern und Aeste von Kalkstein, wie zum Beispiel in dem Distrikt von Maine und dem Pointe-aux-roches. Allein die merkwürdigste Ader ist die, welche vom Potomack bis an den Ronoke fortgeht, die nicht breiter als funfzehn Yards oder vierzehn Metres, oft auch nur drei Metres breit ist und sich über zweihundert Meilen oder sechs und sechzig Lieues erstreckt, und immer auf der Erde mit dem Südwest-Mountain parallel läuft.

4. Region des Meersandes.

Die vierte Region besteht aus Meersande, und erstreckt sich über die ganze Fläche von Sandyhook, Long-Island gegen über, bis nach Florida. Im Innern des Landes geht er bis an eine Schicht oder Strecke von talksteinartigen Granit (Roche-feuilleté, Ising glass, oder wie der Schwede Peter Kalm ihn nennt, Glimmer,

der mit der Küste von Nordost nach Südwest gleich läuft. Diese Schicht geht von dem äußersten Ende der Granitschichten an dem rechten Ufer des Hudsons bis nach dem nördlichen Karolina jenseit des Flusses Ronoke, höchstens zwei bis sechs Meilen breit und fünfhundert Meilen lang, und zeigt sich bei den Fällen, welche alle Flüsse machen müssen, ehe sie ins Meer laufen. Diese Wasserfälle sind auch zugleich die Gränzen der Ebbe und Fluth. Diese Talksteinschicht durchschneidet den Delaware bei Trenton, den Skulkill, zwei Meilen über Philadelphia, den Soskuana über den Krik oder dem Fluß Oktarora, den Gowepouden über Joppa, den Patapsko über Elkridge, den Potomack bei George Towe, den Rapahannock über Friedrichsburg, den Pamunkei unter seinen beiden Armen, fünfhundert Meilen über Hannover; den James bei Richmond, den Appamator über Petersburg und den Ronoke über Halifax. Fossilien hat man in dieser Schicht nicht angetroffen.

Zwischen dieser Schicht und dem Meere befindet sich der Sand von dreißig bis zu hundert Meilen breit. Er ist weiß, fein und bis zu zwanzig Fuß tief, und dem Meeressand gleich, so daß man nicht zweifeln kann, daß er vom Meere abgesetzt worden ist. Bei den Ausflüssen und an den Ufern der Flüsse trifft man auch Thon an, der von den Bergen herabgeschwemmt ist und mit dem Sande vermischt eine fruchtbare Erde giebt. Eben so fand auch der Geograph Evan eine Schicht braunen Ton,

die der Länge nach am Ufer hinlief, und mit Sand vermischt, gute Backsteine gab.

Der Schwede Peter Kalm fand 1742 in Pensylvanien und Neu-Jersey folgenden Unterschied in Schichten. Oben fruchtbare Erde, zehn bis zwölf Zoll, dann Sand mit Thon vermischt, sechs bis sieben Fuß, hierauf Kies und lose Kieselsteine mit Austern und Clams wie sie an der Küste noch leben, drei bis fünf Fuß. Nun folgte eine Schicht schwarzer, stinkender Schlamm, mit Schilf und Baumstücken angefüllt. Diese Schicht verschlingt alle Brunnenwasser, und man findet sie in Philadelphia 14 bis 18 Fuß tief, bei Raccoun in Neu-Jersey zwischen 00 und 40 Fuß tief, so wie zu Federalcity 18 Fuß tief. Unter diesen Bänken liegt endlich eine Schicht Ton, welche das Wasser aufhält.

5. Region des Absatzes von Flüssen.

Die letzte Region ist die, wo von dem Strich der Kaskaden bis an den Fuß der Sandstein oder Granitberge das Land sowohl in isolirten als zusammenhangenden Reihen von Hügeln wellenförmig sich erhebt. Diese bestehen aus verschiedenen Erdarten und Steinen, die theils unordentlich unter einander, theils in regelmäßigen Schichten liegen, und von den Gebirgen bis an die Meeresfläche entweder sich unterbrechen oder noch öfterer auf einander folgen, und immer die durch das Wasser von dem obern Abhängen herabgeschwemmten Materien zeigen, wodurch unstreitig diese Gegend gebildet wurde. Um sich davon zu überzeugen, überrechne man nur erstlich

die Wassermasse, den reißenden Lauf und die Menge der Flüsse. Diese Flüsse haben weit vor ihrem Ausflusse breite Betten von sechshundert bis zu zweitausend Toisen und eine Tiefe von zwanzig bis funfzig Fuß; und dabei treten sie jährlich aus ihren Ufern, und überschwemmen das niedrige Land oft zwanzig Fuß hoch. Solche Wassermassen mußten allerdings große Veränderungen auf dem nah gelegenen Erdboden hervorbringen, um so mehr, da auf jeden Fall in den vorigen Jahrhunderten nicht nur die Berge höher waren, und den Flüssen einen reißenden Lauf mittheilten, sondern auch tausende von Waldbäumen mit fortgerissen wurden, die die Wuth des Wassers noch mehr erhöhten. Da auch der Winter fünf bis sechs Monate dauert, so entstehen dadurch ungeheure Eisfahrten, wie zum Beispiel 1784 in dem Soskuana bei dem engen Paß Mac-call-ferry unter Kolombia bei einer Eisfahrt sich ein Eisdamm von mehr als dreißig Fuß fest setzte, wodurch das ganze Thal überschwemmt wurde. In der Epoche, wo die Wellen des Meeres noch den Fuß der Berge berührten, hatten die Berge durch das Wasser, das seit Jahrhunderten von ihnen herabgeströmt ist, noch nichts verloren. Sie verstärkten also nicht nur durch die Höhe und Steilheit ihrer Abhänge die Kraft des Wassers, sondern vermehrten auch die Masse desselben, da auf ihren Gipfeln mehr Schnee und Eis lag, wodurch im Sommer reißende Bäche entstanden. Mit Gewalt rauschten diese herunter, machten, wo sie lockern Boden fanden, tiefe Löcher, rissen Bäume aus, führten ganze Stücken fort, und setzten alles auf den letzten Absätzen der Berge ab. So gieng dieser Mechanismus Jahrhunderte fort,

es entstanden Thäler, Flächen, Ebenen, die Flüsse stiegen nach und nach höher, von Absatz zu Absatz hatten sie eine schwerere Last fortzuwälzen, wovon sie die leichtere und auflösbarere immer zuerst zurückließen, und durch diesen Absatz dem Meere die Herrschaft entrissen, das ebenfalls das seinige durch Sand, Schlamm, Kiesel und Bäume, die es herbeiführte, mit dazu beitrug. Der Missisipi giebt uns noch jetzt über diese Naturwirkungen den schönsten Aufschluß. Denn in einer Zeit von achtzig Jahren, nämlich von 1720 bis 1800 erstreckt sich sein Absatz ohngefähr 15 Meilen (26,000 Metres) weit ins Meer, so daß er nicht nur bei seinem Ausflusse ein neues Land bildet, das mit jedem Tage zunimmt, sondern auch in den Schoos dieses neuen Landes Kohlenminen für die künftigen Jahrhunderte niederlegt. So hat er, hundert Meilen über seinem eigentlichen Ausfluß Neu-Orleans gebildet, wo nicht längst der Gouverneur Baron von Carondelet von dem Fluß bis an den See Pont-Chartrain einen Graben ziehen ließ. Hier fand man daß das Innere der Erde aus einem schwarzen Schlamm bestand, in welchem Baumstämme mehrere Fuß tief eingerammelt waren, die aber noch nicht lange genug gelegen hatten, um zu verfaulen oder zu verkohlen. Die beiden Ufer oder Bänke des Flusses sind ganz mit Baumstämmen gebildet, die fest in den Schlamm eingerammelt, und so hoch sind, daß sie einen Seitendamm bilden, der zwölf bis sechzehn Fuß höher ist, als das angränzende Land. Bei dem jährlichen Steigen des Flusses, das ohngefähr acht Metres beträgt, kann nun, wenn er wieder fällt, das Wasser nicht wieder zurück in den Fluß,

und dadurch entstehen viele und große Sümpfe, die einst ein Grund zur Fruchtbarkeit und zum Reichthum werden, jetzt aber Ackerbau und Bevölkerung hindern.

Fünftes Kapitel.

Alte Seen, die jetzt verschwunden sind.

Wenn man die Lage der vereinigten Staaten, oder wenigstens gute Charten mit Aufmerksamkeit betrachtet, so wird man finden, daß die vorzüglichsten Bergketten des Allegany, Blue-ridge u. a. m. gerade quer vor den Lauf der großen Flüsse sich erstrecken. Wenn also diese letztere in den Schoos der Thäler und von da ins Meer fließen wollen, so müssen sie sich erst mit Gewalt einen Weg durch diese Vormauer bahnen. Dies findet man fast bei allen Flüssen, am auffallendsten aber bei dem Potomack, drei Meilen über den Ausfluß des Chenando. Ich kam von Friedrichsstadt von Südost nach Südwest durch ein waldichtes, hügliches Land an den Fuß einer Bergstrecke des Blue-ridge, die mir ohngefähr 350 Metres hoch schien, und über die ich steigen mußte. So bald ich mich aus den Bäumen herausgearbeitet hatte, sahe ich eine große Schlucht, die ganz durchgieng, und die ich zwölf- bis dreizehnhundert Metres breit schätzte. Auf dem Boden dieser Schlucht floß der Potomack; an der linken Seite, wo ich

mich befand, machte sein linkes Ufer einen sanften Abhang; so breit wie der Fluß, an der rechten Seite aber rollte er unmittelbar an dem Fuße der Schlucht hin. Beide Wände waren von oben bis unten mit Bäumen bewachsen, die zum Theil das Lokal dieses Risses verdeckten, aber von der rechten Seite des Flusses ohngefähr zwei Drittheile der Höhe war ein senkrechtes Stück, wo kein Baum wachsen konnte. Hier sah man deutlich die Züge und Eindrücke der alten natürlichen Mauer, vom grauen Quarz, die der Fluß hatte durchbrechen müssen. Weit riß sein Lauf die abgerissenen Stücke mit fort, aber noch liegen einige große Blöcke als Zeugen da, die er nicht bezwingen konnte, und auf dem Boden seines Bettes ragen spitzige Felsen hervor, die nur nach und nach zerstört werden können. Gegen diese Hindernisse wirbeln und tosen seine Wellen fürchterlich, und bilden in einem Raum von zwei Meilen die sehr gefährlichen Fälle oder Abschüsse. Noch trieben sich Trümmern von Schiffen darauf herum, die einige Tage vorher mit sechzig Barils Mehl gescheitert waren. *)

Je weiter man diesem Hohlweg hinkommt, desto schmaler wird er, so daß der Fluß nicht mehr Raum läßt als Fahrwegs breit, der aber auch überschwemmt wird, wenn der Fluß hochsteigt. Ueberdem wird er auch an mehreren Stellen von den Quellen verdorben, welche

*) Die Amerikanischen Schiffer sind sehr kühn, und sie verunglükken auf ihren Flüssen eben so oft als auf dem Ocean.
Anm. d. V.

von den Seiten des Berges herabfließen. Nach drei Meilen kommt man endlich an die Stelle, wo der Chenando hineinfließt, der sich schnell links des hintern Abhanges des Blue-ridge wendet, und knapp daran hinfließt. Ich schätzte ihn an dieser Stelle 200 Metres breit, als ein Drittheil der Breite des Potomack. Weiter hinauf kommt man über diesen Fluß auf der Fähre von Harper (harpers ferry) und steigt auf einen steilen Hügel zur Herberge dieses Orts. Von diesem hohen Punkte zeigt sich dieser Hohlweg wie ein großer Schlund, wo die begränzte Aussicht nichts gewährt als Felsen und grüne Bäume, ohne durchsehen zu können. Je mehr ich das Lokale dieser Gegend betrachtete, desto fester wurde meine Ueberzeugung, daß die Strecke des Blue-ridge, vordem, ehe sie durchbrochen war, dem Potomack seinen Lauf versperrte, wodurch sein Wasser mitten in Bergen sich anhäufte und mehrere beträchtliche Seen bildete. Das nämliche mußten die zahlreichen queerlaufenden Bergstrecken gegen Abend des North-mountain bewirken, so wie von der andern Seite das ganze Thal des Chenando und Konnegochigue von Staunton bis Chambersbury nur einen einzigen bilden mußte. Und da das Niveau der Hügel, wo die beiden Flüsse entspringen, viel niedriger ist als die Berge des Blue-ridge und North-mountain, so konnte dieser See keine anderen Gränzen haben, als die allgemeine Linie des Bergrückens dieser zwei großen Gebirgsstrecken, so daß er sich mit ihnen bis an das große Schloß von Allegany ausbreiten und dort anlehnen mußte. Eben so verdämmte der Blue-ridge die beiden oberen Armen des Jamesflusses; und da gegen

Nord das allgemeine Niveau des Sees keine Hindernisse fand, so mußte er sich zwischen dem Blue-ridge und Kittatini nicht nur bis an den Soskuana und Skulkill, sondern auch noch jenseit des Skulkill und Delaware ausbreiten. Das niedere Land hingegen, welches zwischen dem Blue-ridge und dem Meere liegt, konnte nur kleine Flüsse haben, die Kalksteinschichten mußten das Wasser aufhalten, das Meer sich nähern, und so mußten Sümpfe und Moräste entstehen wie der Dismalsuamp bei Norfolk. Häufige Erdbeben und das ununterbrochene Bestreben des Wassers sich einen Durchgang zu verschaffen, mußten endlich eine Oeffnung bewirken. So wie nun die beträchtlichen Wassermassen durchbrachen, mußten sich auch die Schluchten sehr schnell vergrößern, und die Kraft der Wasserfälle die Berge zerreißen, so daß das Wasser des Sees einen freien Ausgang erhielt. Bei dem Blue-ridge war dies um so leichter, da er aus verschiedenen Schichtungen besteht, unter welchen sich lockere Erde befindet, die sehr leicht weggeschwemmt werden kann. Ueberdem ist er auch sehr steil, und die Thau- und Regenwasser konnten um so leichter die lockere Erde mitnehmen, die Steinschichten ihres Unterlagers berauben, und so Einstürtze oder eine Art von Steinlavinen bewirken. Man wird leicht einsehen, daß der Abfluß des großen Sees in dem niederen Lande große Veränderungen hervorbrachte, indem er eine Menge Erdarten herbeiführte und also gleichsam eine zweite Formation bewirkte.

In dem Thale zwischen Blue-ridge und North-

mountain mußten die Veränderungen nach der Verschiedenheit des Abflusses auch verschieden seyn. Mehrere Oeffnungen, die auf einmal oder nach und nach den Wassern des James, Potomack, Soskuana, Skulkill und Delaware den Ausfluß gestatteten, theilten den gemeinschaftlichen See nach der verschiedenen Höhe des Bodens in verschiedene besondere Seen. Jeder dieser Seen hatte seinen besonderen Ausguß, bis dieser endlich bis auf den tiefsten Sand untergraben, und der Boden von Wasser entblößt war. Dies mußte bei dem James, Soskuana und Delaware früher geschehen, weil ihre Becken höher liegen, später aber bei dem Potomack, weil sein Becken tiefer ist.

Wie weit das Wasser des Delaware damals beim Aufsteigen sich verbreitet hat, kann ich nicht bestimmen; aber es ist wahrscheinlich, daß die Bergstrecke, die an seinem linken Ufer sich hinzieht, und eine Fortsetzung des Blue-ridge und North-mountain ist, die Gränze seines Beckens gemacht hat. Vermuthlich war auch sein Becken stets von dem Becken des Hudsons getrennt, das über dem West-point, da wo das sogenannte Hochland (high-lands) angeht, aufhörte. Man sieht deutlich daß die queer durchgehende Bergkette ehemals den Fluß aufhielt und sein Wasser zu einer beträchtlichen Höhe dämmte, und da die Fluth zehn Meilen über Albani hinauf steigt, so wird es wahrscheinlich, daß der See bis an die Fälle des Forts Eduards sich erstreckt hat. Vielleicht stand er auch mit den See George und Chainplain in Verbindung, und da er die Höhe des Wasserfalls des

Mohawks (Kohoz) überstieg, so machte er auch diesen unbemerkbar; und dieser Wasserfall konnte nicht eher als nach dem Abflusse des Sees entstehen.

Bei den mehrsten Flüssen in Amerika, besonders bei denen im westlichen Lande, als Teneſſie, Kentuky, Miſſiſipi, Kanhauah und Ohio bemerkt man in ein und zwei Absätzen die Korrespondenz der gegenseitigen Abstufungen oder Bänke des Flusses. Bei Cincinnati oder dem Fort Washington hatte z. B. der Rand des Ohio bei dem seichtesten Wasser beinahe 50 Fuß senkrechte Höhe, und bestand aus mehreren Schichten Kies = Sand und Erde, die das große Wasser immer mehr, besonders im Frühjahr unterwusch. Von dem obersten Rande an zog sich auf beiden Seiten in gleicher Richtung eine Bank 400 bis 900 Fuß breit, die ebenfalls aus Kies und losen Kieselsteinen bestand, und bei dem hohen Stande des Flusses überschwemmt wird, jetzt aber, so wie besonders die Böschungen des Ufers, mit Stechapfel (Datura stramonium) bewachsen war, dessen Saamen aus Virginien unter andern Sämereien soll hieher gebracht worden seyn. Am Ende dieser beiden einander gegen über liegenden Bänke, geht auf beiden Seiten die Böschung in sanfter Verflächung ohngefähr dreißig Fuß hoch an, und besteht aus Kies und Erdschichten voller Fossilien von Schaal = und Flußthieren, die man auch im Rande des Flusses antrifft. Von diesen beiden letzten Böschungen, die das hohe Wasser nicht übersteigt, zieht sich auf beiden Seiten eine zweite Bank oder Wall bis an den Fluß der Hügel, die an beiden Seiten liegen, und auf welche an dem rech=

ten Ufer des Flusses die neue Stadt Cincinnati *) erbauet ist.

An anderen Stellen, wo diese Bänke nur an einer Seite sind, sieht man an der anderen Seite eine steile Küste, wo der Fluß nichts hervorbringen konnte als eine so breite Ebene, daß das Auge am Fuße der fernen Hügel die Wirkungen des Wassers nicht erkennen kann.

Betrachtet man nun die Gleichheit der entgegengesetzten Bänke, Böschungen und das Niveau beider, so sieht man deutlich, daß das Wasser bis an den Fuß der Hügel sich verbreitete und einen großen See bildete.

Dieser See blieb so lange in seiner größten Ausdehnung, als die queerlaufenden Bergstriche seinem Wasser gleichsam einen Damm vorzogen, und sein Niveau bis zu ihrem Rücken erhoben. Nach und nach riß das Wasser welches durch den aufgethauten Schnee und die dadurch verursachten Ströme mehr Gewalt erhielt, die schwächsten Stellen durch. Nun drang das Wasser mit aller Macht darauf zu, vergrößerte die ausgewaschene Oeffnung, und durch seinen Abfluß sank die Höhe des Sees um mehrere Metres tiefer. Dadurch wurde denn die oberste Bank frei, und die erste flache Böschung diente dem Flusse, der noch immer See war, zum Ufer.

*) Sie besteht ungefähr aus 400 Häusern von Holz, theils Bretern theils Baustämmen. Man fieng sie in dem Krieg der Wilden gegen das Jahr 1791 an zu bauen, und diente zur Sicherheit des Artillerie-Parks. Anm. d. V.

So blieb das Wasser so lange, bis der Druck des Wassers sich eine weitere und tiefere Oeffnung verschaffte, und der Fluß, nach dem völligen Ablauf seines Sees in sein eigentliches Ufer zurücktrat, und die zweite, oder ihm die nächste Bank trocknen ließ.

Vermuthlich ist der Ohio von Pittsburg bis an die Fälle von Louisville an mehreren Orten verdämmt gewesen. In dieser Hinsicht fiel mir eine Bergstrecke auf, welche ohngefähr fünf Meilen von den Fällen des Ohio unter dem Silberbach (Silver-Krick) liegt, und von Kanadensischen Reisenden die Ribben (cotes) genennt werden. Dieser Strich durchschneidet von Norden nach Süden das Becken des Ohio, und zwang ihn seine Richtung von Osten nach Westen zu nehmen, um einen Ausgang zu suchen, den er bei dem Zusammenflusse des Saltriver fand, und durch dessen reißende Wassermasse desto mehr Kraft erhielt, den Damm zu durchbrechen. Diese Ribben haben ohngefähr vierhundert Fuß senkrechte Höhe, und sind sehr steil, aber auf einem bequemen Fußsteige gelangt man in einer Viertelstunde auf den Gipfel, der zu sehr mit Holz bewachsen ist, um den Seitenlauf der Kette zu übersehen; doch bemerkt man, daß sie sich weit nach Norden und Süden erstrecken, und das Becken des Ohio in seiner ganzen Breite verschließen. Von diesem Gipfel aus sieht man das Becken des Ohio, und es bleibt kein Zweifel übrig, daß es ehemals ein See war *), um so mehr, da von diesem Bergstriche aus

*) Ein ähnliches Beispiel giebt das geognostisch merkwürdige Land

bis über den weißen Fluß (White-river) acht Meilen von Poste Vincennes das Land von einer Menge Bergstriche durchschnitten ist, die oft sehr hoch und steil sind. Alle diese haben eine Richtung, die gerade queer durch den Ohio geht, da hingegen von der anderen Seite bei Louisville an dem Ufer des Kentakoise, oder dem südlichen Theile des Flusses sich ähnliche Bergstriche *) befinden.

Als etwas wunderbares bemerkt man in Kentuky daß der Lauf aller Flüsse bei ihren Quellen langsamer,

Böhmen. Es ist rund herum von Gebirgen eingeschlossen, und alles Wasser, das sich in ihm versammlet, schüttet es an einem einzigen Punkte, an der Gränze von Sachsen aus, wo es die Elbe herausführt. Die innere Gegend enthält viele Ebenen. Wo der Ausfluß des Gewässers ist, sind uranfängliche Gebirge, im Thale selbst aber Sandstein, in grotesken ungestalteten Kegeln. Einzeln, wie sie sind, lassen sie sich nicht entstanden denken, sondern der Fluß, der sie noch jetzt an ihrem Fuße bespült, hat den zwischen ihnen befindlichen lokkern Sandstein ausgewaschen, und diese festen Kegel stehn gelassen. Das ganze war also das Becken eines großen Sees.

Anm. d. Ueberf.

*) Ein Koloniſt von Teneſſie versicherte mich, daß alle Flüsse welche in den Miſſiſipi gehn, ebenfalls solche Bänke haben, weil der Miſſiſipi bei seinem jährlichen Steigen, seine Zuflusse zwingt, sich breitere Betten zu machen. Uebrigens ist der Miſſiſipi an seinem linken Ufer, an der östlichen Seite durch eine Bergkette eingeschränkt, so daß er nur 4 bis 5 Meilen das platte Land überschwemmen kann: tritt er aber am rechten Ufer der westlichen Seite aus seinem Bette, so überschwemmt er das platte Land, mehr als zwanzig Lieues breit.

Anm. d. Verf.

bei den Ausflüssen aber schneller ist. Man sieht hieraus, daß das obere Bette der Flüsse in einem platten Lande liegt, das untere Bette aber, so wie es sich dem Ohio-Thale nähert, in einem abschüssigen Abhange. Von Pittsburg aus ist der Abhang des Bodens so gering, daß der Fluß in einer Stunde nicht mehr als zwei Meilen macht, und sein Fall auf die Lieue ohngefähr zwölf Zoll beträgt. Hierauf betrüge sein Lauf von Pittsburg bis an die Fälle bei Louisville nicht ganz fünfhundert und neunzig Meilen, die man ohngefähr auf hundert und achtzig Lieues ansetzen könnte. *)

Hieraus entsteht eine Verschiedenheit des Niveaus von hundert und achtzig oder zweihundert Fuß. Nimmt man nun die Höhe der Ribben (cotes) ebenfalls zu zweihundert Fuß an, so sieht man leicht, daß der Damm stark und hoch genug war, das Wasser aufzuhalten und es bis Pittsburg hinauf zu dämmen. Man erinnere sich hierbei zugleich an das, was ich oben sagte: daß die ganze Fläche zwischen dem Ohio und dem See Erie eine große Ebene von beinahe einerlei Niveau sey, das durch folgende Bemerkungen außer allen Zweifel gesetzt wird.

Ehe der Ohio, bei seinen jährlichen Ergießungen aus seinem Ufer tritt und die nächste Bank überschwemmt,

*) Hutchins nimmt siebenhundert Meilen an, allein dies ist falsch. Er fuhr den Ohio hinauf, eben als mit den Wilden Krieg war, und man immer in Furcht seyn mußte, von ihnen überfallen zu werden, und er konnte daher nicht mit Muse und Bestimmtheit seine Rechnung machen. Anm. d. V.

ehe er also funfzig Fuß Tiefe erreicht, treibt er den großen Miami bis nach Grenville, das zwei und siebenzig Meilen weit nördlich in das Land hinein liegt, zurück, und bewirkt dadurch Stemmungen und Ueberschwemmungen.

Bei den Frühjahrs-Ueberschwemmungen vermischt sich der nördliche Arm des großen Miami mit dem südlichen Arm des Miami des Sees Erie oder St. Marie Flusses. Der ganze Raum von einer Lieue, der beide Spitzen von einander trennt, steht nun unter Wasser und man fährt auf Kähnen von Fort Loremier bis Guertys Towe, das heißt von dem der in den Ohio fließt bis in den, der in den See Erie fließt.

Eben so geht bei Loremier der östliche Arm des Wabasche aus, der durch einen einfachen Graben sich mit den beiden vorhergehenden Flüssen verbindet, so wie er durch einen nördlichen Arm unter dem Fort Waine, wenn das Wasser hoch ist, mit dem Miami und See Erie verbindet.

In dem Winter 1792 bis 1793 fuhren zwei Piroguen von dem Fort Detroit auf dem St. Lorenz, unmittelbar von dem Flusse Huron, der gegen den See Erie läuft, in den großen Fluß, der gegen den See Michigan läuft, da durch die Ueberschwemmung beide Flüsse verbunden waren.

Der Fluß Muskingum, der in den Ohio fließt, verbindet sich ebenfalls durch seine Quellen und durch

kleine Seen mit dem Flusse Caiahogo, der sich gegen den Erie wendet.

Aus allen diesen kann man erklären, warum in dem ganzen Becken des Ohio alle Erdschichten fölig und nach der spezifischen Schwere fallen, und man an verschiedenen Stellen Baumzweige, Schilf, Pflanzen und Thiere wie z. B. Manuets Knahen, besonders an der Stelle, die man Bigbones nennt, sechs und dreißig Meilen über den Ausfluß des Kentuky, findet. Eben so erhält man auch einen glücklichen und natürlichen Aufschluß über die Steinkohlenschichten, die man in einigen Kantons häufig antrifft.

Man findet eine solche Steinkohlenschicht zwischen der Bergstrecke des Laurell und den oberen Armen der Flüsse Allegani und Monongahela, in einer Tiefe von zwölf bis sechzehn Fuß. Es ist auf eine Bank von Kalksteinen gelagert, und darauf liegen Schichten von Thonschiefer. Im allgemeinen ist es sechs bis sieben Fuß stark; wo es aber mit den Bänken und Schichten der Hügel und der Thäler wellenförmig fortstreicht, ist es dort mächtiger, hier schwächer. Wahrscheinlich machte diese Strecke ehemals das innere Becken der beiden ebengenannten Flüsse, so wie des Yohganei und Kiskemenitas, die beide in jene fließen; oder nach meiner Hypothese das Ende des Sees, wo die Vegetabilien abgesetzt wurden und ruhig blieben, bis der Damm durchbrach, das Wasser verlief, und die Länge der Zeit die Steinkohlen formirte. Wüßten wir, wie lange die Na-

tur in ihrer innern Werkstatt zubrächte, um den Prozeß, Vegetabilien in Steinkohlen zu verwandeln, zu endigen, so könnten wir auch so ziemlich bestimmen, wenn dieser See sich verlaufen hätte.

Evan spricht von einer Steinkohlenmine, welche bei Muskingum dem Ausflusse des Laminski-Kola gegenüber liegt, 1748 Feuer fieng, und ein ganzes Jahr fortbrannte. Auch diese verdankt ihren Ursprung den nämlichen Ursachen, so wie alle große Flüsse, welche in den Ohio gehn, dergleichen Niederlagen machen mußten.

Der Fluß Potomack ist seit einigen Jahren, wegen der Steinkohlenschichten berühmt, die sich in den Dünen seiner Ufer des oberen Arms links über dem Fort Cumberland befinden; die Schiffe fahren gerade an das jähe Ufer an, und machen ihre Ladung. Dies ist Beweis daß ehemals hier ein See war.

In Virginien liegt das Bette des James, zehn Meilen über den Fällen bei Richemond auf einer sehr beträchtlichen Steinkohlenschicht. An zwei oder drei Stellen hat man an seinem linken Ufer eingeschlagen, und findet unter einem rothen Thone ohngefähr 120 Englische Fuß tief ein Steinkohlenlager, das ohngefähr vier und zwanzig Fuß mächtig ist, und auf einer Donlegigen Granitbank gelagert ist. Ganz gewiß war der Fluß da, wo jetzt die Fälle sind gedämmt, daraus entstand ein See, wo Bäume und andere Vegetabilien abgesetzt wurden, bis der Damm durchbrochen wurde.

Gegen meine Hypothesen könnte man zwar einwenden, daß man auch auf der Atlantischen Küste Steinkohlenminen und Adern antreffe; allein einzelne Beispiele beweisen noch nichts, um so weniger, da die ganze Küste zwischen dem Allegani und Ocean vom Ausfluß des St. Lorenz bis an die Antillen durch Erdbeben umgekehrt worden ist, wodurch die sölige oder wagerechte Ordnung der Lager und Schichten verändert und zerstört wurde.

Sechstes Kapitel.

Der Wasserfall von Niagara, so wie einige andere merkwürdige Wasserfälle.

Der Wasserfall bei Niagara ist zwar schon von vielen Reisenden *) beschrieben worden, allein ihre Beschreibungen sind immer nur so, daß sie durch das Wunderbare und Große auf die Phantasie des Lesers wirken. Ich werde mich hingegen bloß auf das Topographische einschränken, das meiner Ueberzeugung nach nicht minder interessant ist.

Es ist ein besonderer geographischer Fall, daß unter einem Fluß ohngefähr siebenhundert Metres breit und

*) Reisen in die vereinigten Staaten von Amerika von Larochefaucault-Liancourt, Tom. II. Reise ins Obere Kanada, von Isaac Weld, Tom. II.

funfzehn Fuß tief plötzlich der Boden ausweicht, auf welchem er hinschlich, und er nun seine ganze Wassermasse hundert und vier und vierzig Fuß hoch auf einen niedrigern Grund herunterwirft, wo er seinen Lauf fortsetzt, ohne daß das Auge des Zuschauers ein Hinderniß gewahr wird, das ihn in seinem Laufe aufgehalten hätte. Nirgends sieht man einen besondern Umstand der Natur, der dieses wunderbare Schauspiel bewirkte; und hat man ihn endlich gefunden, so verweilt man noch immer mit Erstaunen bei dem einfachen Mittel und der großen Wirkung.

Um das Ganze desto besser einzusehen, muß man sich erinnern, daß das ganze Land zwischen dem See Erie und dem Ohio eine große Platte oder erhabne Fläche ist, deren Niveau höher ist, als fast das ganze feste Land. Dies beweisen die verschiedenen Flüsse, die von hier aus nach dem Merikanischen Meerbusen, dem Nord- und Atlantischen Meere fließen. Nach West und Nordwest geht dieser Strich bei den Savanen an, welche über dem Missisipi und seinen Seen liegen; nach Süd und Ost aber stößt er an die Abhänge der Alleganis. So wie er aber vor dem See Erie vorbei ist, ohngefähr sechs bis sieben Meilen ehe er den See Ontario erreicht, fällt der Boden sehr stark ab, und geht durch einen prallen Abhang in eine andere Pläne herab, deren Niveau mehr als zweihundert und dreißig Fuß niedriger ist, und wo sich der See Ontario bildet. Man merkt die Lage des Bodens sehr leicht, wenn man von der Seite des Sees kommt; denn auf der sanften Wasserebene erscheint

die Gegend dem Auge von ferne wie ein hoher Wall, dessen Böschungen mit Wäldern bewachsen sind, die jedes weitere Vordringen zu verbieten scheinen. Man kommt hierauf in den St. Lorenz und fährt auf demselben bis zum Dorfe Queenstown hinauf; bald darauf sieht man links eine enge tiefe Bucht, wo der Fluß sehr schnell aber ruhig fließt. Noch ist der Wasserfall ein Räthsel; jener Abhang kommt von Toronto, oder noch weiter, zieht sich in verschiedener Entfernung von einer und zwei Meilen am nördlichen Ufer des Ontario hin, wendet sich dann krumm herum nach Ost, zieht an dem südlichen Ufer des Sees hin, durchschneidet dem St. Lorenz Fluß sieben Meilen vor seinem Ausfluß in denselben, und den Geneste Fluß acht Meilen vor seinem Ausflusse in eben den See, krümmt sich dann noch gegen Süd und läuft in einer Entfernung von fünf bis sechs Meilen an dem westlichen Ufer des See Seneka hin, *) und vereinigt sich beinahe in einem Zuge mit den Armen der Alleganis, von welchen der See sein Wasser empfängt.

Man könnte auch sehr richtig sagen, daß diese Platte, die beinahe einerlei Niveau mit den Bergen hat, mit

*) Ein und eine halbe Meile von Neu-Geneva befand ich mich am Ende eines Amphiteaters, dessen Abhang viel sanfter und länger war, als der, von dem ich hernach sprechen werde. Hier hatte ich eine vortreffliche Aussicht, denn ohne ein Hinderniß konnte man mit einem Blicke ein unermeßliches, ganz ebnes Becken übersehn. In demselben liegt nordöstlich der See Ontario, und gegen Ost ein wahres Meer von Wald, hin und wieder in demselben Pflanzungen und Dörfer, so wie die Wasserebenen der Iroquesischen Seen. Anm. d. V.

denselben bis an den Hudsons Fluß fortläuft, wo sie sich wie bei Niagara durch einen gleich hohen und prallen Abhang endigt. Und hier bemerkt man einen andern merkwürdigen, geographischen Umstand, daß nämlich die Flut hundert und sechs und sechzig Meilen weit hinauf geht, bis an den Fuß einer Gegend, wo Flüsse ihren Anfang nehmen, deren Lauf, wie z. B. des Delaware mehr als vierhundert Meilen dauert.

Wenn man von der Seite des Sees Erie kommt, sieht man nicht leicht das künstliche Lokal von Niagara. Von dem See aus erblickt man nicht einen einzigen Berg, außer über die Halbinsel weg, wo man einige niedrige, entfernte Spitzen in dem nordwestlichen Theile von Pensylvanien erblickt. Das Land, wo der St. Lorenz fließt, scheint bloß eine waldigte Ebne zu seyn, und der Lauf des Flusses, der in der Stunde kaum drei Meilen fortschleicht, läßt nicht das Geringste von dem vermuthen, was weiter unten vorgeht. Erst bei dem Ausflusse des Tschipewas, sechs Meilen unter dem See Erie fließt das Wasser schneller, und erinnert die Ruderer, sich ans Ufer zu halten, und bei dem Dorfe, das hier liegt, Sicherheit zu suchen. Hier breitet sich der Fluß in eine Wasserebene ohngefähr dreihundert und funfzig Toisen breit aus, und seine Ufer sind ganz mit hohen Bäumen besetzt. Jetzt ist man nicht weiter von dem Wasserfalle entfernt als zwei tausend Toisen (zwei und eine halbe Meile), man hört ein dumpfes, fernes Getöse, wie die Wogen des Meeres, das mehr oder weniger stark ist, je nachdem der Wind weht; allein noch erblickt das spähende Auge nichts-

Nun geht man zu Fuße an dem linken Ufer des Flusses auf einem rauhen Wege, wo man wegen der Bäume nicht vorwärts sehen kann. Nach einer Meile merkt man, daß der Fluß sich links wendet, und wieder nach einer Meile verwirrt er sich in Klippen, die er mit Schaum bedeckt. Ueber diesen Brandungen sieht man eine Dampfwolke aufsteigen, das Getöse wird heftiger, aber noch sieht man nichts vom Falle. Man setzt seinen Weg an dem Ufer fort, das Anfangs nur zehn bis zwölf Fuß über der Wasserfläche hoch ist, aber nun bald auf zwanzig, dreißig, funfzig Fuß vertieft, und durch diesen Abhang den schnellen Lauf des Flusses anzeigt. *) Wegen einiger Höhlungen muß man jetzt links einen Umweg machen, wodurch man sich von dem Flusse entfernt, und um wieder dahin zu kommen, geht man über das Feld einer Meierei, und gelangt endlich, wenn man sich durch Bäume und Buschwerk gearbeitet hat, an die Seite des Wasserfalls. Hier sieht man, wie sich der Fluß ganz in eine Höhlung oder Graben stürzt, den er sich selbst auswusch, und der ohngefähr 66 Metres (200 Fuß) senkrecht tief und 400 Metres (1200 Fuß) breit ist. Er ist zwischen zwei Felsmauern eingeschlossen, deren Wände mit Cedern, Tannen, Buchen, Eichen, Birken u. a. m. bewachsen sind. Gewöhnlich betrachten die Reisenden den Wasserfall von der Stelle, wo ein Felsen über den Abgrund hervorragt, und einige von unsrer Gesellschaft, gaben ihr auch den Vorzug; andere hingegen, an die ich mich anschloß,

*) Die Kolonisten haben an diesem Orte Schneide- und Mahlmühlen angelegt. Anm. d. V.

wußten, daß man noch fünf bis sechshundert Toisen tiefer, durch die Leitern des Guverneuer Simcoe steigen könnte; und sie glaubten daß man von unten herauf dies große Schauspiel weit besser betrachten könne. Mit vieler Schwierigkeit kletterten wir auf diesen Leitern hinab, die weiter nichts sind, als gegen die Wände des Abhanges eingefugte und befestigte Baumstämme. So wie wir auf den Grund waren, näherten wir uns wieder gegen den Wasserfall auf einem Rande von eingestürzten Felsen und abgesetzten Sande, wo wir die Kadaver von Damhirschen und Schweinen fanden, die von dem Zuge des Wassers waren fortgerissen worden, als sie über den Strom schwimmen wollten. Der Strom war in unsrer Nähe sehr reißend, weil das Wasser über ein Felsenbett rollte, aber es war nicht gefährlich. Vorwärts uns zur Linken war ein Theil des Wasserfalls ohngefähr zweihundert Fuß breit, und wurde von einer kleinen Insel von dem großen Wasserfalle getrennt. Weiter hin, vorwärts und dem Zuschauer gerade über bildet er ein Hufeisen, ohngefähr zwölfhundert Fuß groß, das rechts, an der Seite der Höhlung vorspringende Felsen verdecken. Das Zurückprallen des Wassers, das sich herunter stürzt und in Säulen wieder erhebt, verursacht einen Regen, der uns in einer Entfernung von mehr als dreihundert Toisen ganz durchnäßte. Einige meiner Reisegefährten versuchten weiter vorwärts zu dringen, und sich dem Wasserfalle zu nähern, wozu ich weder Lust noch Kraft hatte; allein sie fanden unüberwindliche Schwierigkeiten. Einige Monate vorher war ein Engländer glücklicher gewesen, als wir. Er hatte nicht nur gute Wegweiser, son-

dern auch Mittel und Zeit, mehr als wir; und so drang er so weit vor als es möglich ist, ohne das Leben zu wagen. Seine Schilderung verdient, daß ich sie hier mittheile.

„Wenn man auf den Leitern des Simcoe bis an „das Ende der Höhlung gekommen ist, so befindet man „sich mitten unter einem Haufen von Fels- und Erdklumpen, die von der Seite des Hügels losgerissen sind. „Ueber dem Kopfe des Wandrers stehen an dieser Seite „Tannen und Zedern, die ihn zu zerschmettern drohen; „und mehrere von diesen Bäumen neigen sich ganz mit „ihren Gipfeln, so daß sie sich nur noch mit einigen „Wurzeln an dem Hügel halten. Der Fluß ist an dieser „Stelle nicht breiter als eine Viertelmeile (etwas mehr „als zweihundert Toisen) und nach dem entgegen gesetzten „Ufer (dem rechten des Flusses, zur linken Hand des „Beobachters) hat man die schönste Aussicht nach dem „kleinen Wasserfalle. Das Hufeisen wird halb von dem „Hügel verdeckt.

„Der Weg gieng bis an den großen Wasserfall, an „dem Flusse hin. Wir giengen eine ziemliche Strecke auf „einer wagerechten Schicht von Kalksteinen, die mit „Sand bedeckt waren; einige Stellen ausgenommen, wo „man über einen Haufen Felsstücke klettern mußte, die „von dem Berge abgerissen waren. Hier findet man viel „Fische, Eichhörnchen, Füchse und andere Thiere, die „der Strom, über den sie schwimmen wollten, ergriff, „in den Schlund hinabstürzte, und auf diesen Rand aus-

„warf; so liegen auch Bäume und Breter hier, welche „von den Schneidemühlen weggerissen wurden. Das „Holz, so wie die Geribbe der Thiere, besonders aber „große Fische scheinen von den heftigen Stößen, die sie „in dem Schlunde erfuhren, viel gelitten zu haben. Der „faulige Geruch, den die auf dem Rande zerstreuten „Aeser ausdünsten, lockt eine Menge Raubvögel herbei, „die gewöhnlich über diesen Stellen schweben. Je mehr „man sich dem Wasserfalle nähert, desto beschwerlicher „und rauher wird der Weg und an einigen Stellen, wo „Stücken vom Berge eingestürzt sind, liegen bis an den „Rand des Flusses ungeheure Erdklumpen, Bäume und „Felsstücke, und machen einen Damm, der undurchdring„lich wäre, wenn man nicht einen guten Führer hat, der „aufräumt und den Weg bahnt. Ist man endlich mit „vieler Mühe bis zum Gipfel gekommen, so muß man „auf Händen und Füßen durch lange dunkle Höhlen zwi„schen den Felsspalten und Bäumen kriechen, und hat „man sich hier durch Erdklumpen und Bäume gearbeitet, „so muß man noch über mehrere Felsen klettern, die längs „dem Berge hinlaufen. Denn der Fluß läßt hier nur „einen äußerst kleinen Raum, wo man durchkam, und „die Felsen sind wegen der beständigen Feuchtigkeit oder „vielmehr wegen des Regens, den der Wasserfall verur„acht, so glatt, daß man mit der äußersten Behutsam„keit zu Werke gehen muß, um sich für den fürchterlich„sten aller Fälle zu hüten. Wir waren noch eine Viertel„meile von dem Flusse des Wasserfalls entfernt, aber „durch die Wasserdünste schon so durchnäßt, als wenn wir „uns in den Fluß getaucht hätten.

„Nun waren alle Hindernisse besiegt, und wir konn-
„ten uns dem Fuße des Wasserfalles nähern. Man kann
„so gar hinter diese wunderbare Wassermasse kommen.
„Denn der Fels, von welchem sich das Wasser herunter
„stürzt, hat oben nicht nur einen starken Vorsprung, son-
„dern die durch das heftige Sieden des Wassers bewirkte
„Hitze *) hat auch in dem untern Theile des Felsens tiefe
„Höhlen verursacht, welche weit unter das Bette des Was-
„serfalls hinein gehen. Charlevoix hat das Verdienst
„diese Höhlen zuerst vermuthet zu haben, als er das dum-
„pfe Getöse und Brausen hörte, das sie bewirken. Ich wagte
„mich fünf bis sechs Schritte hinter diesem Wasserman-
„tel **) um einen Blick in das Innere der Höhlen zu thun,
„allein ich war in Gefahr zu ersticken; denn am Fuße des
„Wasserfalls tobte ein wüthender Wirbelwind, den die
„heftigen Stöße der ungeheuren Wassermasse gegen die
„Felsen hervorbringen. Es ist unmöglich den Eindruck,
„den dieses große Schauspiel auf die Seele des Zuschauers

*) Daß das Wasser heiß wird, kann man in Schleifmühlen, an den großen Steinen bemerken; aber diese Hitze hat nicht die Höhlen gemacht, sondern diese entstanden von dem Zurückspritzen des Wassers. Anm. d. V.

**) S. S. 304. Ich kann mir nicht denken, daß Weld, mit einigen andern Reisenden, hier behaupten will, es sey dort ein leerer Raum, wo man gehen könne. Bei der Betrachtung des kleinen Wasserfalles bemerkte ich, daß die obere Wassermasse immer die untere drückt und sie zwingt, längs den Wänden abzulaufen. Schon a priori muß man diese Wirkung des Wassers einsehen, und daß folglich auch kein Weg hinter der Masse möglich ist. Anm. d. V.

„macht, zu schildern; ein starres Schrecken fesselt alle „Sinnen, und das fürchterliche Tosen des Wassers flößt „einen heiligen Schauer ein, der um so stärker wird, „wenn das Auge zaghaft nach dem Felsen blickt, den der „wirbelnde Sturm auf den schwachen Sterblichen, der „unten steht, herabzuschleudern droht. Verschwinden „würde er in dem fürchterlichen Schlunde der sich vor „seinen Füßen öffnet, und keine menschliche Macht wäre „im Stande, ihn zu retten."

Dies ist die Schilderung von M. Weld, in seiner Reise nach Kanada.

Da ich begierig war zu untersuchen, wie der Fluß sich aus der Höhlung wieder losmachte, in der er sich gleichsam gefangen hatte, so gieng ich auf einem stets abhängenden Fußsteige sechs Meilen durch die Bäume, und da ich einen Ausgang zu entdecken suchte, kam ich an den Rand der oben genannten Böschung, des hohen Walles bei Queenstown. Die Kanadenser nennen diesen Ort Platon anstatt Plateau, und man konnte es noch besser Plateforme nennen. So bald ich durch die Bäume war, hatte ich im Augenblick die Aussicht über eine unermeßliche Fläche; vor mir, gegen Nord, lag der See Ontario, einem Meere gleich; näher bei mir eine große Aue, durch welche sich der St. Lorenz in drei Krümmungen schlängelt; unter meinen Füßen, wie in einem tiefen Thale das Oertchen Queenstown an dem westlichen Ufer des Flusses, endlich mir zur Rechten trat der Fluß wie aus einer Höhle durch den Ausgang des

Grabens, dessen Rand und Oeffnung von Bäumen verdeckt wurde, hervor.

Jeder, der aufmerksam dieses Lokale untersucht, wird im Augenblick einsehen, daß der Wasserfall beim ersten Anfange an dieser Stelle gewesen ist, wo der Fluß seinen Graben sich auswusch, und die Felsbänke gleichsam durchschnitt. Die Gewalt des Wassers arbeitete immer mehr von den Felsen des Bettes und Abhanges los, der Fall trat immer weiter zurück bis er endlich an die jetzige Stelle gelangte. Hier setzt er seine Sekulararbeit, zwar langsam, aber mit unermüdeter Thätigkeit fort, und rückt unwidersprechlich nach und nach immer weiter zurück. Die ältesten Einwohner des Landes können sich recht gut erinnern, daß der Wasserfall mehrere Schritte vorwärts gewesen ist, und ein Englischer Offizier, der dreißig Jahre in dem Fort Erie gestanden hatte, bewies durch mehrere Thatsachen, daß vormalige Felsen untergraben und verschlungen worden sind. Im Winter 1797 rissen die Ergießungen des Thauwassers beträchtliche Blöcke los, die den Sprung des Wassers aufhielten. Gut wäre es gewesen, wenn die Europäer, seit anderthalb Jahrhunderten, wo sie zuerst hinkamen, Beobachtungen darüber gemacht und aufgezeichnet hätten; Schritt vor Schritt könnte man dann bestimmt dem Rückgange des Falles folgen.

Da ich mich noch fünf Tage, vier Meilen von Platon aufhielt, so gieng ich noch einige mal an die Höhlung des Falles, besonders an eine Stelle, wo sich eine große Bucht

in einer seiner Seiten befindet. Hier macht das Wasser einen großen Wirbel, wo der größte Theil der schwimmenden Körper sich herumtreibt, ohne aus demselben kommen zu können. Man sieht hier deutlich, daß der Strom durch die Härte der Felsen aufgehalten wurde, seinen Fall an mehrere Orten machte, und so gleichsam versuchte, wo er den schwächsten Felsen antraf, durch den er seinen Lauf fortsetzen konnnte.

An dieser Stelle ist die Felsenbank der Erde gleich, und besteht, wie die Oeffnung des Platon aus Kalkstein. Man kann mit Recht vermuthen, daß der nämliche in dem ganzen Graben oder Höhlung sich befindet und zwar von uranfänglichen oder krystallisirten Kalkstein, da die Schicht, auf der der Fall sich herunter stürzt, der nämliche Stein ist. Barton der mehr Zeit zur Untersuchung hatte, als ich, schätzt seine Stärke auf sechzehn Englische Fuß, und glaubt, daß er auf eine Bank von blauem Schiefer, der viel Schwefel enthält *), gelagert

*) Es würde sehr nützlich seyn, wenn man die Felswände des Grabens untersuchte, um zu sehn, ob diese Steinart Höhlen enthält. Meine Zeit erlaubte nicht, dies zu untersuchen.

Anm. d. V.

Da der Verfasser im 4. Kap. sagt, daß diese Kalksteinschicht graufchwarz sey, daß an dem See Geneste, Ontario und Erie der Sandstein an Schieferthon und blauen Mergel stoße, und daß man diese Schieferthon-Schichten bei Niagara antreffe, so ist es wahrscheinlich, daß es kein nur anfänglicher Kalk, der immer weiß ist, sondern Flötzkalk sey. Nun sind bei diesem die Höhlen charakteristisch, und man wird ihn selten

sey. An den Ufern des Sees Erie fand ich viel dergleichen Schiefer, und es ist wahrscheinlich, daß er das Bette dieses Sees sowohl als das des St. Lorenz ausmacht. Wenn Jahrhunderte hindurch der Fluß seine Arbeit fortsetzt, so trifft er endlich keinen Kalkstein mehr an, der ihn aufhält, sondern weichere, nachgiebigere Schichten. So bald er dann an den See Erie kommt, wird er ausgehn, und in Zukunft eine von den großen Austrocknungen bewirken, wovon uns die Thale des Potomack, Hudson und Ohio schon Beispiele gegeben haben. Diese große Arbeit kann vielleicht durch Vulkane und Erdbeben befördert und beschleunigt werden, das um so wahrscheinlicher ist, da dergleichen Naturbegebenheiten in diesem Lande eine große Rolle spielen.

ohne diese antreffen. Beweise davon sind die Baumanns- und Schwarzfelder Höhle am Harz, die Geilenreuthen in Baireuth, die auf Antiparos und Vivarrais, der Teufelsweg in der Mark, die Uranya Jama und ihre Nachbarn in Krain u. s. w. Desto leichter lassen sich die Höhlen beim Wasserfall von Niagara und das Zurücktreten des Falles erklären. Die Stalactiten nämlich, so wie das fließende und träufelnde Wasser und die leichte Auflösung des Kalks führen auf die Vermuthung der Auswaschung. Bei Niagara muß dies desto eher geschehn, da so ein großes Volumen Wasser darüber liegt. Ist nun ein beträchtlicher Raum ausgewaschen, und das Gewölbe vermag nicht mehr den Druck der obern Schwere zu tragen, so muß es zusammenstürzen. Das jährliche Wachsen des Flusses kann dazu durch die größere Wassermasse viel beitragen, und je mehr Mergel vorhanden ist, desto schneller geht die Auswaschung vor sich, die durch das Sprützen des Wassers von vorn beschleunigt wird. Der Fall kann und wird also immer weiter zurücktreten. Anm. d. Uebers.

Dieser Wasserfall bei Niagara ist unstreitig der wunderbarste in dieser ganzen Gegend; allein es giebt noch mehrere, die theils wegen der Wassermasse, theils wegen der Höhe der Aufmerksamkeit der Naturforscher würdig sind.

Bei der Fortsetzung des nämlichen Berges, von welchem der St. Lorenz fällt, so wie an dem südlichen Ufer des See Ontario, macht der Genesie-Fluß zwei oder drei Fälle, die zusammengenommen so hoch sind als der bei Niagara. Dies beweist daß das Niveau der Böschung des hohen Walles mit einer merkwürdigen Regelmäßigkeit sich gleich bleibt. Die Reisenden stimmen in der Zahl der Fälle nicht überein, und ich hatte keine Gelegenheit, die Sache zu untersuchen. M. Arrow Smith nimmt nur zwei Wasserfälle an,

den ersten, zunächst an dem See,	75	Engl. Fuß.
den zweiten, weiter darüber	96	— —
Beide zusammen also	171	Engl. Fuß.

welche ohngefähr 157 Franz. Fuß betragen. M. Pouchet, welcher in dem Kriege 1756 Französischer Officier in Kanada war, nennt den Fluß (Mémoires de M. Pouchot, publiés à Iverdon 1781) Kaskonchiagon, welches seine Benennung in Kanada ist, und nimmt drei Wasserfälle an:

der erste, zwei Arpens breit, hoch	60	Fuß.
der zweite ist nicht beträchtlich		
der dritte, drei Arpens breit, hoch	100	—
zusammengenommen	160	Fuß.

Man sieht, daß diese Summe beinahe ganz mit der Berechnung M. Arrow Smiths übereinkommt, der nur den zweiten Fall nicht anführte.

Der berühmte Seefahrer Bougainville, der in dem Kriege 1756 auch in Kanada war, schätzt in seinem geschriebenen Tagebuche, das er mir mittheilte, den zweiten Fall auf 20 Fuß, dies gäbe eine Summe für die ganze Höhe . . . . . 180 Fuß.
Nun rechnet man den Fall bei Niagara hoch, 144 —
und auf den Abhang seines schnelleren Laufes, den er kurz vorher beginnt, 50 Fuß, oder . . . . 46 Fr. —

zusammen also . . . . 190 Fuß.

Ein Ungenannter, in dem American Musaeum tom. VIII. p. 215, welcher genaue Nachrichten von Niagara scheint gehabt zu haben, giebt folgende Berechnung:

	Metres	—	Engl. Fuß.
der Abhang des schnellern Laufes	$17\frac{1}{2}$	—	58
die Höhe des eigentlichen Falles	$47\frac{1}{2}$	—	157
der Abhang des Grabens bis an Platon in einer Strecke von sieben Meilen . .	$20\frac{1}{3}$	—	67
die ganze Summe .	$85\frac{1}{3}$	—	282

Wenn man bedenkt, daß die Verschiedenheit der Angaben vielleicht bloß von der Verschiedenheit des niedrigen oder hohen Wassers zur Zeit der Ergießungen herrührt,

da die Messungen von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten vorgenommen worden sind, so wird man leicht zugestehen, daß die Messungen beinahe übereinkommen.

An dem nördlichen Ufer des St. Lorenz unter Quebeck, macht ein mittelmäßiger Fluß einen Fall, der unter dem Namen Montmorenci bekannt ist. Eine Wasserebene von sechs und vierzig bis funfzig Fuß breit stürzt hier zweihundert und zwanzig Fuß hoch herunter, und der weiße, schneeigte Glanz des Wassers, den es durch den hohen Fall erhält, giebt einen malerischen Anblick.

An dem südlichen Ufer ist über der nämlichen Stadt ein Wasserfall eines anderen Flusses, welcher Chaudiere heißt. Er ist nur halb so hoch als die vorigen, aber hundert und fünf und zwanzig bis zweihundert und dreißig Fuß breit.

Ein dritter Wasserfall heißt Kohoz, und ihn macht der Mohawk, drei Meilen vor seinem Ausfluß in den Hudsonsfluß. Einige rechnen ihn fünf und sechzig, andere nur funfzig Fuß hoch; die Wasserebene wird durch viele Felsen unterbrochen, und ist ohngefähr achthundert Fuß breit.

Ein vierter Wasserfall ist bei Matilda, sechs Meilen über George towa, und ihn macht der Potomack. Er ist ohngefähr zwei und siebenzig Fuß hoch, und acht bis neunhundert Fuß breit. Der Fluß, welcher bis hie-

her seinen Lauf in einem mit Hügeln eingeschlossenen Thale, die eben so rauh, wie bei der Rhone in Vivarrias sind, genommen hatte, stürzt nun plötzlich, wie der St. Lorenz, in eine tiefe Höhlung von bloßen Felsen, von glimmerartigen Granit, der an beiden Ufern senkrecht abgeschnitten ist. Aus dieser Höhlung geht der Fluß einige Meilen weiter unten heraus, wo das Thal in das niedere Land ausläuft.

Außer diesen hat man noch andere Wasserfälle, die aber mehr wegen ihrer Höhe als wegen der Wassermasse berühmt sind. Von der Art ist der Falling-spring bei einem der oberen Arme des Jamesflusses, der von Warm-spring kommt. Jefferson rechnet seine Höhe auf zweihundert Fuß, die Breite der Wasserebene aber nur auf funfzig Fuß Engl.

Dahin gehört auch der Wasserfall des Passaik in Neu-Jersey, der sechs und sechzig bis siebenzig Fuß hoch und hundert und zehn Fuß breit ist. Der hingegen von St. Antoine bei dem Missisipi über den St. Pierrefluß ist nach M. Arrow Smith nicht mehr als 8½ Metres hoch.

Allen diesen großen Naturerscheinungen kann Europa keine andere entgegenstellen, als den Wasserfall bei Terni in Italien, und den bei Lauffen unter Schaffhausen, wo der Rhein nach M. Coxe sich siebenzig bis achtzig Fuß hoch herunter stürzt. Da seine Wasserebene von großen Felsmassen unterbrochen wird, so kann

man ihn mit dem Wasserfalle des Potomack vergleichen. Der Wasserfall von Terni ist zwar der höchste, da er siebenhundert Fuß hoch fällt, allein die Wassermasse ist nicht beträchtlich.

Siebentes Kapitel.

Erdbeben und Vulkane.

Nordamerika kennt man zwar nicht länger, als seit zwei Jahrhunderten, allein die Erfahrungen, die man in dieser kurzen Zeit gemacht hat, beweisen hinlänglich, daß die Wirkungen der Erdbeben nicht nur häufig, sondern auch heftig waren. Williams zählt von 1628, wo die ersten Englischen Kolonisten hinkamen, bis 1782, also in einem Zeitraum von 154 Jahren, mehr als fünf- und vierzig Erdbeben, und nach seinen Bemerkungen kann man sehr richtig folgende Sätze annehmen:

„Die Erdbeben verkündigen sich durch ein Getöse, gleich „dem Brausen eines heftigen Windes, oder eines brennenden „Schornsteins. Diese, und auch Häuser stürzen ein, Thüren „und Fenster springen auf, Brunnen und Flüsse werden ver„schüttet. Die Wasser bekommen eine trübe Farbe, und ei„nen stinkenden Geruch nach Schwefelleber (Schwefelam„moniak) und ein ähnlicher Geruch steigt aus großen Spal„ten, die im Sande entstehen. Ihre Erschütterungen „scheinen von einem innern Feuerheerde zu kommen, der

„die Erde von unten nach oben zuhebt, und dessen Haupt-
„linie von Nordwest nach Südost läuft, dem Flusse Me-
„rimack folgt und sich gegen Süden bis an den Poto-
„mack, und gegen Norden über den St. Lorenz hin-
„aus erstreckt, und sich besonders an die Rich-
„tung des See Ontario hält."

Wahrscheinlich entsteht dieser Schwefellebergeruch von den Schiefersteinschichten, die man bei Niagara, unter dem Bette des Hudsons und in mehreren Gegenden von Neu-York und Pensylvanien unter dem Sandstein und Granit findet. Man kann auch bestimmt annehmen, daß er um den Ontario unter dem See Erie sich befindet.

Die Linie dieses unterirdischen Feuerheerdes von Nordwest nach Südost hält einerlei Richtung mit der Linie der Atlantischen Küste nach dem See Ontario. Diese Gleichheit ist wegen der besonderen Einrichtung des Sees merkwürdig. Die anderen Seen sind zwar größer, aber nicht so tief, der See Erie ist nicht tiefer als hundert, bis hundert und zwanzig Fuß, und an mehreren Stellen sieht man den Grund des oberen Sees. Der Ontario hingegen ist allgemein fünf und vierzig bis funfzig Brasses (zweihundert und funfzig Fuß) tief, und eine beträchtliche Strecke weit findet man mit dem Senkblei hundert und zehn Brasses tief keinen Grund; und da dies oft der Fall nahe am Ufer ist, so wird es höchst wahrscheinlich, daß das Becken dieses Sees der Krater eines ausgebrannten Vulkans ist. Um seine Ufer findet man

daher auch häufig vulkanische Produkte; und die Form des großen Randes oder der Böschung die sich fast cirkelrund um den See zieht, überzeugt den prüfenden Beobachter daß die platte Ebene von Niagara sich bis in die Mitte des Sees Ontario erstreckte, wo es durch die vulkanischen Wirkungen einsank und verschlungen wurde.

Hieraus kann man auch die Unregelmäßigkeit der verschiedenen Stein- und Erdschichten und ihr Neigen von 45 bis 80 Grad nach der senkrechten Linie erklären. Ohne Zweifel erstreckte sich dieser Feuerheerd ehemals bis über den Potomack hinaus nach Süden, und hatte mit dem der Antillen Gemeinschaft. Zugleich wird auch die Vermuthung wahrscheinlich, daß das feste Land von Nordamerika sich später als der größte Theil der alten Halbkugel und des südlichen Amerika aus dem allgemeinen Meere, das unsere Erde bedeckte, erhoben hat.

Achtes Kapitel.

Klima.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Klima drückt eigentlich nur den Grad der Breite eines Landes aus; allein da nach der Verschiedenheit der Breite auch Wärme und Kälte verschieden ist, so braucht man den Ausdruck Klima von der eigentlichen Temperatur der Luft.

Diese Temperatur hängt aber nicht bloß von der Breite ab, sondern wird auch durch eine Menge Nebenumstände bestimmt. Je nachdem die Oberfläche des Bodens trocken oder naß, bloß oder waldigt ist, mehr oder minder hoch über der Meeresfläche, nach dem oder jenem Himmelsstriche zu liegt, diesen oder jenen Winden ausgesetzt ist, je nachdem ist auch die Temperatur oder das Klima verschieden.

Um überhaupt über das Klima der vereinigten Staaten zu urtheilen, so ist es wirklich merkwürdig, daß in einem Lande, wo die Kälte so streng ist, dennoch der Winter später eintritt als in Europa. Bei uns ist unter dem 45. und auch 42. Grade der Breite kaum der Oktober halb vorüber, so stellen sich auch Nebel, Regen und Fröste ein, und verbannen auf vier bis fünf Monate die schönen Tage. In Amerika hingegen und den vereinigten Staaten fängt die böse Jahreszeit nicht eher an, als kurze Zeit vor dem Winter-Solstitium, in der Mitte des Decembers, und es müßten drei bis vier große Veränderungen in der Luft vorgehen, bevor die mitternächtlichen Winde die allgemeine Temperatur ändern, und die mittäglichen Winde überwältigen.

Die erste Veränderung geht bei der Herbst-Tag- und Nachtgleiche vor, zehn Tage vor oder zehn Tage nach dem Durchgange der Sonne durch den Aequator. In dieser Zeit weht fast allgemein der Wind von Nordosten nach Nordwesten, und ist mit Regen begleitet. Diese Regen bringen durch die Ausdünstung die erste Ab-

kühlung in die Atmosphäre, wodurch die Hitze des Sommers gemäßigt, und in gerader Linie des Patapsko an der Atlantischen Küste, und des Ohio im westlichen Lande der erste Frost bewirkt wird. Diese Fröste spürt man in dem platten südlichen Lande über dem Potomack und Ohio nicht; im nördlichen Theile aber und in den Gebirgen befördern sie die Reife des Mais, indem sie von den Aehren die dicken Hülsen abstreifen, und sie so den Wirkungen der Sonne bloß stellen. Sehr bald wird aber das Gleichgewichte der Luft wieder hergestellt, indem der Südwest und Westwind zu wehen anfangt, und oft so warm ist als im Sommer.

Die zweite Veränderung geschieht den 15. bis 20. Oktober, wenn die Sonne schon 20 bis 25 Grad südlich über den Aequator steht. Nun weht der Wind von Nordosten nach Nordwesten, bringt wieder Regen und bewirkt von neuem Ausdünstung, Kühlung und Frost, der sich bis Karolina und Georgien erstreckt.

Der Winter kündigt sich hiermit auf dem ganzen festen Lande an. Durch diesen Frost fängt auch das Laub an zu welken, und das lebhafte Grün geht in das Violette, ins matte Röthliche, in das Blaßgelbe und Dunkelbraune über, wodurch die herbstliche Ansicht der Amerikanischen Landschaft einen wunderbaren Eindruck auf die Seele macht. Der Nordost und Nordwestwind wehen häufiger; der Südwestwind läßt nach und dreht sich nach Westen; die Luft wird kühle, aber der Himmel bleibt heiter; die Sonne scheint noch gegen Mittag warm, und gegen den No-

vember kommen noch schöne Tage; die man den Sommer der Wilden Indian Summer nennt. Dies ist, was wir in Frankreich den St. Martins Sommer, und in Teutschland den alten Weiber Sommer nennen.

Eine dritte Veränderung, die länger und hartnäckiger dauert, tritt gegen Ende Novembers ein; Regen und Fröste werden häufiger, das Laub fällt, die Nächte werden länger und die Erde kälter. Der Nordwestwind faßt nun festen Fuß, wie die Seefahrer sagen; aber es giebt weder Nebel nach den Kanging month der Engländer, der Himmel ist heiter, besonders gegen Norden, und der November und ein Theil des Decembers wechselt mit Frösten und Thauwetter ab. Gegen die Mitte des Decembers bleibt endlich Eis und Schnee in Vermont, Maine und Neu-Hampshire liegen, und dehnt sich nach und nach bis an das Hochland von Neu-York aus. Der Januar bringt zuweilen Thauwetter, aber immer folgt darauf ein noch heftigerer Frost. Im Februar fällt der meiste Schnee, und die Fröste sind am empfindlichsten; welches in Pensylvanien, Maryland und Virginien gemein ist. In Karolina bringt auch oft der Februar den Orangenbäumen den Tod, weil durch den Südost und Südwind warme feuchte Tage entstehen, worauf der heftige Nordwestwind plötzlich wieder Kälte bringt. Der März, als die Zeit, wo die Tag- und Nachtgleiche sich nähert, ist stürmisch und kalt, und die Nordost und Norwestwinde werfen ganze Wolken von Schnee herunter. Man sollte glauben,

daß die Sonne, die auf dieser Seite durch den Aequator wieder zurückgeht, Wärme mitbrächte; allein die Macht der Nordostwinde, die Fortsetzung des Nordwestwinde-, der jetzt stürmischer wird, und die durch Schnee und Frost verursachte Kälte der Erde halten ihre Vegetation auf, und den ganzen April durch ist die Erde noch so bloß als im März. Nur in den ersten Tagen des Mais, fangen die Waldbäume an auszuschlagen, und zwar in Virginien unter dem 36. und 37. Grade. Dies ist um so sonderbarer, da schon in der Mitte des Aprils die Sonnenstrahlen im Mittage eine unerträgliche Hitze verursachen, und der Unterschied der Jahreszeit mit Kanada nicht zehn Tage beträgt. Vor dem 15. Mai treiben hier wie in Quebeck die Bäume, wenn kaum seit 25 Tagen Schnee und Eis weggethaut sind, so daß die Jahreszeit sich mit einemmale auf einem Schauplatze von 300 Franz. Meilen zeigt, und alles grün oder alles weiß macht. Daher giebt es in den vereinigten Staaten keinen Frühling, sondern die Natur geht von der empfindlichsten Kälte schnell zur heftigsten Wärme über, und zwar unter den bizarren Nebenumständen eines schneidenden kalten Windes und einer versengenden Sonne, einer Winterlandschaft und eines Sommerhimmels. So wie es einmal angefangen hat zu grünen, so geht es reißend vorwärts. Auf die Blüthe folgt die Frucht, die geschwinder reifet als bei uns. So wie die Sonne höher steigt und das feste Land erwärmt, so werden auch die Nordost- und Nordwestwinde von dem Süd- und Südwestwinde verdrängt; der Junius ist sehr warm; der Julius bringt häufige Gewitter und ist noch wärmer; im

August und September ist die Hitze am drückendsten, weil hier meistentheils Windstille herrscht; und wenn es in einem dieser Monate drei Wochen trocken bleibt, so wird die Hitze so stark, daß, wie Belknap, Rush u. a. mehr versichern, in den Sümpfen und Wäldern Feuer ausbricht. Ich will diese Entzündung von freien Stücken weder behaupten noch widersprechen, allein ich glaube, daß diese Brände entweder durch den Blitz entstehen, oder durch die Nachlässigkeit der Reisenden, die bei ihren Nachtwachen in den Wäldern mit dem Feuer schlecht umgehen, oder bei ihrem Wegreisen es nicht auslöschen.

Endlich kommt die Tag- und Nachtgleiche, und alle bis jetzt beschriebene Erscheinungen fangen wieder an, zwar mit einigen Abwechselungen im Einzelnen, aber gleichförmig im Allgemeinen.

Indessen ist es doch wohl der Mühe werth, die verschiedenen Erscheinungen in den Nordamerikanischen Staaten in Rücksicht der Temperatur näher kennen zu lernen, wozu folgende Bemerkungen etwas beitragen können.

1) Das Klima der Atlantischen Küste ist im Winter kälter und im Sommer wärmer als die Länder in Europa, die mit derselben einerlei Parallele haben.

In dem nördlichen Theile von Neu-England, unter einer Breite von 42 bis 43 Grad ist nach der Vergleichung

verschiedener Beobachtungen zu Salem unter dem 42° 35′ die höchste Kälte 19½ und die höchste Wärme 31½ also ein Unterschied von 51°, da in Rom der Unterschied nur 24°, in Marseille 29° und in Padua 39° ist.

In den Staaten von Maine, Vermont, Neu-Hampshire und Massachusets, die zwischen dem 42. und 45. Grade liegen, und mit dem mittäglichen Frankreich und nördlichen Spanien überein kommen, liegt gewöhnlich im Winter drei und vier Monate Schnee, so daß man auf Schlitten fahren kann. Das Thermometer fällt dann oft auf 8, 10, 12, 14, und 18 Grad abwechselnd unter den Eispunkt, ja Williams sah es am Fuße der grünen Gebirge 26 Grade unter Null.

Weiter nach Norden, also in Kanada, unter dem 46. und 47. Grade der Breite, das mit dem mittlern Frankreich überein kommt, liegt der Schnee sechs Monate, von November bis April, oft vier bis sechs Fuß hoch unter einem sehr heitern Himmel und bei sehr trockner Luft. So ist es auch gegen Quebeck hin, wo das Thermometer gewöhnlich 20 und 24 Grad unter Null fällt. Bei Montreal aber, über Quebeck liegt der Schnee zwei Monate weniger, und bei Niagara noch weiter über Montreal, liegt er noch zwei Monate weniger.

In den Staaten von Maine, Vermont, Neu-Hampshire u. s. w. steigt das Thermometer während des Sommer-Solstitiums in sechs bis sieben Wochen

21 und 22, ja 24 und 26 Grade, und selten vergeht ein Jahr, wo es in Salem nicht auf 30 und 31 Grad steigt, welches die Temperatur des Persischen Meerbusens und der Arabischen Küsten ist. Was aber zu bewundern ist, von Quebeck bis an die Hudsons-Bai, bei dem Fort York und Wales, unter dem 59. Grade der Breite, ist während drei bis vier Wochen eine Hitze von 28 bis 31 Grad, die um so unerträglicher ist, da der Körper nicht daran gewöhnt ist, und sich entweder gar kein Lüftchen regt oder ein warmer, feuchter Südwind wehet. Im Winter hingegen fällt das Thermometer 30 und 32, ja bei dem Fort Wales 37 Grad unter den Eispunkt, das einen Unterschied von 60 bis 66 Grad Reaumur ausmacht.

In den mittlern Staaten, als im südlichen Theile von Neu-York, ganz Pensylvanien, Neu-Jersey und Mariland dauert der Winter nicht so lange, und der Schnee ist auch minder häufig und anhaltend. Selten dauert er drei Wochen, allein die Kälte ist nichts desto weniger empfindlich.

In Philadelphia, unter dem 40. Grade weniger fünf Minuten der Breite, welche mit der von Madrid, Valence und Neapel überein kommt *), fällt

*) Dies ist nicht ganz richtig, denn die Breite ist von

Philadelphia	39°	56′	55″
Madrid	40	25	18
Valencia (in Spanien)	39	15	—
Valence (in Frankreich)	44	55	59
Neapel	40	50	15

Folglich liegen diese Orte nicht unter gleichen Parallelen.

A. d. H.

in jedem Winter das Thermometer bis 8 und 10 Grad unter Null. und in den beiden Wintern 1796 — 1798 mehrere Tage hinter einander auf 17 und 18 Grad unter Null. Trotz der Bewegung einer Fluth von sechs Fuß Höhe fror der Delaware, acht hundert Toisen breit, in vier und zwanzig Stunden zu, und noch jetzt ist er in jedem Winter drei, vier und fünf Wochen ein oder zweimal zugefroren; denn in jedem Winter ist zwei bis dreimal Thauwetter.

Im Sommer hingegen steigt das Thermometer oft auf den 25. Grad, und die Hitze ist so unerträglich, daß von Mittag an bis gegen fünf Uhr alle Straßen leer sind, und die mehrsten Einwohner ihre Sieste halten. Die Hitze ist desto unerträglicher, da sich besonders drei Stunden nach dem Mittag kein Lüftchen regt; und die Luft mit vieler Feuchtigkeit geschwängert ist.

Diese Extreme geben für die vereinigten Staaten eine Verschiedenheit von 46 bis 48 Graden R., und nach den Bemerkungen des Doktor Rush kommt dies mit Pekin überein, so wie man im allgemeinen finden wird, daß Nordamerika in den mehrsten Fällen mit dem nördlichen China und der Tartarei überein kommt.

In den südlichen Staaten, als Virginien, die beiden Karolinen und Georgien verhält sich die Dauer und Ausdehnung des Frostes regelmäßig wie die Breiten; der Potomack, und noch genauer der Patapsko macht gleichsam die Gränzlinie. Hier schneidet der Schnee

ab, und der Reisende, der von Norden kommt, und bisher nichts als Schlitten sah, sieht keine Spur mehr davon, so bald er den Berg an dessen Fuße der Patapsko fließt, heruntergestiegen ist. Hingegen wird einen Monat vor dem Sommer-Solstitio die Hitze so groß, daß vier Monate hindurch, besonders Nachmittags das Thermometer zwischen 22 und 24 Grad über Null steht, welches einen Unterschied von 32 bis 34 Grad giebt.

Man wird bemerkt haben, daß dieser Unterschied von Nord nach Süd sich vermindert. In der Hudsons-Bai betrug er 66, in Massachuset 51, in Pensylvanien 48, in Karolina 35 oder 36, und gegen den Wendekreis 18 und 20 Grad.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Metereologen gewöhnlich die mittlere Temperatur dadurch bestimmen, daß sie die Summe der beiden Extreme addiren, und sie theilen. Zum Beispiel die Extreme von Salem sind 19 unter Null und 30 über Null = 50; die Hälfte davon = 25, das 6 Grad über Null, als die mittlere Temperatur giebt. Allein die Abwechselungen der Temperatur folgen oft so schnell in einem Tage auf einander, daß kaum in hundert Tagen die Temperatur einmal auf diesem ausgerechneten Grade steht.

2) Die täglichen Veränderungen sind stärker und plötzlicher an der Atlantischen Küste als in Europa.

Die außerordentlichen Veränderungen binden sich nicht an die Jahreszeiten, sondern folgen oft plötzlich in einem einzigen Tage auf einander. Dies bemerkt man besonders mehr in den Mittelstaaten, als in dem südlichen Neu-York, und ganz Pensylvanien, und zwar mehr im niedrigen Lande, als auf Bergen. Die Ursache davon ist wahrscheinlich die, weil die Mittelstaaten zwischen zwei entgegen gesetzten Atmosphären, nämlich dem Pol und Wendekreise liegen, und also gleichsam der Schauplatz sind, wo Wärme und Kälte im beständigen Kampfe sind.

Der Doktor Rush sagt: „Pensylvanien hat alle „Klimas; die Frühlingsfeuchtigkeit von England, die „Sommerhitze von Afrika, den Herbsthimmel von Aegypten, die Winterkalte von Norwegen; und was „am beschwerlichsten ist, oft alle zusammen in einem „Tage.

„Diese Abwechselungen sind gleich häufig im Winter, „wie im Sommer. Oft bringt ein Süd- und Südost„wind im Winter plötzliches Thauwetter, das Thermo„meter steigt auf 10 und 12 Grad über Null, und die „Wärme lockt die Blüthen des Pfirsichbaumes hervor. Eben „so plötzlich drehet sich der Wind, nach Nordost und Nord„west, und bringt wieder eben so stark Frost. Die Ab„wechselung der Temperatur im Sommer ist nicht minder „schnell. Auf die Hitze des Tages, folgt fast jede Nacht „die empfindlichste Kälte, und wenn das Thermometer „Nachmittag auf 22 Grad steht, so fällt es gegen Abend

„immer auf 15 und 16 Grad. In dem obern Pensylva-
„nien hingegen, gegen die Quellen des Soskuana ist die
„Kälte im Winter beständiger und die Hitze im Sommer
„weniger heftig."

Eben das ist auch der Fall an der Küste von Virginien und den beiden Karolinen. Das Thermometer wechselt oft in einem Tage, des Sommers sowohl als des Winters um 8 und 10 Grade, ja bisweilen sogar um 12 und 15 Grade.

Von Savanah sagt Henry Ellis, daß er bei der Hudsons-Bai alle Klimate in einem Jahre, dort aber in zwölf Stunden empfunden habe.

Die nördlichen Länder sind diesen Abwechselungen nicht minder ausgesetzt, nur besteht der Unterschied darin, daß in den südlichen Staaten die Temperatur von der Wärme zur Kälte übergeht, in den nördlichen Staaten aber öfterer von der Kälte zur Wärme.

Ich habe bemerkt, daß von Florida bis nach Kanada und die Hudsons-Bai eine gewisse Harmonie in diesen Abwechselungen ist, die auf den Wind von Nordosten und Nordwesten nach Südosten und Süd, so geht die Kälte in Wärme über; und umgekehrt geht die Wärme in Kälte über, wenn sich der Wind von Süd und Südost nach Nordost und Nordwest dreht.

3) Das Klima des Ohio- und Missisipibek-

kens ist in einem Raum von drei Graden, nicht so kalt als das der Atlantischen Küste.

Schon Jefferson ist dieser sonderbare Umstand aufgefallen, und er sagt darüber: „wenn man von Osten „nach Westen gehet, so wird das Klima kälter, als in „der Nähe des Nordpols. Dies bemerkt man, wenn „man von denjenigen Gegenden, die den Alleganys „gegen Osten liegen, bis auf den Gipfel derselben, als „dem höchsten Punkt zwischen dem Ocean und dem Missi„sipi kommt. Geht man hingegen von da unter der „nämlichen Breite gegen Westen bis an den Mississipi, so „wird das Klima wärmer. Dies beweisen Pflanzen und „Thiere, welche hier sehr gut fortkommen und sich ver„mehren, aber nicht an den Küsten. Am Mississipi fin„det man Katalpas bis zum 32. Grad der Breite, und „Rohr (roseaux) bis zum 38. Grad. Unter dem 36. „Grad sieht man selbst im Winter am Scioto Papa„geien." —

Nach den Beobachtungen, die ich auf meinen verschiedenen Reisen über die Temperatur von Kentuky und dem Ohio gemacht habe, fand ich folgendes:

Der Wind fängt gegen das Solstitium an, und die Fröste zeigen sich erst sechs bis sieben Wochen darnach. Diese sind nicht anhaltend, sondern es kommen oft dazwischen warme Tage. Das Thermometer fällt gewöhnlich nicht unter 5 bis 6 Grad unter Null. Zwar zeigen sich schon im Oktober einige Fröste, allein sie halten

nicht an; erst gegen den Januar geschieht dies. Nun friert das Wasser, bleibt aber nicht länger als drei bis fünf Tage gefroren, so wie auch der Schnee nicht länger als drei, acht bis zehn Tage liegen bleibt.

Der Frühling bringt bei Nordost und Nordwest Winde, Regen, und vierzig Tage nach der Tag- und Nachtgleiche bestätigt sich die Wärme. In den acht bis zehn Wochen, die auf das Sommersolstitium folgen, ist sie am höchsten, und das Thermometer hält sich immer zwischen den 26. und 27. Grad über Null. In dieser Zeit giebt es fast täglich am Ohio Gewitter, die bald durch einen Süd- und Südwestwind, bald durch die Ausdünstung des Flusses und des großen Waldes herbeigeführt und erzeugt werden, und die eine drückende Hitze, die auch der Regen nicht mildern kann, bewirken. Der Regen fällt zwar gleichsam in Strömen vom Himmel, allein er löscht nur auf einen Augenblick die Gluth der Sonne. Die Hitze wird nach dem Regen eben so stark, Dünste steigen auf, die am Morgen einen dicken Nebel bilden, der sich in Wolken zusammenzieht, und ein neues Gewitter erzeugt. Die Wärme des Flußwassers ist 14 und 15 Grad über Null, die Nächte sind still, und nur zwischen acht und zehn Uhr des Morgens erhebt sich ein leichter West oder Südwestwind, der sich aber gegen vier Uhr Nachmittags wieder legt. Ueberhaupt ist der Südwestwind in allen Jahreszeiten der herrschendste, der häufige Regen ins Ohiothal fünf bis sechs Lieues breit bringt. Das andere Land hingegen ist oft drei Monat lang ganz trocken, und die Pflanzer haben den

Verdruß von ihrer Seite in der Luft einen Fluß von Nebeln, Regen und Gewittern zu sehen, der eben so genau seinen Lauf hält, als einer auf der Erde, und sein Bekken nicht überschreitet.

Gegen die Herbst-Tag- und Nachtgleiche kommen die Regen durch den Nordost, Südost und auch Nordwestwind. Die Kühle, die sie verbreiten, ist ein Vorbote des Frostes, doch ist der ganze Herbst heiter und temperirt, und der schönste von allen drei Jahreszeiten; denn in ganz Nordamerika ist kein Frühling.

So ist das Klima von Kentuki und in dem ganzen Ohiobecken beschaffen, und man muß schon ziemlich weit nach Norden kommen, ehe man eine merkliche Abänderung oder Uebereinstimmung mit den Parallelen an der Atlantischen Küste bemerkt. Auf der Höhe von Niagara, die doch der höchste Punkt der Platte ist, bleibt das Klima noch so gemäßigt, daß die Kälte nicht länger als zwei Monate mit einiger Strenge anhält, wodurch eigentlich die Regel vor den Niveaus einige Ausnahmen macht.

Nach den Beschreibungen, die man mir von Geneste gemacht hat, kommt dort die Winterkälte gar nicht mit Vermont und Neu-Hampshire, die doch unter den nämlichen Parallelen liegen, überein, desto mehr aber mit dem drei Grade südlicher liegenden Philadelphia. In dieser Stadt friert es in jedem Monate des Jahres, den einzigen Julius ausgenommen; und um das nämliche anzu-

treffen, muß man bis zum Flecken Oreida in Geneſie unter dem 43° der Breite hinauf gehen, bis es endlich bei Albani, den Bergen öſtlich, alle Monate friert, und man weder Pfirſchen noch Kirſchen ziehen kann.

Montreal endlich liegt unter dem 45° 20′ der Breite, und doch iſt die Kälte bei weitem nicht ſo ſtreng und anhaltend, als in den Theilen von Maine und Akadien, welche den Gebirgen öſtlich liegen. Selbſt der Schnee dauert zwei Monate weniger als zu Quebeck, das doch tiefer am Fluſſe liegt.

M. Alexander Mackenzie hat in ſeinen intereſſanten Reiſen in das weſtliche und nordweſtliche Amerika viel Belehrendes über dieſen Gegenſtand geſagt, ſo wie auch M. Schaw. Letzterer, den ich 1797 kennen lernte, hatte ſich dreizehn Jahre in den entfernteſten Plätzen, wo Pelzhandel getrieben wird, aufgehalten, und ich war ſo glücklich, mehrere Aufſchlüſſe von ihm zu erhalten, deren Reſultate ich hier mittheile.

„Geht man vom obern See weſtlich, bis an die „Stoni- oder Tſchipewanes-Gebirge, und dann „nördlich, bis zum 72. Grade, ſo trifft man ein Land an, „das durch die Kanadenſiſchen Pelzhändler bekannt iſt. „Hier herrſcht nun ein rauhes, äußerſt ſtrenges Klima, „gerade wie in Sibirien; der Boden iſt im allgemeinen „eben, und entweder ganz von Bäumen entblößt, oder „nur ſpärlich mit verkrüppelten Bäumen beſetzt; überall „ſind Seen, Moräſte, und eine Menge fließender Waſſer.

„Die kältesten Winde von Nord und besonders von Nord-
„west, wüthen ohne Aufhören, und vom 46° an ist
„die Erde beständig gefroren. In den mehrsten
„Handelsplätzen, die zwischen dem 50. und 56. Grade
„liegen, hat man daher auch die sehr nothwendigen Brun-
„nen nicht graben können. M. Shaw wollte im Julius zu
„St. Augustin, sechzehn Lieues von den Gebirgen,
„einen Brunnen graben lassen, allein bei dem dritten
„Fuß Tiefe war die Erde gefroren, und je tiefer man
„kam, desto härter war der Frost, so daß er in einer
„Tiefe von zwanzig Fuß von der Arbeit abstehen mußte."

Die Engkische Ingenieur Robson, der 1745 des Fort Galles an der Hudsons-Bai anlegte, erzählt:

„Als er im Monat September hätte einen Brunnen
„graben wollen, wäre die Erde sechs und dreißig Zoll
„durch die vorige Wärme aufgethaut gewesen. Hierauf
„wäre eine acht Zoll starke Schicht gekommen, die so fest
„wie ein Stein gefroren war, und darunter eine sandigte,
„zerreibliche, eisigte, trockne Erde, in welcher seine
„Bohrer kein Wasser finden konnten, weil, wie er sagt,
„wegen der Kälte die Oberfläche des Wassers beständig
„friert, wodurch es unmöglich wird, unter den Punkt
„zu kommen, wo die Sommerwärme das Wasser auf-
„thaut."

Eduard Umfreville, Faktor der Hudsons-Kompagnie von 1771 bis 1782 versichert:

„Mitten im Sommer, wo doch die Wärme ziemlich

„hoch ist, thaut die Erde, wo keine Bäume stehen, nur „vier Englische Fuß auf; wo sie aber von elenden, von „Frost aufgesprungenen Fichten, das einzige, was hier „vegetirt, beschattet wird, thaut sie nur zwei Fuß tief „auf.“ *)

Diese auffallende Verschiedenheit des Klimas der Länder, die den Alleganys westlich und östlich liegen, läßt sich vielleicht durch die verschiedenen Winde erklären, von welchen im folgenden Kapitel gehandelt wird.

*) Der Verfasser beruft sich hier auf die Bemerkungen, welche Gmelin, Pallas u. a. über das feste Land von Asien gemacht haben. Eben so führt er auch den berühmten Amerikanischen Reisenden Ledyard an, der von Yakutsk unter dem 62sten Grade der Breite versichert, daß in einer Tiefe von sechzig Fuß die Erde immer härter gefroren sey, je tiefer man komme. Er verwirft daher Büffons Hypothese von einem Central-Feuer der Erde.

Die Erde, sagt er, ist eine krystallisirte kalte Masse, deren Oberfläche bloß durch die Sonnenstrahlen erwärmt wird. Unter der heißen Zone giebt der erwärmte Boden, der nicht über drei bis vier Tausend Toisen tief gehen kann, für den mittleren Stand des Thermometers 14°. So wie man weiter nach Norden kommt, vermindert sich nach dem umgekehrten Verhältnisse der Breiten, die Wärme. In Virginien ist sie 11°, in Philadelphia 9°, in Massachusets 7°, in Vermont 5°, in Kanada 4°, und endlich der Eispunkt und noch darunter. Wenn also die Sonne einmal unsern armen Planeten verließe, so würde sie endlich aus einem Haufen Eisschollen bestehn, und ihre letzten Bewohner weiße Bäre und Esquimaus seyn. Anm. d. V.

Uebrigens hat man seit einigen Jahren die Bemerkung gemacht, daß sich in den vereinigten Staaten das Klima zum Theil sehr merklich ändere, und zwar in der Maaße, als das Land von Holz entblößet und urbar gemacht wird.

Liancurt sagt: „in ganz Kanada bemerkt man, „daß die Hitze des Sommers heftiger und anhaltender, „die Kälte des Winters aber gemäßigter wird."

M. J. Williams sagt in der Geschichte von Vermont: „als unsere Vorfahren in Neu-England ankamen „so war die Witterung und Jahreszeiten gleichförmig „und regelmäßig. Der Winter trat zu Ende Novembers ein und dauerte bis in die Mitte des Februars, in „welcher Zeit eine helle trockne Kälte ohne große Abwechselung, herrschte. Mit dem Februar endigte der Winter, und der Frühling nahte, ohne plötzliche Abwechselungen oder Uebergänge von der Kälte zur Wärme, „und wieder von der Wärme zur Kälte. Der Sommer „war sehr heiß und drückend, aber er schränkte sich bloß „auf sechs Wochen ein; mit dem September trat der „Herbst ein, und mit dem Ende des Monats war alles „eingeärndtet. Jetzt stehen die Sachen in Neu-England, „das seitdem bewohnt ist, ganz anders; die Jahreszeiten haben sich gänzlich geändert, die Witterung ist veränderlich, der Winter ist kürzer, und wird durch plötzliches, starkes Thauwetter unterbrochen. Der Frühling „bringt eine beständige Abwechselung von der Wärme zur „Kälte, und von der Kälte zur Wärme, die für die Ve-

„getation äußerst nachtheilig ist; der Sommer ist nicht „zu heiß, aber er dauert länger; der Herbst fängt später „an und endigt auch später, und mit den Erndten wird „man nicht eher fertig als in der ersten Woche des No„vembers; gegen das Ende des Decembers betritt end„lich der Winter seine rauhe Laufbahn."

Von den mittlern Staaten sagt der Doktor Rush: „nach den Erzählungen der Alten hat sich das „Klima geändert. Das Frühjahr ist kälter, der Herbst „länger und wärmer, und das Vieh geht einen Monat „länger auf die Weide, die Flüsse frieren später zu, und „bleiben kürzere Zeit mit Eis bedeckt."

Eben so sagt Jefferson von Virginien; „Es „scheint daß unser Klima sich sehr merklich verändert hat. „Sehr alte Personen versichern, daß Hitze und Kälte „sich vermindert habe."

Auch mir hat man überall, wo ich auf meinen Reisen in den vereinigten Staaten hinkam, das nämliche versichert; am Ohio, bei Gallipolis, bei Washington in Kentuki bei Frankfurt, bei Lexington, bei Cincinnati, bei Louisville, bei Niagara, bei Albani sagte man allgemein, daß der Sommer länger, der Herbst später, die Erndten weiter hinaus, der Winter kürzer, der Schnee nicht so hoch und anhaltend, aber nichts desto weniger äußerst kalt wäre. Und in allen neuen Anpflanzungen versichert man, daß diese Veränderung nicht stufenweise, nach und

nach fortschreiten, sondern schnell und fast plötzlich eintreten, so wie das Land von Wald entblößet wird.

Die Ursache dieser Veränderung glaubt J. Williams darin zu finden, daß das Holz ausgerodet, der Boden urbar, und in den Wäldern große Blößen gemacht worden sind. Er sagt:

„In allen Kantons, wo das Holz ausgerodet wird, „um den Boden urbar zu machen, bekommt die Luft so„wohl als die Erde in zwei oder drei Jahren eine ganz „andere Temperatur. Kaum hat ein Kolonisse einige „Morgen Holz ausgerodet, als das Land, das der Hitze „der Sonnenstrahlen bloß gestellt ist, die zehn Zoll tief „eindringt, um fünf Grad wärmer ist, als das mit „Holz bedeckte Land.

„Die Wärme nämlich, die nun der bloße Boden um „4½ Grad mehr erhält, theilt sich der Luft, mit der er „in Berührung steht, mit. Diese erwärmte Luft steigt „auf, und macht einer andern Platz, die aus dem Walde „kommt, und so vergrößert sich die Masse der Wärme. „Diese Blößen bewirken die Ausdünstung des Wassers „und die Trockenheit des Bodens, wie man täglich in allen „Theilen der vereinigten Staaten bemerken kann, wo „Bäche und Sümpfe vertrocknen. Eben so bewirken sie es „auch, daß der Schnee nicht mehr so häufig ist, und auch „nicht so lange dauert. Es sind noch nicht hundert Jah„re, daß Neu-England vom December bis Anfangs „März, also drei Monate, ununterbrochen mit Schnee

„bedeckt war, das auch noch der Fall ist, wo Waldung „ist; wo aber das Land urbar ist, bleibt der Schnee „weder so lange liegen, noch ist er auch so hoch.

„Endlich ist auch dadurch eine Aenderung in den „Winden geschehen. Der alte, herrschende Westwind „scheint mit jedem Tage immer mehr von seiner Gewalt „zu verlieren; dagegen greifen die Ostwinde immer mehr „um sich. Vor funfzig Jahren spürte man sie kaum zehn „bis dreizehn Lieues vom Meeresufer, jetzt empfindet „man sie oft im Frühjahr sieben und zwanzig Lieues „vom Ocean."

Allein diese Veränderung des Klima ist nach den Bemerkungen des Doktor Rush für die vereinigten Staaten nicht vortheilhaft. „Den Ausrodungen des „Holzes, sagt er, der Urbarmachung des Landes und der „Austrocknung der Sümpfe (Sivamps) folgen gallichte „Fieber; Entzündungen aber, die sonst die einzigen „Krankheiten waren, sind jetzt wenig bekannt. Ein Be„weis, daß eine große Veränderung in der Reinheit der „Luft, die sonst mehr Sauerstoff enthielt, vorgegan„gen ist."

Neuntes Kapitel.

Von den Winden.

Die Unbeständigkeit der Winde in den vereinigten Staaten, ist außerordentlich; in den drei Jahren, wo ich mich hier aufhielt, sahe ich nie einerlei Wind dreißig Stunden anhaltend wehen, oder zehn Stunden das Thermometer auf einerlei Grade stehen. Unaufhörlich wechseln die Winde, und zwar nicht bloß um einige Striche des Kompasses, sondern oft von einem Punkt auf den ganz entgegen gesetzten; von Nordwest nach Süd, und Südost; von Süd und Südwest nach Nordost. Diese Veränderlichkeit der Winde verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da die Abwechselungen der Temperatur eben so widersprechend und plötzlich auf einander folgen. Im Winter zum Beispiel liegt des Morgens Schnee, und das Thermometer steht bei Nordost und Ostwinde auf Null; Mittags steigt es bei einem Südost und Südwinde auf 6 und 7 Grad, und Abends fällt es bei einem Nordostwinde 1 und 2 Grade unter Null. Im Sommer hingegen steht das Thermometer zwei Stunden nach Mittag bei Windstille 24 und 25 Grad über Null; ein Südwestwind bringt ein Gewitter, es regnet vier bis fünf Stunden, gegen sechs oder sieben Uhr weht, wie gewöhnlich, ein kalter, heftiger Nordwestwind, und noch vor Mitternacht steht das Thermometer auf 17 auch wohl auf 16 Grad über Null. Nur im Herbste weht von der Mitte

des Oktobers bis in die Mitte des Decembers einige Tage hinter einander der Ostwind, und der Himmel ist heiter und rein; eine Zeit, die durch ihre Seltenheit sich auszeichnet. Merkwürdig ist dabei, daß einerlei Wind fast zu gleicher Zeit an der ganzen Atlantischen Küste herrscht, das heißt von Charleston bis nach Neuport und Halifax und von den Ufern des Oceans bis an den Allegani. Zwar giebt es auch kleinere Windstriche, die von gewissen Zeitumständen und dem verschiedenen Stande der Sonne abhängen, allein gewöhnlicher erstrecken sich die Luftströme sehr weit.

Ueberhaupt scheinen drei Hauptwinde in den vereinigten Staaten zu herrschen, nämlich der Nordwest, Südwest und Nordostwind; und wenn man das Jahr in 36 Theile theilte, so würden 12 Theile auf den Nordwest, 12 auf den Südwest, 6 oder 8 auf den Nordost und Ost, und die übrigen auf den Südost, Süd- und Westwind kommen.

Da jeder dieser Winde von besonderen Nebenumständen abhängt; und auch eben so verschiedene und beträchtliche Phänomene bewirken, so ist es nöthig, sie genauer zu untersuchen.

1. Der Nord- Nordost- und Ostwind.

Der seltenste ist der, welcher gerade aus Norden weht; doch scheint er in den südlichen Gegenden häufiger zu seyn. Er ist gewöhnlich mehr feucht als trocken, mehr trübe als helle, und immer kalt.

Diese Seltenheit des Nordwindes scheint in der allgemeinen Theorie der Winde eine Ausnahme zu machen, nach welcher die schwere kalte Luft auf die leichtere warme Luft drückt, um durch diesen Kampf das Gleichgewicht wieder herzustellen. Es müßte also hiernach ein beständiger Druck von dem kälteren Norden auf die wärmere Luft der Wendekreise seyn, und der Nordwind häufiger wehn; allein seine Stelle ersetzen der Nordwest- und Nordostwind, die aus eben dem Grunde entstehen.

In den vereinigten Staaten beklagt man sich über den Nordostwind wegen der Feuchtigkeit und Kälte, wodurch er sich auszeichnet. Man wird sich weniger darüber wundern, wenn man bedenkt, daß er über Meere steigt, die ihm beständig Feuchtigkeit und Kälte mittheilen, zwei Eigenschaften, die er im hohen Grade an der ganzen Atlantischen Küste zeigt. Man braucht sich nicht unter freiem Himmel umzusehen, um zu wissen, ob er weht; man kann es mitten in Gebäuden an der Feuchtigkeit sehen, welche Salz, Seife, Zucker und andere flüssige Dinge zeigen. Die Luft wird dann trübe, und es bilden sich dicke, finstere Wolken, die sich mit einander verbinden. Ist es kalt, oder nur kühle, so fällt Schnee, ist es aber warm, so entsteht ein anhaltender Regen. Von dem Kap Kod bis an die Bank von Terre neuve bringt der Nordostwind die kältesten Nebel, so daß alle Glieder erstarren, und in Philadelphia fühlt man Kopfschmerz und drückende Schwere, ein Beweis daß die Luft einen großen Einfluß auf den menschlichen Körper, und vielleicht auch auf den Geist hat.

So wie man den Alleganis westlich kommt, ändert der Nordostwind seine Eigenschaften und wird zum großen Erstaunen derer die von Konnektikut und Massachuset kommen, mehr trocken als feuchte, mehr leicht und angenehm als schwer und ermüdend. Dies kommt daher weil er über einen hohen Gebirgsrücken wegstreicht, wo er die Dünste, mit denen er beladen war, absetzt. Es ist daher, besonders im Sommer, äußerst selten, daß er über den Ohio und über Kentuki Regen brächte, die man so sehnlich wünscht; wenn es aber geschieht, so hält auch der Regen wenigstens vier und zwanzig Stunden, und oft drei Tage an. Nicht selten geschieht es auch im Winter, daß der Nordost- und Ostwind über die Alleganis streicht, und häufigen Schnee oder Regen auf die westlichen Länder herabwirft; aber dann ist auch gleich sein Gegner, der Südwestwind da, und nöthigt ihn, sich nach den Gebirgen zu wenden, wo unter beiden ein beständiger Kampf ist. Halten sie sich zufällig das Gleichgewicht, so hat ihr gegenseitiger Zug keinen anderen Ausgang, als daß sie sich vertikal in die obere Region erheben, wo sie entweder horizontal fortstreichen oder sich in die unteren Schichten ergießen. Und bei diesem Kampfe ist bald der Südwestwind Sieger, der sich dann bis an den Ocean ausdehnt, bald aber auch der Nordostwind, der seine Wuth bis an den Missisipi und den Merikanischen Meerbusen fortsetzt. Dies geschiehet besonders zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wo auch im April und Oktober die Orkane, die gewöhnlich der Nordostwind bewirkt, entstehen. Diese Orkane haben das Besondere, daß ihre Wuth auf einen kurzen Strich von einer Viertellieue,

oft dreihundert Toisen breit und nur eine oder zwei Lieues lang sich erstreckt. In diesem Raume entwurzeln sie die Bäume, und legen sie auf ihrem Striche nach der Reihe hin, wie Getraide-Schwaden, die mit der Sense gehauen sind.

Wenn sich der Nordostwind ändert, so dreht er sich gewöhnlich nach Osten, bringt aber dann seltener Regen und Kälte. Man muß aber diesem nicht mit dem Passatwinde von Osten unter den Wendekreisen verwechseln; denn dieser geht nicht über den 30. oder 32. Grade der Breite, und zwar nur zur Zeit der Sommersonnenwende; im Winter hingegen weht er nur bis unter dem 22. und 23. Grade der Breite.

So unregelmäßig übrigens die Nordost- und Ostwinde wehen, so regelmäßig sind sie während sieben bis acht Wochen nach den Tag- und Nachtgleichen. Dies ist daher auch die beste Zeit aus Europa nach Amerika zu segeln, weil man sonst durch den Südwest- und Nordwestwind aufgehalten wird.

2. Der Südost- und Südwind.

Der Südwestwind in den vereinigten Staaten hat viel Aehnlichkeit mit dem Sirokko am mittelländischen Meere, der ebenfalls ein Südostwind ist. Wie dieser, so ist auch jener warm, feuchte, leicht, geschwind, und greift den Kopf, der schwer und wie zusammengedrückt

ist, empfindlich an; nur ist dieser Wind weit weniger beschwerlich als der Sirokko. *)

In Aegypten bringt der Kamsinn oder Südwind, die nämliche Wirkung hervor, und zu Bagdad, Basra und andern Ländern der Südwestwind. Bedenkt man nun daß diese Luftströme brennend heiße, trockene Erdstriche gleichsam kehren, so finden wir den physiologischen Grund von der Wirkung auf unser Nervensystem in der Eigenschaft oder der besonderen Verbindung des Wärmestoffs. Die Verschiedenheit der Wirkungen erhöht die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung noch mehr; denn wenn der Amerikanische Südostwind weniger beschwerlich ist, so ist er auf dem langen Wege über das Atlantische Meer neutralisirt worden, das bei dem Sirokko, bei dem kleinen Striche über das Mittländische Meer nicht geschehen konnte. Man kann sich daher auch weniger wundern, warum einige Afrikanische Völker so geistesarm sind, da diese Winde so gewaltsam auf die Nerven wirken.

Wenn der Südostwind im Winter an der Atlantischen Küste weht, so bringt er Thauwetter, wodurch der Fleischvorrath verdirbt, den man in kalten Ländern im Monat Oktober auf fünf oder sechs Monate macht. Weiter nach Süden lockt auch dieses Thauwetter im Monat Januar und Februar die Blüthen hervor, welche erst nach der Tag- und Nachtgleiche kommen sollten, und da

*) Der Italiäner sagt von einem schlechten Werke: es ist eine Zusammensetzung vom Sirokko.

die Fröste nicht ausbleiben, so gehen sie ohne Rettung verloren.

Gegen die Tag- und Nachtgleiche, besonders die im Frühling, bewirkt dieser Südostwind bei den Ausflüssen des Hudsons, Delawares und in der Bai von Chezapik Stürme. Diese dauern gewöhnlich zwölf Stunden, und haben das Besondere, daß sie, wie die Orkane, in einem Raume von zehn bis zwanzig Meilen lang und vier bis fünf Meilen breit, wüthen, ohne daß man darüber hinaus die geringste Bewegung spürt.

Die Ursache davon liegt wahrscheinlich in der Ausdehnung einer beträchtlichen Masse warmer Luft, welche die kalte Luft, die sie umgiebt zurücktreibt, und sie zwingt, bei der kegel- oder trichterförmigen Form der Ausflüsse der Ströme und Baien in einen immer engeren Kanal zurück zu gehn.

Der Südwind.

Dieser, von dem man glauben könnte, daß er wärmer sey als der Südostwind, ist viel gemäßigter als dieser. Im Sommer weht er sehr häufig, und ist angenehm und fast kühlend, weil er die Luft mit Dünsten anfeuchtet. Ich habe sowohl in Neu-York und Philadelphia als Washington bemerkt, daß dieser Dunst einen auffallenden, faulen Geruch, wie von Meersümpfen hatte. Indessen mäßigt er doch die Sonnenhitze, die im Junius, Julius und August außerordentlich ist, und deswegen baut

man auch gern die Häuser gegen Mittag, um so mehr, weil die Sonne wegen ihres hohen Standes, durch die Portikus oder Piatzas, die hier sehr gebräuchlich sind, gehindert wird, in das Innere der Häuser zu dringen. Im Winter hingegen, wo sie tiefer steht, fallen die erwärmenden Strahlen der Sonne in die Häuser, und mäßigen durch ihre Wärme die Kälte des Nordwestwindes, der dann gewöhnlich weht. Dieser Südwind ist auch bisweilen sehr kalt, wenn er nämlich über den Schnee weht, der kurze Zeit auf der Erde, zum Beispiel in Karolina liegt. Ereilt er aber auf seinem Striche Wolken von Nordost und Ost, so bringt er auch Schnee; allein dieser Schnee wird schon im Herunterfallen zu Regen. Dauert er nur sechs Stunden, so zeigt er schon seinen Charakter der feuchten Wärme, die er von den Tropischen Meeren erhält, wo er seinen Ursprung nimmt. Im Sommer ist er gewöhnlich reißender und wenn er zwölf Stunden anhält, so bringt er Gewitter, besonders bei Orten, die am Ohio liegen.

3. Der Südwest-Wind.

Der Südwestwind weht häufiger im Sommer als im Winter, und gewöhnlich mehr im westlichen Lande als an der Atlantischen Küste. Es scheint als wenn es ihm im Winter schwerer würde, über die Alleganis zu brechen, und als ob der Nordwest-, Nordost- und Ostwind, als die herrschenden Winde in dieser Jahreszeit den Gang über die Berge ihm untersagten. Bisweilen gelingt es ihm aber doch, den Augenblick ihrer Abweichung zu benuz-

zen, und die Hindernisse zu übersteigen; und dann bläßt er an der Atlantischen Küste heftiger und kälter, als gewöhnlich.

Im Frühjahr weht er häufiger, und bringt kurz dauernden Schnee, Regengüsse und Hagel; da er den von dem Nordost- und Nordwestwinde auf den Alleganis zusammen gewehten Schnee fortführt. Diese Berge scheinen überhaupt der Tummelplatz der entgegengesetzten Windstriche zu seyn. Man sieht oft mit dem Ost- oder Nordostwinde die Wolken nach dem Blue-ridge ziehn, endlich hier stille stehn, und sich bald in Regen ergießen, bald aber mit einem Südostwinde, der nur einige Stunden fortdauert, sich in Bewegung setzen.

Zur Zeit der Sommersonnenwende herrscht an der Atlantischen Küste der Südwestwind vorzüglich vor anderen. Er bringt dann gewöhnlich, und im Monat Julius und August häufige Gewitter, die sehr heftig sind. Oft weicht ein Südwind, der gewöhnlich gegen zehn oder eilf Uhr sich erhebt, dem Südwestwinde, der Nachmittags den Himmel mit Gewitterwolken überzieht. Zwei bis drei Stunden kracht der Donner, und fürchterliche Blitze schlängeln sich aus den Wolken, bis nach Sonnenuntergange mehr oder minder starke Regengüsse das Gewitter endigen.

Zur Herbst Tag- und Nachtgleiche dreht sich dieser Wind nach Nordost, und nun hat der letzte den Vorzug, sechs bis sieben Wochen allein zu regieren. Hierauf

kommt der Südwestwind wieder, und theilt die übrige Jahreszeit mit dem Nordwestwinde, der sich erhebt, und mit dem Westwinde, der unter allen am mehrsten gleich heiter und angenehm ist.

Der Zug des Südwestwindes in dem Becken des Missisipi und Ohio bis an den St. Lorenzfluß ist sehr regelmäßig und einfach, und man kann behaupten, daß er zehn Monate des Jahres von Florida bis an die Seen und Montreal herrscht. Die zwei Monate, wo man ihn am wenigsten spürt, sind die des Winter-Solstitii, wo der Nordwest- und Nordostwind herrschen. So wie aber die Sonne höher steigt, nimmt er auch wieder an Heftigkeit zu, und im Monat Julius und August ist er in Luisiana, Kentuki, bis an die Seen Champlain, beinahe Passatwind. Eben so stark weht er auch am St. Lorenzflusse, und man muß oft einen ganzen Monat auf einen Ost- oder Nordostwind warten, um den Fluß hinauf zu fahren. Gegen den zwanzigsten April belegt eben dieser Wind den St. Lorenzfluß mit Eis, so wie der Nordwestwind das nämliche gegen das Ende des Decembers thut. Der Südwestwind ist mit dem Südwinde der warme Wind von Kanada, Vermont und Genesie, aber nur im Sommer; in den übrigen Jahreszeiten ist er kühl. Hingegen wird er wärmer, wenn man gegen Kentuki, Tenessie und den Mexikanischen Meerbusen kommt.

Wegen dieser Nachbarschaft bewirkt er auch während der vier Wintermonate in dem niederen Luisiana eine so

hohe Temperatur, daß man Zuckerrohr, besonders das von Otahiti baut, ohnerachtet nicht selten die Nord-Nord-Ost- und Ostwinde wehen. Allein diese Gunst muß man in den vier Sommermonaten sehr theuer bezahlen, weil hier eine unerträgliche Hitze und täglich außerordentlich heftige Gewitter entstehen, gleich denen auf den Antillen, die man grains blancs nennt. Sie fangen bei dem Solstitio an, und halten einen bewundernswürdigen stufenweisen Gang. Wenn gegen fünf Uhr Abends die drückende, feuchte Hitze den höchsten Grad erreicht hat, so steigen Gewitterwolken auf, und eilen nach dem unteren Theile des Flusses und dem südwestlichen Theile des Golf's. Jeden Tag steigen diese Wolken einige Minuten früher auf, bis gegen die Mitte des Augusts um zwei Uhr Nachmittags sich die Gewitter zeigen, wo vor und nach dem Donner starke Gußregen entstehen. Mit dem Untergange der Sonne wird alles ruhig, und der Himmel ist bald heiter, bald mit Nebeln überzogen, die von den ungeheuern Sümpfen und dem rauchenden Boden aufsteigen. Die Nacht ist ruhig, aber wegen der Wärme ohne Wind und besonders wegen der Maringuims beschwerlich. Den folgenden Morgen nimmt die Wärme mit der steigenden Höhe der Sonne zu, und zwar um so mehr, je stiller die Luft ist. Nachmittag geht das Gewitter von neuem an; der Südwestwind treibt die Gewitterwolken in das Innere des Landes nach Teneſſie und Kentuki, wo sie andern begegnen, die von den Flüssen, Sümpfen und Seen erzeugt wurden, und so erstrecken sich diese Gewitter mit immer verstärkter Kraft bis nach Kanada.

Um dies erklären zu können, muß man bemerken, daß der Mittelpunkt des Mexikanischen Meerbusens gerade unter dem Wendekreise liegt, und daß in den sechs Sommermonaten die brennenden Sonnenstrahlen senkrecht auf die ganze Oberfläche des Wassers fallen, wodurch eine starke Ausdünstung bewirkt wird. Diese Wirkungen der Sonne bleiben auch in den sechs Wintermonaten sehr lebhaft, und nie entsteht Eis auf diesem Meere; so sind auch die Ebenen von Yukatan, Kampeche, Vera Kruz, Florida und Kuba wegen der unerträglichen Hitze bekannt. Diese Hitze muß um so höher steigen, da das beinahe zirkelrunde Becken des Golf's von Inseln und Landstrichen eingeschlossen ist, wodurch der freie Zug der Luft gehindert wird. Endlich entstehn auch hier mehr Ströme, Donnerwetter, Wasserhosen, Travaden oder Windbräute als in anderen Gegenden der heißen Zone.

Zugleich werfe man auch bei diesem Gegenstande einen aufmerksamen Blick auf die Charte, und man wird noch folgende Aufklärungen finden.

Die beiden einzigen Ausflüsse oder Oeffnungen des Meerbusens liegen zwischen Kuba und der Halbinsel Yukatan und Florida. Durch den bei Yukatan, welches der größte ist, empfängt er die Luft und Wasserströme des Meeres von Honduras, welches bei seinem Zuge, die, des Meeres der Antillen erhält. Durch den Kanal von Florida und Bahama leert der Meerbusen seine Wasser in den Atlantischen Ocean aus, wo zugleich der Zutritt der

Luft durch eine dreifache Inselnreihe verstopft ist. Beide Oeffnungen liegen zwischen dem 20. und 24. Grade nördlicher Breite, und die von Yukatan dehnt, wegen der mittelbaren Verbindung mit dem Meere der Antillen, ihren Ausfluß bis zum 10. Grade aus. Nun wehen aber unter dem 10. bis 24. Grade der Breite die tropischen Passatwinde das ganze Jahr von Ost über dem Atlantischen Meere; und diese Passatwinde entstehen achtzig bis hundert Meilen an den Afrikanischen Küsten, und durchstreichen in einer Stunde einen Raum von 32,400 Metres oder acht Lieues, bis sie an die Spitze der Insel-Reihe der Antillen kommen. Hier muß sich dieser Luftstrom brechen, wie ein Wasserstrom, der in seinem Laufe Felsen antrifft. Eingeschlossen nun in dem Meere der Antillen, so wie Rechts von St. Domingo und Jamaika, und Links von dem mittäglichen festen Lande, muß dieser Luftzug seinen Strich in das Meer von Honduras fortsetzen, und endlich in den Mexikanischen Meerbusen eindringen.

Hier bewirkt er nicht nur die mehresten Phänomene in der Atmosphäre, sondern kommt auch mit größerer Stärke an. Denn bei der Inselreihe der Antillen wird er in seinem Zuge immer mehr eingeschlossen, und seine Stärke vermehrt sich in einem kleinen Raume. Ohne Zweifel bricht oder zerstückelt gleichsam diese Reihe seinen Zug, wie die Felsen und Riffe einen Wasserstrom, oder wie die Pfeiler einer Brücke den Lauf eines Flusses theilen. Wie die Wasserströme so bewirken auch die Luftströme Dreher und Wirbel, so wie sie bei den Inseln ankommen, wo sie sich stoßen, theilen und zusammendrängen, um bei

den Meerengen sich durchzudrücken. Durch dies Zusammerdrängen erhalten sie dort mehr Schnelligkeit, und machen bei dem Ausgange eben solche Wirbel, weil jeder Luftstrom sich nach der Weite drängt. Bei der Schiffahrt um diese Inseln merkt man sehr deutlich diese Wirkungen durch die verschiedenen Windstriche, die sich nahe oder weit von denselben, über oder unter denselben zeigen.

So wie der Atlantische Passatwind bei der Landenge des Mosquitos (Darien) ankommt, so müßte oder könnte er wahrscheinlich diesen Damm brechen; allein er verhält sich bei aller seiner Leichtigkeit, dennoch wie das Wasser, indem er nämlich nur mit Schwierigkeit aus den Kanälen und Betten wo er läuft oder nur ausruht, herausströmt. Die Berge des Isthmus von Mosquitos, die eine Fortsetzung der Bergkette von Andos sind, setzen ihm hier einen mächtigen Damm entgegen, und hindern ihn, in das stille Meer zu dringen. Diese Berge von Mosquitos sind also gleichsam die Gränze von zwei verschiedenen Windstrichen, da hingegen im stillen Meere die Winde einen ganz anderen jenem entgegen gesetzten Zug nehmen.

Da auf diese Art dem Atlantischen Passatwinde hier der Ausgang versperrt ist, so sucht er sich in dem breiten, offnen Kanale von Jamaika einen andern. Hierher wendet sich sein Strom, und geht in das Meer von Honduras. Einige Seitentheile scheinen sich von dem Hauptstrome abzusondern, da nach den Bemerkungen der Seefahrer von dem Kap Vela, der Spitze von Marakaibo,

die Winde in einer Parallellinie mit dem Hauptstrome sich ändern und abweichen, da der Hauptstrom südlich bei den Golfen von St. Martha, Karthagena, Darien und Portobello eingeschlossen ist. Einige davon werden von den Becken der großen Flüsse und den hohen Bergen angezogen und wehen von Nordosten nach Nordwesten; andere wehen von Westen, und sind wirkliche Gegenströme, dergleichen man in allen großen Strömen, besonders dem Missisipi bemerkt, und rechts des großen Luftzuges, bildet ein anderer abgesonderter Theil den Südwind, der vom Junius bis zum August an der mittäglichen Küste von Kuba und Jamaika weht.

In der Bai von Honduras dreht sich dieser Hauptstrom etwas, weht von Südosten, und streicht nun ungehindert in dieser Richtung nach dem Mexikanischen Meerbusen, da Yukatan ein sandiges, niedriges Land ist, das ihn nicht aufhalten kann.

Dieser Luftstrom, den man sich 90 bis 100 Lieues breit, und 200 bis 300 Toisen hoch denken kann, und der in der Minute wenigstens 400 Toisen oder 800 Metres durchläuft, theilt sich in verschiedene Arme, die ihre eignen Gesetze befolgen, welche ihnen von den Nebenumständen aufgelegt werden.

Die erste und äußerste Seitenarm geht über Yukatan, streicht dann über die Länder von Vera Kruz und Pankuko, folgt seiner eigenthümlichen Richtung und den Bergen von Tlaskala, geht gegen das In-

nere von Meriko, und zieht endlich durch die Becken der Flüsse Panuko, Las Naças, Del-norte oder Brave bis an die Berge von Neu-Biskaja, Neu-Meriko und Santa-Fe.

Dies muß auch der nämliche Wind seyn, der bei den Bergen von Neumeriko einen andern Charakter erhält, und sich an der Küste nach Nordwesten dreht, wo er im Sommer über die Striche von Nutka herrscht. Man schildert diesen Wind als heftig, stürmisch, regnerisch, neblicht, und empfindlich kalt, das er bei seinem Zug über die Gebirge von Neumeriko wird, die beständig mit Schnee und Eis bedeckt sind, und die Namen Iki (Eisberg) und Shining (der glänzende Berg) verdienen.

Ein zweiter innerer Arm des Atlantischen Passatwindes, der der größte Theil des Luftstromes ist, wendet sich gegen die Flächen von Luisiana und Florida und weht von Südwesten. Doch ist seine Richtung über dem Missisipi von Süden, welcher Theil dann über die Striche der Bai St. Bernhard herrscht.

Ein dritter Arm versucht rückwärts die Halbinsel von Florida zu durchbrechen und nach dem Atlantischen Meere zu strömen; allein er muß sich in dem Merikanischen Meerbusen sammlen, weil er hier, besonders im Sommer, dem östlichen Passatwinde begegnet, der sich über die Atlantische Küste bis zum 30. und 32. Grade aus-

breitet. Daher verdoppelt auch im Julius und August der Südwestwind seine Kraft über das feste Land der vereinigten Staaten.

Endlich hält der Mittelpunkt dieses großen Luftwirbels durch die entgegen gesetzten Bewegungen eine Art von Gleichgewicht, und durch ihn entstehen die unbeständigen Winde, die drückenden Windstillen, wodurch Gewitter und alle besondere Zufälligkeiten in dem Merikanischen Meerbusen entstehen.

Einige Naturforscher haben bemerkt, daß zwischen den Stürmen auf dem Merikanischen Meerbusen und dem festen Lande, so wie auf den entferntern nördlichen Gegenden eine besondere Uebereinstimmung in Ansehung der Wirkung und der Zeit sich finde. Franklin verglich 1757 die Zeit, wo an verschiedenen Orten ein Sturm, von Boston bis Florida im Monat Oktober wüthete, und fand durch die Vergleichung daß der Sturm mehrere Stunden später zu Boston als an der Küste des Merikanischen Meerbusens angefangen habe, und daß seine Schnelligkeit oder Langsamkeit sich verhalte wie die Zwischenräume, die er durchläuft.

Aus allem bisher angeführten, wird es nun deutlich, daß der Südwestwind in den vereinigten Staaten, unter gewissen Veränderungen und Modifikationen ein tropischer Passatwind ist, und daß folglich auch die Atmosphäre des westlichen Landes die nämliche ist, als die At-

mosphäre des Merikanischen Meerbusens, die ihren Ursprung in dem Meere der Antillen nimmt, und nach Kentuki übergeht. Hierdurch löst sich das Räthsel auf, warum das westliche Land drei Grade der Breite wärmer ist, als das an der Atlantischen Küste, die bloß durch die Gebirgskette der Alleganis getrennt werden. Eben so leicht läßt sich daraus erklären, wie der Südwestwind nicht nur eine höhere Temperatur bewirkt, sondern seinen Wirkungskreis vergrößern wird, so wie er weniger Schwierigkeit findet, einzudringen. Man kann daher hoffen, daß die an den Seen Erie und Ontario gelegenen Länder, so wie das ganze Becken des St. Lorenz-Flusses einer größern Verbesserung des Klimas fähig sind, als die Länder die an der andern Bergseite weiter gegen Mittag liegen. Und diese Verbesserung wird dann eintreten und stufenweise zunehmen, so wie die Wälder ausgerodet werden, die den Lauf des Luftstroms aufhalten. Man bemerkt dies schon jetzt in Kanada, da seit der Zeit, wo die erste Kolonie sich hier niederließ, die Flüsse einen Monat später zufrieren, so daß die Schiffe, die im vorigen Jahrhundert zu Ende Novembers auslaufen mußten, jetzt erst gegen den fünf und zwanzigsten December oder Weihnachten abgehen. Doch diesen schönen Aussichten ist der Nordwestwind entgegen, den ich noch zu schildern habe; zuvor aber muß ich noch einige Bemerkungen über einen Gegenstand machen, auf den man bisher in der Geographie wenig Aufmerksamkeit gewendet hat, nämlich über den Strom des Merikanischen Meerbusens, der bei den Engländern und Amerikanern unter dem Namen Gulphe-Stream bekannt ist.

4. Die Strömung des Mexikanischen Meerbusens oder der Golfstrom.

Der tropische Passatwind schränkt sich nicht bloß darauf ein, die Luftmasse in dem Mexikanischen Meerbusen zu vergrößern, sondern er wirkt auch auf die Wassermasse. Die Kraft, mit welcher er von den Afrikanischen Küsten bis an die Amerikanischen wehet, und die Wellen in einerlei Richtung zwölfhundert Lieues weit bewegt, treibt das Wasser häufig in den Sack, welchen die Ufer von Mexiko und Luisiana bilden. Es ist zu bedauern, daß man keine Messungen des Niveau der beiden Meere, die der Isthmus von Panama trennt, hat; aber ich glaube behaupten zu können, daß das Wasser des Mexikanischen Meerbusens mehrere Fuß höher steht als hinter den Antillen, und noch höher als das Wasser des stillen Meeres von der andern Seite. Da aber das Wasser immer sich ins Gleichgewicht zu setzen sucht, so muß das überflüssige Wasser in dem Meerbusen irgendwo ausfließen. Durch den Kanal zwischen Yukatan und Kuba ist dies wegen des doppelten Luft- und Wasserstroms nicht möglich, es sucht also seinen Ausgang durch die Straße von Bahama. Nachdem also das Wasser an den Ufern von Mexiko, Luisiana und Florida herumgelaufen ist, fließt es an der Spitze der Halbinsel unter dem Schutz von Kuba und den zahlreichen Lukagischen Klippen und Inseln, die von dieser Seite die Gewalt des Oceans und die Striche des Passatwindes brechen, aus. Der Reißende Strom in dem Kanal vor Bahama beweist daher auch die Höhe des Wassers in dem Meerbusen. So wie es aus dem Kanal strömt, unterscheidet sich das Wasser

sehr deutlich von dem Ocean, nicht nur durch seinen schnelleren Lauf, da es vier bis fünf Meilen in der Stunde macht, sondern auch durch seine Farbe und Temperatur, welche fünf bis zehn Grad wärmer ist, als die des Meerwassers, durch welches er fließt. Und dieser Strom geht an der ganzen Küste der vereinigten Staaten fort, und zwar zeigt er sich in einer verschiedenen Breite, deren Mittel man auf funfzehn bis sechzehn Lieues rechnen kann, mit gleicher Kraft und gleichem Charakter bis an die große Bank von Terre-Neuve, wo er sich, wie bei seinem Ausflusse nach Nordosten ausbreitet. Franz Drake war der erste, der diesen Strom bemerkte und der Doktor Blagden der erste, der Beobachtungen über seine Temperatur 1776 anstellte. Letzterer fand, daß gegen den 31. Grad nördlicher Breite auf der Höhe von Kap Fear das Thermometer von 17¾ Grad im Wasser auf 20½ Grad stieg. Er setzte seine Versuche mehrere Meilen fort, und so wie er sich der Küste näherte, wo das Senkblei den Grund erreichte und das Wasser olivenfarbig wurde, fiel das Thermometer auf 16½ bis 14⅔ Grad. Franklin und M. Jonathan Williams setzten die Beobachtungen fort, und daraus lassen sich folgende Resultate ziehen.

Der Strom des Meerbusens bezeichnet seinen Lauf von der Straße von Bahama an bis an die große Bank von Terre-Neuve.

Er gehet an den Küsten der vereinigten Staaten unter verschiedenen Breiten die der Wind verändert, hin; das Mittel kann man zu einem Grad oder 20 Lieues annehmen.

So wie er sich von seinem Ursprunge entfernt, nimmt seine Wassermasse zu und seine Geschwindigkeit ab.

Es scheint, daß er sich auf dem Meeresgrund ein eignes sehr tiefes Bette ausgegraben hat; denn man erreicht mit dem Senkblei nie den Grund.

Er untergräbt die südliche Küste der vereinigten Staaten, ohnerachtet des Widerstandes den er bei den Klippen von Hatteras findet, die ihn um einen und einen halben Kompaß Strich gegen Osten weisen, und früh oder spät wird er hier Zerstörungen bewirken. Die Sandinseln von Bahama, die Ansätze von der nämlichen Materie an den Küsten des festen Landes und die Untiefen von Nantoket scheinen ihm ihren Ursprung zu verdanken; so wie ich glaube, daß die Bänke von Terre-Neuve nichts anders sind als der Damm des Ausflusses dieses großen Meerstromes.

An beiden Seiten seines Laufes bildet er einen Eddi oder Gegenstrom, der von der Landseite aus durch die Flüsse des festen Landes unterstützt wird, und den schlammigten Absatz, den man Sondes nennt, aufhält.

Geht der Wind lange von Südwesten, so wird dadurch der Strom weniger merklich, weil der Wind die Wellen in der nämlichen Richtung bewegt; geht aber der Wind von Nordosten, so wird er gleichsam von vorne

angegriffen und wird springend, die Seefahrer sagen, er geht so hohl, daß Seeschiffe mit einem Verdeck und hohen Bord Gefahr laufen, unter den starken entgegenströmenden Wellen, die sie umgeben, mit vollem Segel umzuwerfen.

Durch die Farbe des Wassers kann man ihn sehr leicht erkennen, denn diese ist Indigoblau, da das Meerwasser auf offener See himmelblau, an der Landseite aber grünlicht oder olivenfarbig aussieht. Thut man das Wasser in ein Glas, so ist es ohne Farbe, wie unter dem Wendekreise und salziger als das Wasser des Atlantischen Meeres, durch welches es strömt.

Das häufige Gras auf dem Wasser zeigt den Strom an, ob es gleich seine Gegenwart nicht versichert.

Seine Atmosphäre ist laulichter als die des Ocean. Im Winter thaut der Frost auf dem Verdecke auf, so bald ein Schiff auf demselben kommt, und unter dem Verdeck macht die Wärme schläfrig. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen dem Meerwasser und diesem Strome 7 bis 10 Grad, und zwar im Sommer geringer als im Winter.

Die Untersuchungen dieses Stromes haben zu einer andern Entdeckung geführt, welche den Seefahrern sehr nützlich seyn kann. Je kälter nämlich das Wasser wird, desto weniger Tiefe hat es, und man befindet sich ent-

weder nahe am Ufer oder nahe an verborgenen Klippen, so bald das Thermometer in demselben sinkt.

Uebrigens kann man durch diesen Strom noch zwei merkwürdige Naturerscheinungen erklären.

Der Strom bewirkt nämlich erstlich die Anschwemmungen, die sein Bette einschließen, indem seine entgegen gesetzte Bewegung die mitgeführten Materien hier absetzt, und man kann daher noch auf eine leichte und einfache Art erklären, wie Fossilien, die unter dem Wendekreise zu Hause sind, unter Breiten kommen, die so sehr dem Nordpole sich nähern. Es ist wahrscheinlich daß die Bänke versteinerter Schaalthiere, die man beim Aufgraben und bei Untersuchungen an den Ufern von Irland gefunden hat, und die nur bei den Antillen angetroffen werden, entweder von diesem Strome oder von einer ähnlichen Wirkung sind hierher geführt worden; wenigstens ist seine Bewegung bis über die große Bank von Terre-Neuve unwidersprechlich.

Sodann hat man einen sehr wahrscheinlichen Grund, warum die Kabliaus so gern und häufig um Terre-Neuve herum sich aufhalten. Alles nämlich, was an der ganzen Küste von vegetabilischen und thierischen Körpern durch die großen und zahlreichen Flüsse ins Meer geführt wird, reißt dieser Strom mit fort. Hier werden die leichtern Körper, als Fische, Insekten, Würmer u. s. w. bis dahin fortgefluthet, wo der Lauf des Wassers gehemmt wird, und so es ist ganz natürlich, daß

die Kablians, die sich von jenen Materien nähren, sich gern bei der Niederlage ihres Unterhalts einfinden. *)

Endlich finde ich hierin die Auflösung des Räthsels, daß über diesem Striche ein beständiger Nebel liegt, von dem man keinen besondern Grund angeben konnte. Da der Strom beständig eine Menge tropisches Wasser absetzt, dessen Temperatur 4½ Grad wärmer ist, als das ihn umgebende Meerwasser, so muß dies doppelt eine sehr starke Ausdünstung bewirken. Die Wärme des fremden Wassers muß sich nämlich um so mehr verdichten, da das eigenthümliche Wasser dieser Gegend und dessen Atmosphäre kalt ist, und genau in der Richtung und dem Einflusse der Nordostwinde, so wie des Wassers der mit Eis belegten Hudsons-Bai, sich befindet.

5. Der Nordwest-Wind.

Der Nordwestwind, als der dritte und fast allgemein herrschende Wind in den vereinigten Staaten ist in jedem

*) In den Transactionen der Soc. von Philadelphia Tom. V. p. 90. steht eine Abhandlung von M. Strickland worinnen er nicht nur das bestätigt, was ich hier behauptet habe, sondern auch behauptet, er habe einen Arm dieses Golf Streeme in der Richtung der Insel Joquet gefunden, und die tropischen Fossile an der Irländischen Küste wären von diesem Meerstrom hingeführt worden. Dadurch erhält auch die Meinung mehr Gewißheit, daß die Bank von Terre-Neuve seinen Ausfluß aufhält und ihn nach Nordost weist, bis sie sich nach und nach vergrößert, und ihn endlich nach Ost leitet.

Anm. d. Verf.

Betracht weit von dem Südwestwinde verschieden. Er ist wesentlich kalt, trocken, elastisch, heftig und stürmisch, weht häufiger im Winter, als im Sommer, und gewöhnlich mehr an der Atlantischen Küste als in den Ländern, die den Alleganis gegen Abend liegen, also in den Bekken des St. Lorenz-, Ohio- und Missisipiflusses.

Gewöhnlich geht er in seinen langen Strichen bis an das Eismeer des Pols und die Eiswüsten, die dem obern See nordwest liegen. Ehemals glaubte man, daß dieser See, so wie die vier angränzenden der erste und vorzüglichste Grund der Kälte wären, die der Nordwestwind über die Atlantische Küste bringt; jetzt aber, da man das feste Land genauer kennt, hat diese Meinung ihren Werth verloren. Bei genauer Beobachtung hat man nämlich bemerkt, daß in den Kantons von Vermont und Neu-York, die dem Winde jener Seen nicht ausgesetzt sind, die Kälte nicht weniger heftig ist, als anderswo, und die Erzählungen der Kanadenser, welche bei dem Pelzhandel noch weit über die Seen kommen, haben vollends allen Zweifel zerstreut. Sie bezeugen nämlich einstimmig, daß je weiter sie in den großen Norden (ein Kanadensischer Ausdruck, um das ganze Land zu bezeichnen) kommen, desto heftiger und kälter der Nordwestwind wehe, und ihnen nicht nur in diesen freien sumpfigen Ebenen beschwerlich falle, sondern auch dann, wenn sie den Missuri bis an die Tschipewansberge hinauf giengen. Man sieht hieraus deutlich, daß der Amerikanische Nordwestwind von den Wüsten, die bis zum 48. und 50sten Grade, neun bis zehn Monate des Jahres mit Schnee

bedeckt sind, als auch von dem Eismeere, das gegen den 27. Grad anfängt, und endlich von dem nördlichen Theile der Stoni, und Tschipewansberge, die wahrscheinlich das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sind, seinen Ursprung nimmt. Zugleich muß man hierbei bemerken, daß über die Berge hinaus an der Küste von Vancuver der Nordwestwind vom Ocean und dem Beringsbekken kommt und schon feuchter und weniger kalt ist. Er ist auch nicht so gewöhnlich und gehört deswegen zu einem andern System.*)

Hat dieser Nordwestwind das feste Land durchlaufen, so bringt er auf der Atlantischen Küste Schnee, Regen oder Hagel, allein dergleichen Wolken gehören dem Nordost- und Südwestwinde an, den er zurückzwingt und ihm die mitgebrachten Wolken abjagt. Außerdem entstehen diese Wolken auch von den nassen Oberflächen, über die er streicht, als die fünf Seen des St. Lorenzflusses, die

*) Nach dem Kapitain Meares ist in diesen Gegenden der Nordwind der herrschende. Eine Bemerkung von Charlevoir beweist, was für Einfluß das Eis auf die Kälte der Luft hat. Er fuhr bei einer ziemlich angenehmen Witterung vor Terre-Neuve vorbei, und so wie sie sich näherten, gieng ein solcher schneidender, eiskalter Wind, daß sich die Reisenden unter das Verdeck bergen mußten. Bald darauf sah man eine von den Eis-Inseln, welche jedes Frühjahr von Norden ins Atlantische Meer schwimmen, und so lange der Wind von dieser Eis-Insel die eine Viertelmeile lang war, wehte, war die Luft unerträglich kalt. Jährlich machen die Schiffer diese Erfahrung bei Terre-Neuve. Anm. d. V.

Moräste und die Flüsse in ihrem langen Laufe. Daher kommt es, daß unter dem Winde von den Seen und dem langen Laufe des Missisipi und Ohio der Nordwestwind im Winter feuchte, im Sommer aber gewitterhaft ist, das man in keinem andern Lande bemerkt. Denn von Charlestowen bis Halifax ist der Nordwestwind heftig, kalt, beschwerlich, aber gesund, elastisch, und erfrischend. Nur im Winter täuscht er; denn wenn ein reiner Himmel und ein heiterer Sonnenblick einen aus dem Zimmer lockt, so zerschneidet der mit Eistheilchen geschwängerte Wind das Gesicht und preßt Thränen in die Augen, wobei man zugleich wegen der starken, heftigen Windstöße auf dem Glatteise hin und her taumelt. Weniger rauh ist er im Sommer, und man wünscht ihn hier, um die Hitze zu mäßigen. Sehr oft zeigt er sich in dieser Jahreszeit nach einem Gewitterregen, und da es unmöglich ist, daß er in Zeit einer halben Stunde sehr weit herkomme, so ist es gewiß, daß er aus der obern Region herunter kommt, die in diesen Breiten nicht über 2800 bis 3000 Metres entfernt ist. Denn wenn nahe über der Erde die Wolken dichter werden und regnen, so entsteht ein leerer Raum, in den die obere Schicht eintritt, und man spürt noch ihre Richtung von Nordwest nach Südost, da die Atmosphäre von der Seite des Oceans bis an den Wendekreis aus einer leichten, warmen Luft besteht, welche gegen den kalten, schweren Strom das Gleichgewicht nicht halten kann; und diese Richtung ist nicht von Nord nach Süd, weil sie von dieser Seite von dem zurückgehenden Südwest- und tropischen Passatwinde, deren Gegenstrom

die mittlern Breiten einnimmt, zurückgestoßen würde. Es scheint, daß diese Ströme sich zusammen vereinigen, um auf dem Atlantischen Meere vom 35. bis zum 48. und 50. Grad der Breite den Westwind zu bilden, der fast immer an den Küsten von England, Frankreich und Spanien herrscht.

Diese Anziehung oder dieses Saugen der Atlantischen Atmosphäre hat M. Williams durch mehrere Beobachtungen bestätigt. Er sagt in der Geschichte von Vermont: „man bemerkt, daß unsere Nordwest- und Westwinde „immer von der Meeresseite anfangen, so daß wenn „mehrere Segel sich in gerader Linie hinter einander „befänden, das, welches im Meere am weitesten wäre, „zuerst aufgeblasen würde, und so nach und nach die „andern, bis zuletzt das, welches das nächste am Ufer „wäre."

Die Seefahrer machen täglich die nämliche Bemerkung bei den westlichen Windstrichen an den Küsten. Die am Tage wehen, nennen sie Meerstriche, und diese nehmen immer ihren Anfang in dem Innern des Landes auf den Gipfel der Gebirge, die gegen Mittag der Mittelpunkt der Wärme werden, ich möchte fast sagen, das Kamin des Zuges, so daß man sie dort immer eine Viertelstunde oder halbe Stunde eher spürt, als am Ufer, und dies verhältnißmäßig nach dem Raum zwischen den zwei Punkten, so wie ich es auch in Syrien und Korsika bemerkt habe. Der Erdwindstrich fängt ebenfalls auf den nämlichen Gipfeln an, weil dort die erste Kühlung

eintritt, und die Luft wegen ihrer Schwere von der Höhe der Gebirge nach dem tiefer liegenden Meere wie ein Wasserstrom sich senkt. Es ist wohl der Mühe werth, die verschiedene Art, wie gewisse Winde oder Luftströme sich bewegen, zu untersuchen, da dies zu genauerer Kenntniß der Natur der Luft, aus der sie bestehen, führt. Allein dies ist es nicht bloß, was die relativen leeren Räume und abwechselnden Dichtigkeiten bewirkt, sondern auch die Gegenwart oder Abwesenheit der Sonne, bald über der Erde, bald über dem Meere, wodurch ein Zusammenziehen und Ausdehnen, wie bei dem Herzen bewirkt wird, und die erwärmte, ausgedehnte Luft in die Höhe steigt, oder abgekühlt und zusammengezogen zurückfällt.

Da ich eben gesagt habe, daß der Nordwestwind den Alleganis gegen Ost häufiger wehe als gegen West, so muß man nothwendig fragen, wie es möglich sey, in dem folgenden Lande zu wehen, ohne in dem vorhergehenden bemerkt zu werden. Die Frage löst sich aber von selbst auf, wenn man bedenkt, daß die Alleganis gleichsam der Damm eines Luftsees sind, dessen Boden durch diesen Damm geebnet wird, und unter dessen Schutz entweder im ruhigen Zustande oder in einer von der über ihm überfließenden Luftschicht unabhängigen Bewegung ist. So wie nun der Südwestwind durch das Becken des Missisipi, das Land von Kentuki und des Ohio bis an das Becken des St. Lorenz, durch welchen er ausströmt, streicht, so gleitet der nordwestliche Strom schräg über ihn weg, und kommt über die Alleganis in einerlei Höhe

mit ihrem Gipfel, und ergießt sich über die Atlantische Küste, wodurch die Schwere seiner Flüssigkeit, den Abhang des Erdreichs und die Weite des Oceans nach Südost seine Geschwindigkeit zunimmt.

Dies ist der nämliche Fall bei dem St. Lorenzflusse und dem niedern Kanada, wo die Reisenden einstimmig behaupten, daß dort der gewöhnlichste Wind der Südwest, und nach ihm der Nordostwind sey; den Nordwestwind spürt man sehr oft gar nicht in Quebeck, während er in Maine und Akadien weht. Es ist klar, daß er über das konkave Bette des St. Lorenzflusses weggleitet, ohne die Luft, die dort gleichsam stille steht, zu verdrängen. Um sich die Sache deutlich zu machen, darf man nur in einem Zimmer zwei gegen einander überstehende Fenster öffnen, wodurch ein starker Luftzug entsteht, ohne daß ein Licht, das man in die Ecke oder an die Seite außer den Zug setzt, ausgelöscht oder merklich bewegt wird. Hieraus sieht man, daß die Luft etwas zähes und öhlichtes hat, wodurch es schwer wird, sie zu vertreiben.

Endlich hat der Nordwestwind noch das Besondere, daß in den vereinigten Staaten der Mörtel an denen Mauern, die ihm ausgesetzt sind, weit fester und haltbarer ist, als an jeder andern Seite. Und dies kömmt ohne Zweifel daher, weil dieser Wind außerordentlich austrocknet. Eben so ist in den Wäldern die Rinde der Bäume dicker und härter an der Seite, die dem Nordwestwinde ausgesetzt ist; und dies ist das Merk-

mal, wornach die Wilden bei ihren Reisen durch die Wälder unter einem neblichten Himmel sich richten. — Darauf beruht also die Scharfsichtigkeit der Wilden, die wir so sehr bewundern; und wenn Romanenschreiber, die nie hinter ihrem Ofen vorgekommen sind, über die Feinheit der Wilden in Enthusiasmus gerathen, und sie weit über den gebildeten Menschen erheben, so kann ich diesen versichern daß Kolonisten an der Gränze in zwei Jahren eben so große Bekanntschaft mit den Wäldern sich erwarben, und eben so listige, starke, unermüdete Krieger wurden, als die rothen Menschen, wie die Wilden sich selbst nennen.

Zehntes Kapitel.

Vergleichung der vereinigten Staaten mit Europa in Rücksicht des Klima's, der Winde, des Regens, der Ausdünstung und der Elektricität.

Nach allem bisher gesagten, wird es nun sehr leicht seyn, sich eine richtige Vorstellung von dem Klima der vereinigten Staaten zu machen. Denn so wie man weiß, daß alle Winde unmittelbar theils vom Wendekreise, theils vom Polarkreise herkommen, so kann man sich auch erklären, warum sie die Eigenschaften der Wärme und Kälte haben, und warum das Klima so veränderlich und wunderlich ist. Der herrschende Südwestwind kommt von einem warmen Meere, der herrschende

Nordostwind von einem kalten Meere und der Nordwestwind von Wüsten, die mit Schnee und Eis bedeckt sind; es muß also jeder dieser Winde trocken und hell, regnerisch und neblicht seyn. Nebenumstände machen aber bei diesen allgemeinen Regeln eine Ausnahme; der trockne Wind kann nämlich regnerisch werden, wenn er auf seinem Zuge über nasse Oberflächen wegstreicht, wie über Seen, Moräste, und längs über Flüsse. Daher regnet es in Genesie, wenn der Nordwestwind weht, weil er über die Seen Ontario und Huron kommt, und dies ist auch der Fall, wenn der Südwestwind weht, weil er über den See Erie kommt; der Nordost- und Ostwind hingegen, der auf der Küste so regnerisch ist, ist dort trocken. Umgekehrt kann ein regnerischer Wind trocken werden, wenn er sich auf den Bergen seiner Feuchtigkeiten entladet, und wenn endlich in den heftigen Bewegungen der Atmosphäre die Luftströme in einander fließen, so können für den Augenblick ihre Attribute und Eigenheiten sich verwechseln und verwirren.

Betrachtet man auf der andern Seite, daß die vereinigten Staaten von niedern Gebirgen durchschnitten werden, die den Lauf der Ströme nicht hinlänglich brechen können, so leuchtet es klar in die Augen, daß die Winde dort fast immer allgemein sind und seyn müssen, oder wie der Engländer sagt, die ganze Oberfläche des Landes in die Länge und Breite kehren. Bei dieser Regel ist keine merkwürdige Ausnahme als die Windstriche an der Küste, welche die sechs Sommer-

monate durch dauern, und die sich nach der Lage entweder der Küste oder der Ufer der Flüsse richten, und von der Weite, dem Abhange und der Richtung der Ketten und Strecken der Gebirge abhängen. Von Florida zum Beispiel bis nach Neu-Jersey dreht sich der Windstrich nach Südost, weil von dieser Seite der Boden sich herumwirft und die Küste herumdreht. Hingegen von Neu-York bis an das Kap Kod kommt der Windstrich gerade von Süd, und von Kap Kod bis nach Akadien von Ost- und Nordost aus dem vorigen Grunde. Deswegen ist er auch langsamer oder geschwinder, schwächer oder stärker, zuvoreilend oder zurückbleibend, je nachdem die Wärme auf einem hohen oder niedern Grade steht, der Abhang des Bodens mehr oder minder abschüssig, und die Entfernung von den Höhen, wo der Zug entsteht, mehr oder minder beträchtlich ist.

Hierauf gründen sich zwei physisch-geographische Wahrheiten, nämlich daß diese Luftströme oder Winde die Temperatur oder das Klima des Landes bestimmen, so wie auch, daß die Gestalt der Oberfläche des Bodens einen ziemlichen Theil zum Klima mit beiträgt, weil es diesen Winden eine bestimmte Richtung giebt.

Umgekehrt zeigen sich in dem westlichen Europa die Westwinde sehr regnerisch, weil sie von dem Atlantischen Meere kommen, und weil sie auch unter verschiedenen Breiten über dieses Meer kommen, so sind sie in England kälter, in Frankreich und Spanien aber wärmer.

In den vereinigten Staaten hingegen sind die Westwinde die trockensten, weil sie über eine große Strecke des festen Landes herkommen; in Frankreich sind sie die gemeinsten und gewöhnlichsten, weil die hohe Kette der Alpen einen Zug verursacht, der sie beständig anlockt; in den vereinigten Staaten sind sie die seltensten, weil nirgends ein Punkt da ist, wo ein Zug entstehen könnte. In Europa sind die Winde niemals allgemein, sondern haben ihre unabhängigen Unterabtheilungen, weil die hohen Gebirgsketten, als die Pyrenäen und Alpen, durch ihren Einfaß gleichsam getrennte und abgesonderte große Seen der Atmosphäre bilden; und weil eine Menge von Nebenarmen, wie die Asturischen, die Sevennen, der Wasgau oder das Vogesische Gebirg, die Ardennen, die Apenninen, die Krapatz, der Norwegische Defre und die Gebirge von Schottland, die alle höher sind, als die Alleganis, andere bestimmte Unterabtheilungen bewirken.

Nur in Frankreich haben wir so viel Windsysteme, als Becken von großen Flüssen. Die Niederlande erhalten durch die Ardennen ihr eigen System. Von dem Kanal von la Manche kommt ein Luftstrom, der ursprünglich ein Westwind ist, aber in der Richtung sich nach Südwest dreht, und durch die Feuchtigkeiten, die er mitbringt, das Land so fruchtbar macht.

Wenn auf der andern Seite das westliche Europa wärmer ist als das östliche, so liegt der Grund davon, wie Pallas sagt, darin, weil es durch die Gebirge von

Schottland und Norwegen geschützt ist; noch mehr aber deswegen, weil die allgemein herrschenden Winde der West- und Südwestwind ist, die über das Meer kommen, das immer temperirter ist als die Erde.

Die Küste von Norwegen unterscheidet sich daher auch ganz von der Küste von Schweden, und die Temperatur von Bergen und Stockholm ist eben so verschieden, als die Temperatur von London und Petersburg. Das Klima des östlichen Europa muß wegen der Ost- und Nordostwinde, die aus Siberien kommen, kalt, trocken und gesund seyn; und wenn Rußland gegen Morgen von Bergen eingeschlossen, und Siberien gegen das Nordmeer durch einen Wall geschützt wäre, so würde dies Land, wie Polen und Moskau, nicht kälter seyn, als Dänemark und Sachsen.

Die Beschaffenheit der Oberfläche von Europa und Nordamerika scheint mir daher die erste und vielleicht die einzige Ursache der meteorologischen und atmosphärischen Verschiedenheit zwischen beiden zu seyn. Um dies desto deutlicher einzusehen, will ich noch einiges darüber hinzufügen.

1) Die Menge des Regens, der in den vereinigten Staaten fällt.

Es ist ausgemacht, daß es jährlich in den vereinigten Staaten mehr regnet, als in dem größten Theile von

Europa, ausgenommen wo Nebenumstände gebirgiger Länder oder tiefe Busen eine Ausnahme machen.

Nach den gemachten Versuchen fällt nach mittlerer Berechnung in Europa ein Drittheil weniger Regen als in Nordamerika, so wie auch in Nordamerika immer starke Regengüsse entstehen, in Europa aber sanfte Regen.

2) Die Ausdünstung und Trockenheit der Luft.

Die Ausdünstung der Regen ist in den vereinigten Staaten schneller als in Europa, folglich ist auch dort in der Luft mehr Trockenheit und Bewegung. Schon Franklin hat dies gegen die Behauptungen des Kanonikus Paw bemerkt. Er hatte sich von Nairne ein Kästchen mit Fächern von Akajuholz machen lassen, das ganz genau und sorgfältig gearbeitet war. Die Fächer paßten in London auf das genaueste, aber in Philadelphia waren sie ganz zusammengedorrt; und so wie das Kästchen nach London zurückkam, wurde alles wieder gedrängt. Hieraus schloß Franklin, daß die Trockenheit in Philadelphia größer sey als in London. Nach den Beobachtungen M. J. Williams betrug die Ausdünstung in Kambridge bei Boston im Durchschnitt von 7 Jahren jährlich 54 Franz. Zoll; da sie in 7 Städten von Teutschland und Italien im Durchschnitt jährlich nur 46 Franz. Zoll betrug.

Eben so hatte man in Salem in einem Jahre 173

heitere Tage, und in zwanzig Europäischen Städten nur 64.

Es fällt also in den vereinigten Staaten mehr Regen in weniger Tagen, als in Europa, und man zählt dort mehr heitere und weniger trübe und regnerische Tage.

Wenn es nun in den vereinigten Staaten mehr regnet als in Europa, so ist der Grund davon dieser, daß, den einzigen Nordwestwind ausgenommen, alle andern Winde von irgend einem Meere herkommen, und also mit Dünsten geschwängert sind.

Wenn der Regen dort stärker und heftiger ist, so entsteht dies daher, weil die Eigenschaften der Winde durch Wärme und Kälte so widersprechend werden. Dies bewirkt nothwendig eine schnelle Auflösung, und da dergleichen warme und kalte Winde sich sehr oft durchkreuzen, so wird der Regen desto häufiger und stärker. Unsere feinen sanften Regen sind daher auch ganz unbekannt und man nennt sie Englische Regen und Englisches Wetter; und wenn dergleichen kommen, wie es bisweilen nach der Tag- und Nachtgleiche geschieht, so gehört es zum guten Ton, ohne Regenschirm auszugehen, und sich einweichen zu lassen wie die Enten. Dieses Durchkreuzen der Winde, wodurch die Luft so veränderlich wird, ist desto häufiger, da das Land beinahe ganz platt ist, und die Winde nirgends anstoßen.

In Europa hingegen werden die Luftströme an den

hohen Gebirgen gebrochen, die Atmosphäre bleibt ruhiger und stäter, kalte und warme Winde können sich nicht so leicht und häufig durchkreuzen, die Auflösung kann also auch nicht so plötzlich geschehen, und die Regen sind langsamer und sanfter. Die Luft bleibt auch mehr mit Dünsten und Feuchtigkeiten angefüllt, es giebt viel neblichte und trübe Tage und die Ausdünstung geht langsamer von Statten.

Wenn in den vereinigten Staaten die Ausdünstung schnell vor sich geht, so wird dies durch die Luftströme bewirkt, die auf einer allgemeinen Fläche frei ziehen, und weil der Nordwestwind, der zwei Fünftheile des Jahres der herrschende ist, von einer außerordentlichen Trockenheit ist.

In Europa hingegen ist der herrschendste, der Westwind, welcher zuleich der feuchteste ist.

Die starke Ausdünstung bewirkt auch die außerordentlichen Thaue in den vereinigten Staaten, die in unsern gemäßigten Klimas ganz unbekannt sind. Im Sommer sind dort die Thaue so stark, daß ich in den ersten Nächten, wo ich in den Wäldern von Ohio und Wabasche schlief, beim Aufwachen glaubte, daß es gerade einregne, da ich doch den Himmel rein und heiter sah. Nur dann, als ich die großen Tropfen von Blatt zu Blatt rauschend fallen hörte, bemerkte ich, daß es der Morgenthau sey, das heißt die Ausdünstung des vorigen Tages, die durch die Kühle der Morgenröthe aufgelöst und niedergeschla-

gen wurde. Und wenn endlich die Winde reißender und die Orkane häufiger sind als in Europa, so geschieht dies nicht nur durch die Nähe des Wendekreises, sondern auch, weil die Winde nirgends einen Aufenthalt finden, wo sie inne halten könnten. Wenn daher die Kette des Apalache acht bis neunhundert Toisen hoch wäre, so würde die Atmosphäre des ganzen westlichen Beckens sich ändern.

3. Elektricität der Luft.

Endlich unterscheidet sich auch Nordamerika von Europa in Rücksicht der elektrischen Materie, die sich in großer Menge in der Luft jenes Landes befindet. Um sich davon zu überzeugen, braucht man keinen großen elektrischen Apparat, man darf nur ein Stückchen seidnes Band auf einem Stück wollenem Zeuche stark reiben, um zu sehen, mit welcher Geschwindigkeit sich das Band zusammenzieht. Außerdem geben aber die Gewitter die schrecklichsten Beweise, theils durch die außerordentlichen Donnerschläge, theils durch die sich weit ausbreitenden Blitze. Als ich das erstemal ein Gewitter zu Philadelphia beobachtete, bemerkte ich einen solchen Ueberfluß von elektrischer Materie, daß durch die stets auf einander folgenden Blitze der Himmel im Feuer zu stehen schien. Die Blitze schlängelten sich so breit und weit, als ich noch nie gesehen hatte, und das Stoßen der elektrischen Flüssigkeit war so stark, daß es vor meinen Ohren und meinem Gesichte war wie ein leichter Wind, der durch den Flug eines Nachtvogels bewirkt wird. Und mit diesen fürchterlichen Blitzen und Donnern sind auch oft gefährliche Zu-

fälle verbunden. In dem Jahre 1797 waren vom Monat Junius bis zum 28. August nach den Berichten der Zeitungen siebzehn Menschen vom Gewitter getödtet worden, was besonders nicht selten auf freiem Felde und unter Bäumen geschieht. Die Wirksamkeit des Wachstuches oder Wachstaffets kennt man dort noch nicht sehr, da er doch nicht nur gegen den Regen, sondern auch gegen den Blitz schützt.

Die Menge der elektrischen Materie ist ein Beweis von der Trockenheit der Luft, so wie die geringere Menge derselben in Frankreich und Europa, von der Feuchtigkeit der Luft. Es scheint daß der Wärmestoff durch das in Dünste aufgelöste Wasser verschlungen oder neutralisirt worden ist, und also seine natürlichen Eigenschaften nicht entwickeln kann. Wenn hingegen die Luft sehr trocken ist, würde sie auch dabei kalt, so findet der Wärmestoff nichts, womit er sich verbinden kann, und er zeigt dann häufig seine Gegenwart überall, wo das Naturgesetz es ihm erlaubt. Wahrscheinlich ist dies auch der Grund, warum die Vegetation, wenn sie einmal angefangen hat, weit lebhafter in den vereinigten Staaten ist, als in Frankreich; und weil die elektrische Materie niemals häufiger vorhanden ist, als bei dem kalten Nordwestwinde, so kann man auch nicht sagen, daß die Wärme der Jahreszeit oder die Nähe des Wendekreises dies bewirke. Durch die ebne Oberfläche von Amerika wird die Schnelligkeit der Luftströme, die Geschwindigkeit der Ausdünstung des Wassers und die Trockenheit der Atmosphäre bewirkt,

und so wird sie auch der erste Grund der häufigen Elektricität.

Eilftes Kapitel.

Herrschende Krankheiten in den vereinigten Staaten.

In den vereinigten Staaten kann man die Krankheiten unter vier Hauptklassen bringen, die ihre Entstehung sowohl als Allgemeinheit dem Klima und Boden zu verdanken haben.

I.

Zu der ersten Klasse gehören, Schnupfen, Katharr, und alle andern die durch unterdrückte Ausdünstung entstehen, deren Symptome und Zufälle nach den verschiedenen Organen, welche angegriffen werden, sich verändern. Den Schnupfen kann man als eine endemische Krankheit in den vereinigten Staaten ansehen; denn er herrscht zu allen Jahreszeiten, am meisten aber im Winter und zur Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche, wo die Temperatur immer so plötzlich abwechselt. Männer werden weniger von ihm angegriffen, als Frauenzimmer, entweder wegen ihrer feinern Haut oder wegen der sitzenden Lebensart in eingeschlossenen Zimmern, oder wegen der leichten, den Körper nur halb bedeckenden Kleider. Denn die Französischen Moden gehen auch nach Nordamerika über, nur mit dem Unterschiede, daß sie erst in England müssen

naturalisirt seyn, damit sie nicht von Paris, sondern von London ankommen. Was also 1793 in Paris Mode war, sahe ich erst 1795 in Nordamerika, und die Mode von 1794 erschien 1796; in dem Zwischenjahre erhielt sie erst in London den Englischen Zuschnitt, an dem die Amerikaner noch immer aus kindlicher Liebe Geschmack finden. In den Städten an der Küste, wo man es sich noch recht angelegen seyn läßt, den Europäern nachzuahmen, entsteht der häufige Schnupfen durch die Wärme in den geheizten Zimmern, die Bälle, Theegesellschaften und Federbetten, auf denen man nicht nur liegt, sondern sich auch auf Teutsche Manier damit zudeckt. Die Erschütterungen des Hustens, die für die Lunge so beschwerlich sind, werden durch die öftern Rückfälle des Schnupfens oft sehr gefährlich, weil die Lunge immer mehr geschwächt und wund wird, eitert, und gleichsam der Sammelplatz aller unreinen Feuchtigkeiten und Säfte des ganzen Körpers wird, worauf endlich eine unheilbare Lungensucht folgt.

Diese traurige Krankheit rafft besonders junge Weiber und Mädchen in der Blüthe ihrer Jahre und Schönheit weg, und herrscht mehr in Neu-England und den Mittelstaaten als in südlichen und westlichen. Ich bin überzeugt, daß durch den häufigen Genuß des warmen Thees sehr oft der Schnupfen bewirkt wird; denn durch die Wärme, die er erregt, wird die Haut gegen die Kälte empfindlicher, und es kann daher nicht fehlen, daß man sich den Schnupfen zuzieht, wenn man aus der Theege-

fellschaft in die kalte Luft kommt. Ueberhaupt habe ich sehr oft bemerkt, daß die Amerikaner ihre Diät in Essen und Trinken auf die Zerrüttung ihrer guten Gesundheit berechnet haben, so daß sie gewöhnlich an Unverdaulichkeit leiden, was den Schnupfen so sehr begünstigt, und Schwindsucht und Auszehrung zur Folge hat.

2.

Man hat allgemein die Bemerkung gemacht, daß geschwollenes Zahnfleisch, faule Zähne, und das Ausfallen dieser köstlichen Instrumente sehr gewöhnlich sind. Unter hundert Menschen, die noch nicht dreißig Jahre alt sind, trifft man nicht zehne an, die noch alle Zähne gut haben. Daher sieht man oft junge, artige Personen von funfzehn bis zwanzig Jahren mit schwarzen Zähnen, oder großen Zahnlücken. Die Aerzte sehen dies entweder als eine Folge des häufigen Genusses von gesalzenem Fleische an, oder schreiben es dem Mißbrauche des Thees und Zuckers zu. Ich glaube daß der Schwede Kalm Recht hat, der es weder der Süßigkeit des Zuckers noch dem Reiz des Thees zuschreibt, sondern den warmen Getränken, die wenn sie zu warm sind, die Zähne eben so empfindlich angreifen, als wenn man Eis, oder kalte Getränke daran bringt. Dadurch wird dann nothwendig der knochenartige Theil erweicht, und die Glasur der Zähne verdorben. Im nördlichen Europa, wo man wegen der Kälte häufig warme Getränke genießt, weil sie Gaumen, Magen und dem ganzen Körper angenehm sind, sieht man daher auch häufig Zahnlücken. In war-

men Ländern hingegen, wo kalte Getränke eben so angenehm sind, trifft man allgemein gute, gesunde Zähne an, wie man an den Negern, Arabern und Indianern sehen kann.

Man hat seit zwanzig Jahren, in den vereinigten Staaten die Bemerkung gemacht, daß man niemals einen Wilden mit einer Zahnlücke sahe, und diese Wilden essen alles kalt. Einige einzelne, und besonders Weiber aus den Stämmen Oneidas, Senekas und Tuskaroras, die mitten in vereinigten Staaten wohnen, und sich an den Thee gewöhnten, bekamen in weniger als drei Jahren eben so schlechte, schwarze und kariöse Zähne, als die Weißen. Bouganiville erzählt von den Ichtyophagen des Feuerlandes oder Pescherähs, daß sie alle Zahnlücken hätten; aber, setzt er hinzu, ihre einzige Nahrung sind Muscheln, die sie rösten und heiß verzehren.

Indessen ist es doch auch nicht zu leugnen, daß der Genuß von eingesalzenem Fleisch, nicht nur den Skorbut als einen besondern Feind der Zähne, bewirkt, sondern auch das Blut verdirbt. Daher kommt auch bei schlechten Zähnen und Zahnlücken der übelriechende, faulige Athem, weil die Verdauung des Salzfleisches den Chylus laugenhaft und zur Fäulniß geneigt macht, die Ausdünstung dann zur Lunge führt, und die schlechte Luft bewirkt, die beim Aushauchen die Zähne angreift. Hierzu kommt nun noch das warme Getränke, das den Magen schwächt und die Verdauung hindert, wodurch das Uebel beschleu-

nigt wird. Dem frischen Fleische kann man diesen Vorwurf nicht machen, denn die Tartaren, Nordamerikanischen Wilden, die Patagonen haben so schöne vortreffliche Zähne als die fleischfressenden Thiere, Löwen, Wölfe, Hunde u. s. w. Eben so wenig kann man dem Zucker und Süßigkeiten die Schuld beimessen, weil Afrikaner, Indianer und andere Völker, welche Zuckerrohr und andere zuckerartige Früchte in Menge genießen, vortreffliche Zähne haben, woraus man sieht, daß die sauern Säfte der Verdauung die Zähne rein und gut erhalten, wie dies der Fall in warmen Ländern ist.

3.

Im Herbst entstehen Fieber mit Schauern, welche man Fever and ague nennt. Sie sind Wechsel-Terzian-, Quartan- u. s. w. Fieber, und greifen in den vereinigten Staaten so weit um sich, daß man es kaum glauben kann. In Ländern, die erst von Holz entblößt und urbar gemacht sind, in Thälern, an Ufern fließender oder stehender Wasser, bei Teichen, Seen, Mühldämmen und Morästen sind sie gleichsam endemisch oder einheimische Krankheiten.

Diese Herbstfieber sind nicht tödtlich, aber sie schwächen nach und nach die Kräfte und verkürzen sehr merklich das Leben. In Süd-Karolina ist man daher im 50 Jahre schon sehr alt, wenn man in Europa es erst im 65 oder 70 Jahre ist; und mehrere Engländer in den vereinigten Staaten haben mich versichert, daß ihre Freunde die erst

seit einigen Jahren in den mittäglichen Gegenden sich niedergelassen hätten, zweimal älter geworden wären als in England und Schottland. Wenn diese Fieber zu Ende Oktobers einen Menschen angreifen, so verlassen sie ihn auch den ganzen Winter nicht, sondern ermüden und schwächen ihn bis zum Entsetzen. Im untern Kanada und dem nahgelegenen kalten Lande spürt man beinahe gar nichts davon; aber desto häufiger sind sie in dem temperirten platten Lande, und hauptsächlich mehr an der Meeresküste als in den Gebirgen. Deswegen sollten auch die Kolonisten lieber hohe Gegenden zum Anbau wählen; allein weil dort der Boden hungriger und minder fruchtbar ist, so wählen sie lieber die Ebenen und wagen den Kampf mit den Fiebern. Daher schätzen auch die Einwohner an der Küste von Norfolk ihren fieberhaften Wohnplatz höher als die gesunde bergige Gegend; weil sie hier nur durch Arbeit ihren Tisch besetzen können, dort aber Fische und Austern beinahe umsonst bekommen.

Als Lieblingsmittel brauchen diese Kranken, was sie bitters nennen, und das hauptsächlich aus Brantwein, Rum oder Maderawein besteht; und was zu bewundern ist, es thut sehr gute Wirkung. In Virginien und Pensylvanien habe ich mehrere Kolonistenfamilien getroffen, wo alles nichts trank als Bier oder Wasser, und doch an Fiebern litt, indessen der Hausvater mäßig oder unmäßig geistige Getränke zu sich nahm, und von der Krankheit frei blieb.

4.

Das gelbe Fieber. *)

Das Fieber, welches unter dem Namen das gelbe Fieber bekannt ist, ist eine Krankheit, welche in den vereinigten Staaten immer mehr zunimmt.

Es hat seinen Namen von der Citronengelben Farbe, welche in der Auflösung der Säfte erst die Augen, dann die Haut und endlich den ganzen Körper einnimmt. Die Franzosen nennen es das Fieber oder die Krankheit von Siam, entweder weil es gerade von diesem Lande kommt, oder weil es der Farbe dieser Asiaten gleich ist. Bei den Spaniern hat es den Namen vomito prêto, das schwarze Erbrechen, welches ein anderer schwerer Umstand ist, der diese Krankheit begleitet. Die gewöhnlichsten und allgemeinsten Symptome folgen sehr schnell auf einander, und in kurzer Zeit neigt sich die Krankheit zum Tode oder zur Genesung.

Ehe die Krankheit anfängt, fühlt man eine allgemeine Müdigkeit, als wenn alle Glieder zerschlagen wären, Schläfrigkeit und Dummheit. Das Fieber verkün-

*) Man vergleiche damit, was in Duvallon's Schilderung von Louisiana (im X. B. der Sprengel = Ehrmannschen Bibliothek) hierüber gesagt wird: — daß diese Krankheit aus Afrika gekommen, und von Negern (wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die Sklaverei) auf die Westindischen Inseln gebracht worden sey.

digt sich durch heftigen Kopfschmerz, besonders über und hinter den Augen, Rücken, Armen, Beine fangen an zu schmerzen, und Hitze und Frost wechseln ab. — Die Haut ist trocken, heiß und oft mit röthlichen Flecken, die hernach violett werden, bestreut. Das Weiße der Augen ist mit Blut unterlaufen und von einer glänzenden Feuchtigkeit genäßt; das Athemholen ist beschwert und mit öfteren Seufzern verbunden; die aus der Lunge gestoßene Luft ist heiß und der Puls wechselt nach dem Temperamente und gewissen Nebenumständen ab; allgemein aber ist er hart, schnell, unregelmäßig und intermittirend. Schlägt er wie im natürlichen Zustande, so ist die Gefahr größer. Ohnmachten und Taubheit sind auch bei dem Anfange der Krankheit beschwerliche Zufälle; der Durst ist heftig, die Zunge roth und mit schwärzlichem Schleime überzogen, der übel riecht. Der Kranke klagt über starke Hitze bei dem Magen, die Erbrechungen gehen vom Schleime zur Säure über, die sehr fressend ist. Bisweilen befindet sich keine Galle dabei, oft aber kommt grüne und gelbe Galle, die dann in eine schwarze Materie übergeht, die wie Dinten- oder Kaffeesatz aussieht, wie faule Eier riecht, und so scharf ist, daß der Gaumen davon wund wird und sich schelt. Oft ist Verstopfung dabei, außerdem aber eine schwärzliche Diarrhöe. Hierauf folgt die Entzündung, wodurch die Säfte aufgelöst werden, das Fieber scheint jetzt nachzulassen, allein das ist der letzte Stoß der Lebenskraft, der Puls wird schwach, konvulsivisch, unterdrückt, der Kranke ist unruhig, wirft sich herum, und phantasirt bisweilen; die kolliquativen, übelriechenden

Stühle, das schwarze Erbrechen matten den Kranken ohne Aufhören ab; der Kranke nimmt die übele Lage auf dem Rücken an und rutscht mit aufgehobenem Kniee gegen den Fuß des Bettes *); die Augen und dann die Haut des ganzen Körpers werden gelb, und die völlige Auflösung der Säfte ist da. Hat man ihm bei dem Anfange der Krankheit zur Ader gelassen, so bricht die Wunde auf. Auflösung und Brand befallen die festen Theile und äußern sich überall durch einen unerträglichen Geruch, der den nahen Tod verkündiget.

In den warmen und sumpfigen Gegenden des mittäglichen Amerika und der Inselreihe der Antillen kannte man das gelbe Fieber schon lange, allein es scheint, daß der Potomack gleichsam die Gränze machte, bis es sich in den Jahren 1740 und 1762 auch dem Flusse gegen Norden erst zu Neu-York und dann zu Philadelphia zeigte. Allein seit 1790 hat es so sehr um sich gegriffen, daß es sich hier wie in Süden naturalisirt zu haben scheint. Besonders wüthete es 1793 zu Philadelphia wie eine Pest.

Den Englischen Aerzten in Amerika war diese Krankheit neu, und unglücklicher Weise glaubten sie die beste Heilmethode in dem Brownischen System zu finden, dessen Grundsätze in den vereinigten Staaten von den jungen Aerzten gleichsam verschlungen wurden.

*) Auch bei faulen, bösartigen Fiebern in unserm Lande ein böses Zeichen. Anm. d. Ueb.

Die meisten Aerzte verordneten also Reizmittel, verschrieben Jalap zu zwanzig und fünf und zwanzig Gran, das Merkurial-Präparat Kalomel zu zehn und funfzehn Gran, selbst Gummi Gutta in wiederholten Dosen, Thee von Kamillen, Münze und Zimmetrinde, und täglich mehr als eine Pinte Maderawein. Dabei mußten die Kranken in ihren Zimmern gleichsam hermetisch verschlossen bleiben, obgleich im Monat August und September die Hitze drückend war, und das Thermometer auf 25 über Null stand. Zugleich packte man sie in Federbetten ein, und machte auch wohl ein Feuer im Kamin.

Der Erfolg war wie es nicht anders seyn konnte, ein reißendes, schreckliches Sterben. Wenig Kranke überlebten den dritten Tag, und von funfzig starben bestimmt acht und vierzig, die alle die Zeichen einer brandigen Erstickung, als natürliche Folge der durch Wärme erhöhten Entzündung, an sich hatten. Der Schrecken verbreitete sich allgemein, und die Aerzte vergrößerten denselben noch mehr, da sie behaupteten, die Seuche sey pestartig und unheilbar. Nun wurde jeder Kranke hülflos verlassen, die Gattin entfernte sich vom Gatten, Kinder wichen von ihren Aeltern, und Aeltern von ihren Kindern. Leer waren die Häuser von Lebenden, aber darin lagen Leichname wodurch sie noch immer mehr angesteckt wurden. Die Regierung mußte endlich selbst darauf denken, erstlich die Leichname wegzuschaffen, und dann die Kranken mit Gewalt ins Hospital zu bringen. Die Häuser waren an den Thüren mit Kreide gezeichnet wie bei einer Pro-

scription, und die erschrockenen Einwohner flohen in die nahen Dörfer, wo sie auf freiem Felde lagen, als wenn der Feind ihre Stadt eingenommen hätte. Zufällig kamen einige Französische Aerzte und Wundärzte dahin, die nach den Grundsätzen der Französischen Schule die Krankheit mit dem glücklichsten Erfolge behandelten.

Doch die Auseinandersetzung ihrer Methode gehört bloß für den Arzt; wichtiger könnte wohl die Frage seyn, ob diese Krankheit in den vereinigten Staaten ursprünglich, oder wo anders her dahin gebracht sey.

Einige behaupten, sie wäre von den Antillen dahin gebracht worden, und in den vereinigten Staaten wäre sie nicht zu Hause, und könnte es auch nicht seyn. Sie nennen zugleich einige Schiffe die von der Krankheit angesteckt gewesen wären, und sie mit dahin gebracht hätten.

Andere hingegen bestehen darauf, daß, so oft Zeit und Umstände sich zu dieser Krankheit vereinigten, das gelbe Fieber sehr leicht in den vereinigten Staaten ursprünglich entstehen könnte. Diese Partei beweist zugleich durch unwidersprechliche Zeugnisse, daß die beschuldigten Schiffe nicht nur nicht angesteckt gewesen wären, sondern daß sie auch die Krankheit nicht eher gespürt hätten, als bis sie die Anker im Haven hätten fallen lassen, besonders in der Nähe von Neu-York und Pensylvanien, als dem Mittelpunkte dieser Krankheit, mit dem bestimmten Zusatze, daß sie nicht eher ihren Anfang genommen

habe, als bis die Schiffleute mit dem angesteckten Orte in Berührung gekommen wären.

Wenn man übrigens alle Umstände in Rücksicht des Ortes, der Jahreszeit und des Temperaments zusammennimmt, so zeigt sich daß erstlich diese Krankheit mehr in volkreichen Städten wüthet, als auf dem Lande.

Sodann beweist es die Erfahrung, daß in volkreichen Städten wie Neu-York, Philadelphia, Baltimore fast ohne Ausnahme die niedrig gelegenen Theile der Stadt von diesem Fieber heimgesucht werden. Denn gerade hier findet man Unreinlichkeit und stehende faule Wasser, die Gassen sind nicht lüftig, voll Koth und nicht gekehrt, besonders sind die Kays (Straßen nach dem Anfuhrt zu, wo die Waaren ausgeladen werden) und die ihnen nahgelegenen Oerter unbeschreiblich schmuzzig, und bei der Ebbe sind die schlammigen Bänke einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzt. M. Richard Bayley berechnet zum Beispiel von Neu-York, daß, um den Ausfluß und das Becken des White-hall auszufüllen, die Eigenthümer achtzigtausend Schuttkarren Gassenkoth, so wie die Aeser der Pferde, Hunde u. s. w. dahin geschaft hätten. Die Folge davon war, daß die Luft im Monat Julius verpestet wurde, und man in der Nachbarschaft des Abends Ekel und Erbrechen, als die Kennzeichen jener Krankheit, spürte.

Drittens hat man bemerkt, daß die Krankheit nur

in den Monaten Julius, August und September erscheint. Da in diesen Monaten die Hitze am heftigsten und anhaltendsten ist, und das Thermometer auf den 24. und 25. Grade steht, so wird dadurch nicht nur in dem Haufen vegetabilischer und animalischer Materien eine Gährung bewirkt, sondern auch die Miasmen (schädliche ansteckende Stoffe) entwickelt, welches alles der Gesundheit nachtheilig ist. Feuchte Witterung, Südost- und Nordostwinde verdoppeln die Krankheit; Kälte hingegen, Trockenheit des Nordwest und starker Regen des Südwestwindes vermindern sie. Auch zeigt sie sich immer nur in den Jahren, wo die Sommer sehr trokken und die Luft stille war; so daß die überhäuften Miasmen desto stärker auf die Lunge, und durch sie auf den Umlauf der Säfte wirken konnten.

Endlich ist es auch bewiesen, daß das gelbe Fieber hauptsächlich die angreift, welche in Vorstädten und kothigen, sumpfigen Theilen wohnen, die schlechte Nahrung genießen und unrein sich halten; die viel mit Feuer umgehen, als Schmiede, und die im Genuß geistiger Getränke unmäßig sind. Denn oft sieht man gleich auf Trunkenheit diese Krankheit folgen. Ferner sind Vollblütige, Sanguinische, Robuste, Erwachsene und Feurige Fremde von nördlichen Gegenden, Schwarze und durch Ausschweifungen mit Frauenzimmern Geschwächte demselben unterworfen; Fremde aus warmen Ländern, diejenigen die im Trinken und besonders im Essen mäßig sind, Wohlhabende, Reinliche, die mehr

Vegetabilien als Fleisch genießen und in reinen luftigen Straßen und in höheren Theilen wohnen, verschont dasselbe.

Was endlich die Orte betrifft, die man als den Geburtsort oder Sitz dieser Krankheit betrachtet, so hat man gefunden, daß in den Antillen, auf den Inseln Grenada, Martinique, St. Domingo und Jamaika das gelbe Fieber nur dann entsteht, wenn alle vorher genannten Umstände zusammentreffen. Da hingegen, wo keine Sümpfe, keine Unreinigkeit u. s. w. sind, als bei Saint-Kits, Saint-Vincent, Tabage, Barbade u. s. w. genießen die Einwohner eine feste, gute Gesundheit.

Um übrigens nicht nur das gelbe Fieber, sondern auch andere Krankheiten in den vereinigten Staaten zu vermindern, müßte von der Regierung dahin gesehen werden, daß mehr Reinlichkeit herrsche. Die Amerikaner rühmen zwar selbst ihre Reinlichkeit, allein ich kann versichern, daß ich die Kays von Neu-York und Philadelphia, so wie einige Theile der Vorstädte weit unreiner gefunden habe, als in der Türkei. Auch müßte man dafür sorgen, daß Einzelne sich nicht erkühnten, unter dem Vorwande des Eigenthums und der Freiheit in der Nähe der Städte, und oft mitten in denselben, Stellen zu überschwemmen oder gar Aeser hinzuschleppen, um sie zu erhöhen. Alle stehenden Wasser und faulenden Materien müßten fortgeschafft werden. Auch sollten alle Abzüge aus heimlichen Gemächern gemauert

und gepflastert seyn, denn bei dem Schmelzen des Schnees oder bei großer Trockenheit sieht man sehr deutlich, daß sie mit den Brunnen einerlei Niveau haben Und da letztere ebenfalls nicht gemauert sind, so kann es gar nicht anders kommen, als daß durch den sandigen Boden das Wasser sickert, und von Kirchhöfen und Abzügen Theile mitnimmt. In Front-Street bemerkte ich an dem Wasser in meinen Gläsern, daß es im Monat Mai bald zähe wurde und den dritten Tag einen aashaften Geruch bekam.

Die größte Aufmerksamkeit verdiente aber unstreitig die Nahrungsmittel und die Diät. Denn wenn man eine Diät vorschlagen müßte, welche Magen, Zähne und die ganze Gesundheit verderbe, so wäre keine dazu geschickter, als die Anglo-Amerikanische. Zum Frühstück überschwemmen sie den Magen mit einer Pinte warmen Thee oder dünnen Kaffee, der wie braunes Wasser ist, und verschlingen, fast ohne zu kauen geröstete Schnitte von warmen Brote, das kaum aus dem Backofen ist, mit Butter oder schmierigen Käse, Stücken Pöckelfleisch oder geräucherten Schinken. Das Mittagsessen besteht aus gekochten Pasteten, die man Puddings nennt, je fetter je leckerhafter; geröstet Rindfleisch mit brauner Butter; Rüben und Kartoffeln, die in Schweineschmeer, Speck, Butter oder andern Fette schwimmen, Backwerk, das sie Pye oder Pumkine nennen, und nichts ist als wahre, halbgahre Pasteten von Fett. Und so wie man vom Tische aufsteht, wird wieder Thee getrunken, der so

stark ist, daß er ganz bitter schmeckt. Zum Abendessen kommt Eingesalzenes oder Austern, und um dem armen, erschlafften Magen wieder einige Spannung zu geben, trinkt man Madera, Rum, Franz- Wacholder- oder Kornbranntwein.

Man sieht leicht, daß durch eine solche Diät der Grund zu mancherlei Krankheiten gelegt wird, die, wenn Temperatur und Zeitumstände sich vereinigen, dann mit der fürchterlichsten Wuth um sich greifen.

Erläuterungen

über

verschiedene vorhergehende Artikel.

I.

Ueber Florida und Bernhard Romans Schrift a concise natural and moral history of East and West Florida. New-York 1776, sold by Aitken, in 12. Kurze natürliche und moralische Schilderung vom östlichen und westlichen Florida.

„Der Verfasser dieser Schrift befand sich als Arzt „in Florida, und machte mehrere Jahre hindurch seine „Beobachtungen. Er unterscheidet in Florida zwei Kli„mas; eins nennt er das nördliche Klima, welches „vom 31. Grade, bis zum 27. Grade 40′ der Breite „geht, das andere nennt er das südliche Klima, welches „sich von 27 ° 40′ bis zum 25 ° erstreckt. Diese Ab„theilung gründet er darauf, daß in dem einen Theile die „Fröste im Winter gewöhnlich sind, in dem andern Theile „aber außerordentlich selten. Einfacher und deutlicher „konnte er sagen, daß in der ganzen Parallele „des festen Landes es friert, aber nicht in „der eigentlichen Halbinsel.

„Die Luft ist in diesem Lande rein und hell; Nebel „sieht man nur am St. Johnflusse, Thaue sind aber desto „stärker. Das Frühjahr und der Herbst sind gewöhnlich „trocken; die Herbstwitterung ist veränderlich und geht „von der Wärme zur Kälte über. Mit dem Januar „geht der Winter an, welcher feucht und stürmisch ist; „Februar und März sind trocken und heiter; vom Ende „September bis Ende Junius ist das Klima das ange„nehmste von der Welt; allein Julius, August und Sep„tember sind außerordentlich warm; doch sind die Abwech„selungen von der Kälte zur Wärme viel geringer als in „Karolina, und der Frost äußerst selten.

„In jeder Jahreszeit ist gegen Mittag die Sonne „warm. Kein Frost berührt auch nicht einmal die Si„nesischen Orangen, deren Früchte vortrefflich sind. „St. Augustin liegt an der Gränze beider Klimas.

„An der Ost- oder Atlantischen Küste, herrscht der „östliche Passatwind. An der Küste gegen West „oder des Merikanischen Golfs kommen die Meerwind„striche von West und Nordwest, und erfrischen die ganze „Halbinsel. Alle Arten Früchte gedeihen hier vortrefflich, „ohne von der Hitze oder Kälte ausgetrocknet zu werden. „Auf der ganzen Halbinsel kündigt sich vier und zwanzig „und acht und vierzig Stunden der Regen zuvor an, „entweder durch einen starken Thau, oder weil gar keiner „fällt. Die Winde sind ebenfalls weniger veränderlich „als wo sich das Land etwas weiter gegen Norden nach„dem festen Lande zuwendet. Ein Viertel vom Nordost-

„winde weht einen großen Theil des Frühjahrs, den „Sommer durch, Anfangs Herbstes und einen großen „Theil des Winters. Zu Ende des Winters, und im „Anfange des Frühjahrs dreht er sich nach West und „Nordwest.

„Vom Anfange Septembers bis zur Zeit der Winter„sonnenwende entstehen sehr oft heftige Stürme, und „man fürchtet sich in Florida und auf dem nahen Meere „die funfzehn bis zwanzig Tage vor der Herbst-Tag-und „Nachtgleiche und die zwei bis drei darauf folgenden Mo„nate. B. Romans erinnert nichts von großen Ereig„nissen zur Zeit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche. Die „fürchterlichen Orkane 1769 kamen den 29. Oktober und „die folgenden Tage; der von 1772 kam den 30. und 31. „August, den 1. 2. u. 3. September; er wehte hierauf „Südost und Ost bei Mobile, und so wie er weiter nach „Westen kam, wurde er Nord-Nord-Ost. Gegen Ost „spürte man ihn bis Pensakola nicht. Der Wind schwellte „alle Flüsse an, und was sonderbar ist, er bewirkte bei „den Maulbeerbäumen einen zweiten Trieb zu Blättern „und Früchten.

„Die Süd- und Südwestwinde machen die Luft dick „und schwer zum Athemholen, und im Monat Julius „und August klagt man am mehrsten über diese drückende „Luft. — Von Südost an bis nach Nordost sind die „Winde feuchte und kühl, und bringen häufigen Regen, „der den Sand fruchtbar macht. Von Osten nach Nor„den sind die Winde kühl und angenehm, von Norden

„nach Nordwest sind sie fast kalt. Das Thermometer steht „gewöhnlich zwischen 22½ bis 25° R. im Schatten; wo „die Luft durchstreicht. Im Julius und August steht es „bis 27½ R. und in der Sonne 36½. Niemals fällt es „mehr als zwei Grad unter Null. Kurz vom Ende Sep„tembers bis Ende Junius ist die Luft ganz vortrefflich. „Die Morgenseite der Halbinsel ist wärmer als die Abend„seite und der ganze nördliche Theil, der den empfind„lichen Winterwinden ausgesetzt ist.

„Vom Mai bis zum August ist die Spitze „von Florida an dem westlichen Theile Wind„stöße und Windbräuten unterworfen. Sie „kommen täglich von Süd-Südwest und Süd„west und gehen schnell vorüber." (Man sehe die Windcharte, wo nach der Theorie der Luftströme gerade hier sich diese Wirbel bilden müssen).

„Schimmel, Rost, und Feuchtwerden des Salzes „und Zuckers u. a. m. ist sehr häufig, und nirgends spürt „man es mehr als bei St. Augustin; demohngeachtet ist „es in allen seinen Strichen sehr gesund, und man wird „sehr alt und lebt sehr wohl.

„Der westliche Theil und das feste Land von Flo„rida macht das nördliche Klima aus, das eben so be„schaffen ist wie der nördliche Theil der Halbinsel, nur „daß die Winde kälter sind. Es ist viel von der Seuche „von Mobile 1765 gesprochen worden, allein der wahre „Grund lag in der Unmäßigkeit der Soldaten. Die

„Englischen Aerzte rathen, in diesem Klima ein Glas „Wein zu trinken, allein das Glas wird vergrößert und „zu oft wiederholt.

„Die gefährlichste Unannehmlichkeit in Amerika ist „weder die Wärme, noch die Feuchtigkeit, noch die Kälte, „sondern der fürchterliche und plötzliche Ueber„gang von einem Extreme zu dem andern, „das in zwölf Stunden oft 14° R. beträgt, und zwar „weit ärger gegen Nord als gegen Süden. Das Erd„reich in Florida ist fast allgemein ein weißer Sand, der „auf einer Schicht von weißem Thon liegt. Das Meer„ufer ist ohne Bäume, im Innern des Landes aber „stehen viel Fichten.

„Oldmixon in seinem Werke the British empire „ist der einzige, der von dem Charakter der Wilden rich„tig urtheilt; alle Europäer haben mit ihren „Träumen von der schönen Natur nichts „als ungereimte Thorheiten geschrieben."

Bernard Romans schildert die Wilden, wie ich sie ebenfalls gefunden habe; schmutzig, dem Trunke ergeben, faul, diebisch, übertrieben stolz, und so eitel, daß man sie mit der geringsten Kleinigkeit beleidigen kann, daher sie auch grausam und blutdürstig werden, und in ihrem Haß unversöhnlich, in ihrer Rache furchtbar u. s. w. sind. Romans behauptet, daß die Chikasas ärger als alle andere wären. „Besser sind die „Chaktas, welche treu sind, und schon einige Begriffe

„vom Eigenthum der Sache sowohl als der Person ha-
„ben. Sie sind arbeitsamer als alle andere; den Rei-
„senden verkaufen sie alles, und sind dem Spiel ergeben.
„Daher leitet auch der Verfasser den Begriff, den sie
„von Mein und Dein haben. Weder unter diesen
„noch unter den andern ist der Selbstmord selten; auch
„sind sie wie die Chikasas Pädrasten.

„Im Jahr 1771 bestanden

„die Chikasas aus	250	Kriegern
„die Chaktas —	2600	—
„die vereinigten Kricks	3500	—

„Alle Wilden reißen sich den Bart mit
„kleinen Zangen oder Muschelschaalen aus.

„Die Kinder haben Blaseröhre acht Fuß lang,
„womit sie zwanzig bis dreißig Yards (Engl. Ellen
„Metres) weit schießen. Sie brauchen als Bolzen
„Pfeile einen Fuß lang, die sie am dicken Ende mit
„Baumwolle umwickeln und damit Vögel und Eichhörn-
„chen tödten.

„Das Land der Kricks ist die angenehmste Land-
„schaft und hat für alle Produkte den vortrefflichsten
„Boden.

„Das Land der Chaktas ist auch gut; allein das
„Land der Chikasas ist eine hohe, trockne Platte, die
„wenig und schlechtes Wasser hat, und dessen nördlicher
„Theil bis an den Ohio sehr bergig ist."

Bei Bernards Schrift finden sich auch drei Zeichnungen, die die physiognomischen Züge der drei Nationen darstellen. Es scheinen zwar nur Holzschnitte oder Zinnplatten zu seyn, allein der Charakter ist doch nicht schlecht ausgedrückt.

Das ganze Buch enthält interessante Schilderungen über die Sitten und Manieren der Wilden und die Produkte ihres Landes.

Er spricht mit vieler Kenntniß von den Krankheiten des Landes. Die außerordentliche Feuchtigkeit zu St. John und St. Augustin, weswegen alles verrostet und verschimmelt, kennt er ebenfalls, nur daß St. Augustin sehr gesund, St. John hingegen wegen der Sümpfe ungesund ist.

Zu Sankt John, an den Flüssen Nassau, Mobile und Kampbelton giebt es große plötzliche Abwechselungen von der Wärme zur Kälte mit starkem Thau; aber bei Pensakola und östlich bei Neu-Orleans und am Missisipi beklagt man sich nicht mehr darüber. Ueberdem sind auch diese Veränderungen und Feuchtigkeiten gar nicht mit denen in Georgien und den beiden Karolinen zu vergleichen, ein wenig Feuer in Häusern und ein wollenes Kleid des Abends gewährt hinlänglichen Schutz. Brakische Moräste giebt es nur bei Sankt John, Georgien aber und ganz Karolina sind damit, und mit den stinkenden Ausdünstungen derselben, so wie von den Mosquiten geplagt.

Schnaken und Mücken trifft man nur häufig bei Reißfeldern und Indigo-Hütten an, und ihre Menge am Missisipi geht über alle Begriffe. Man kann nicht anders als unter einem Fliegentuche reisen; so wie aber das Land angebaut wird, verschwinden sie. Uebrigens giebt B. Romans den dicken, trunkenen, gefräßigen und vollblütigen Europäern den Rath, ja nicht hieher zu kommen, wenn sie nicht ihre Diät gänzlich ändern.

Vom Ende Junius bis Mitte Oktobers, also bestimmt nach starken Regen die mit heftiger Hitze verbunden sind, greifen die Fieber sehr weit um sich; besonders sind sie in der Nähe der Reißfelder und Indigo-Hütten sehr hartnäckig.

Die süßen oder brakischen Moräste sind sehr ungesund, aber die salzigen Moräste nicht. Gesicht und Farbe der Einwohner zeigt deutlich ihre Krankheiten.

„Die Mosquiten sind nicht so häufig bei frischem „Wasser und dem schnellen Lauf des Missisipi, als wei„ter unten am Fluß und besonders am Gestade des „Meeres, wo sie unerträglich sind;" (aber sie sind es auch in den Wäldern von Ohio an längs dem Flusse hin, wo sie so in Menge sind, daß man sie von dem Gesichte dessen der Abends das Feuer macht, wegscheuchen muß, damit er sehen kann.)

Die Starrsucht (Tetanos) ist in Florida fürchterlich, und sie befällt gemeiniglich diejenigen welche so viel abgezogene Wasser trinken, oder des Nachts bloß liegen.

Den Schiffbruch des M. Viaud und Madame Lacoutäre an dem Ufer des Apalachikola nimmt der Verfasser als Thatsache an, und führt mehrere Personen, die diesen Schiffbrüchigen geholfen haben, als Zeugen an. Nur hat man aus diesem Schiffbruch einen Roman gemacht. Die Eier, die sie fanden, waren keine von einer Indianischen Henne, sondern von einer Schildkröte.

II.

Ueber

die Geschichte von Neu-Hampshire

von

Jeremias Belknap

und

über die Geschichte von Vermont

von

Samuel Williams.

a.

Belknaps Werk, The history of New-hampshire kam zu Boston in drei Oktavbänden heraus. In den ersten beiden Bänden beschreibt der Verfasser die historischen Ereignisse der Kolonie von ihrer ersten Niederlassung an. Die Beschreibung ist sehr unterhaltend, und man findet darin eine Menge Gebräuche entwickelt, die durch scharfe Gesetze, die sehr streng befolgt wurden, sich befestigten und in Gewohnheit übergiengen, die noch jetzt größtentheils den Charakter der Anglo-Amerikaner ausmachen. — Man findet hier, wie die Intoleranz der ersten Kolonisten die schärfsten Vorschriften in Rücksicht des Umganges zwischen Männern oder zwischen beiden Geschlechtern giebt, wie man

um ein Mädchen werben, wie man sich in und außer dem Hause betragen und aufführen, wie man Kopf, Arme, Augen tragen, wie man sprechen, gehen soll u. s. w. (Hieraus ist der ceremonielle Ton, die ernsthafte Verschlossenheit und die geschrobene Etikette entstanden, welche noch unter den Frauenzimmern in den vereinigten Staaten herrscht.) Den Weibern war es verboten, Arme und Hals bloß zu tragen; die Ermel mußten an der Hand und die Korsets an das Kinn zugemacht seyn. Die Männer mußten kurz abgeschnittene Haare tragen, um nicht den Weibern zu gleichen, es war ihnen verbotten, Gesundheiten herum zu trinken, als wenn es eine Heidnische Libation wäre; eben so durften sie auf den Sonnabend kein Bier brauen, damit es nicht auf dem Sonntag gähre. Wer einen andern gegen diese Gesetze handeln sahe, mußte ihn denunciiren, und der Uebertreter wurde bestraft. Ueberhaupt war es eine wahre terroristische Inquisition, die alles das nach sich zog, was eine Verfolgung bewirkt, Verschlossenheit, Zurückhaltung in Gesprächen, Verstellung, neue Ideen und Entwürfe von Planen, Energie des Willen, und wenn die Geduld aufs höchste ist, Widersetzlichkeit.

Der dritte Theil enthält eine methodische Beschreibung des Klimas, Bodens so wie der natürlichen und künstlichen Produkte, der Schiffahrt, des Handels, des Ackerbaues und des ganzen Zustandes dieses Landes. Diesen Band kann man M. Jefferson's Schrift über Virginien an die Seite setzen, beide enthalten die genauesten statistischen Nachrichten, die so viel Aufklärung geben, als einzelne Männer nach ihrem Vermögen und

Mitteln leisten können. M. Jefferson's Schrift kam 1782 heraus, und er hat das Verdienst, die vornehmsten Schwierigkeiten des ersten Plans zu seiner bisher unbekannten Arbeit zu besiegen. M. Belknaps Werk enthält die Beobachtungen von zwei und zwanzig Jahren und erschien 1792; und wenn er gleich gegen die Philosophen und Europäischen Reisenden deklamirt, so kann man seinem Werke doch den philosophischen Gehalt nicht absprechen.

b.

M. Samuel Williams Geschichte von Vermont handelt in den sechs ersten Kapiteln, von der Lage, Gränzen, Oberfläche, Boden, Ansicht des Landes, Gebirgen und deren Höhe und Richtung, Höhlen, Quellen, Flüssen, Seen, Klima, Jahreszeiten, Vegetabilien und Thieren. Das siebente und achte Kapitel ist eine Beschreibung der Wilden, von ihrem Charakter, ihrer Erziehung und ihrem moralischen und politischen Zustande. Im neunten, zehnten und eilften Kapitel wird die Bildung des Staats von Vermont und der Ursprung der ersten Kolonisten aus einander gesetzt. Die sechs letzten Kapitel enthalten die Beschreibung des gesellschaftlichen Zustandes, als Industrie und Handel, Gewohnheiten und Gebräuche, Religion, Regierung, Bevölkerung und Freiheit.

Uebrigens sind zwar in diesem Werke viel Kleinigkeiten und Digressionen, allein sonst gehört es unstreitig mit unter diejenigen, welche die besten Nachrichten von den vereinigten Staaten enthalten.

III.

Gallipolis

oder

die Französische Kolonie am Ohio.

Im Jahr 1790 machte mit vielem Lärmen eine gewisse Gesellschaft von Scioto einen Länderverkauf in dem schönsten Kanton der vereinigten Staaten, den Akker zu 6 Livres, bekannt. Die Ankündigung wurde in Menge verbreitet, und man versprach darin alles mögliche, was man in dergleichen Fällen zu versichern pflegt: „ein köstliches, „gesundes Klima; kaum etwas Frost im Winter; — „einen Fluß, der vorzugsweise der schöne Fluß *) „heißt, wo vortreffliche und ungeheure Fische im Ueber„fluß sind; vortreffliche Waldungen, worin Bäume „stehn, die Zucker geben (Zucker-Ahorn) und ein Strauch, „der Materialien zu Licht hergiebt (mirica cerifera, „Wachsthum); — großes Wildpret in Menge, frei von

*) So nennen die Kanadenser und Französischen Geographen den Ohio. Man fängt in demselben unter anderen Fischen, auch Cat-Fische von 80 und 90 Pfund schwer.

Anm. d. V.

„Wölfen, Füchsen, Löwen und Tigern; die schönste „Gelegenheit alle Arten von Thieren in den Wäldern „leicht zu ernähren; in drei Jahren könne man von ei„nem Paar Schweinen dreihundert Stück ziehen. Dabei „hätte man in diesem Lande weder Steuern noch Kopf„geld zu bezahlen, und wäre vom Kriegsdienst und Ein„quartierungen frei. ꝛc. ꝛc." Allein bei der Anpreisung aller dieser vortrefflichen Vorzüge vergaß man wohlweislich zu erinnern, daß gerade die schönen Waldungen das erste Hinderniß aller Art von Kultur wären, daß man die Bäume erst einzeln ausroden und ausbrennen, und das Erdreich mit vieler Arbeit und beträchtlichem Aufwande reinigen müsse; daß wenigstens ein Jahr lang alle Arten von Lebensmitteln weit herbeizuschaffen wären, daß Jagd und Fischerei zwar ein Vergnügen sind, wenn man gut gefrühstückt hat, aber in einem wüsten, wilden Lande ein harter Frohndienst. Eben so wenig sagte man, daß es in der Nähe dieser vortrefflichen Ländereien eine Art wilder Thiere gäbe, schlimmer als Löwen und Tiger, Menschen, genannt Wilde, die damals noch mit den vereinigten Staaten in Krieg verwickelt waren. — Endlich verschwieg man auch, daß in Amerika nach dem eigentlichen Werthe des Landes, kein Mensch mehr bot und gab, als für den Acker sechs bis sieben Sols. — Allein die Schilderung war zu glänzend, die Unbequemlichkeiten zu entfernt, als daß die Verführung nicht hätte wirken sollen; wie die Pest griff der Enthusiasmus um sich, und bemächtigte sich der leichtgläubigen Herzen, und das Beispiel von Personen, die reich waren, und von denen man voraus setzen konnte, daß sie von der Sache unter-

richtet wären, überredeten noch mehr zu so einem wichtigen Schritte. Zu Paris sprach man in allen Gesellschaften von dem freien Landleben, das man an den Ufern des Scioto führen könne, und diese Meinung erhielt desto mehr Gewißheit, da gerade in dieser Zeit M. Brissot aus den vereinigten Staaten zurückkam, und seine Reise bekannt machte. Der Unternehmer wurden immer mehr, und besonders fanden sich viele honette Menschen aus dem Mittelstande, deren Sitten immer die bessern sind. — Einzelne sowohl als ganze Familien verkauften ihre Güter, und freuten sich innig über den Gewinn den Arpent um sechs Franken zu kaufen, da er um Paris herum wenigstens fünf bis sechshundert kostete. Mit den Kaufbriefen in der Tasche verließen nun die glücklichen Besitzer ihr bisheriges Vaterland, und jeder schiffte sich 1791 nach seinem Gefallen zu Havre, Bourdeaux, Nantes oder Rochelle ein; und das stets beschäftigte oder zerstreute Pariſiſche Publikum hörte auf von dieser Angelegenheit zu sprechen.

Im Oktober 1795 kam ich zu Philadelphia an, und erkundigte mich sogleich nach dieser Kolonie; allein die Antwort war für mich nicht befriedigend. Man sagte mir nur so obenhin, daß diese Kolonie am Ohio sey, und sich eben nicht zum Besten befinde. Den folgenden Sommer reiste ich hundert und zwanzig Lieues von Philadelphia durch Virginien bis Blue-ridge bei Staunton. Von da machte ich achtzig Meilen durch ein gebirgiges und fast wüstes Land bis über die Bergkette von Gaulei oder Grand Laurell. Hierauf fuhr ich zwei und

zwanzig Meilen auf einem Kahne den großen Kanhauah hinauf, wo von dem Elk bis an seinen Ausfluß in den Ohio noch alles wüste ist, und den 9. Julius 1796 war ich bei dem Dorfe Gallipolis. Hier erfuhr ich bestimmte Nachricht von der neuen Stadt der Franken, der sie den Griechischen Namen Gallipolis gegeben hatten. Die Begierde Landsleute zu sehen, und meine Sprache zu hören, die ich in einem Lande, wo alles Englisch spricht, beinahe vergessen hatte, trieb mich an auf der Stelle abzureisen, wozu mir der Obriste Lewis, ein Anverwandter des General Washington Gelegenheit verschaffte. Doch auf dem Wege legte sich meine Ungeduld bald; der Tag neigte sich eben, und mancherlei Gedanken stiegen in meiner Seele auf. Schon sahe ich im Geiste die Franzosen, deren Hoffnungen vereitelt waren, unzufrieden mit ihrem Schicksale, ihre Eigenliebe empfindlich beleidigt, und vielleicht auch in ihrer Lage vor einem Ex-Konstituanten gedemüthigt, der ihnen ihr Schicksal hätte voraussagen können. Mit diesen Bildern beschäftigt erreichte ich bei einbrechender Nacht Gallipolis. Ich konnte nur zwei Reihen weißer, kleiner Häuser erkennen, die auf der Bank des Ohio standen, dessen Ufer an dieser Stelle senkrecht funfzig Fuß hoch ist. Das Wasser stand sehr tief, und ich kletterte die Bank auf einer prallen Böschung hinan, die man in dem steilen Rande angebracht hat. Man brachte mich zu einer Hütte von Baumstämmen (Log house) der man den Namen Gasthof gab. — Die Franzosen, welche ich dort antraf, thaten einige Fragen an mich, aber weit weniger,

als ich erwartete, und dies überzeugte mich schon zum voraus von der Richtigkeit meiner Gedanken.

Den folgenden Tag war mein erstes, das Lokal kennen zu lernen; die wilde Ansicht desselben, so wie die bleiche Farbe, die eingefallenen Gesichter und der kranke, kümmerliche Blick der Einwohner, die mir auswichen, setzte mich in Erstaunen. Die geweißten Häuser waren bloße feuchte Hütten von Baumstämmen, die wenig Schutz gewährten, und die mit schmieriger Erde überzogen und mit Schindeln gedeckt waren. Der Ort ist ein längliches Viereck von zwei Reihen Häusern, die an einander gebaut sind. Die Gesellschaft hat aber hiermit einen groben Fehler begangen, da nur durch einen einzigen Zufall, der in den vereinigten Staaten nicht selten ist, alle zusammen in Feuer aufgehen können. Gegen Nordwest liegen hinter dem Orte einige Gärten, die mit Dornen umzäumt sind, und worinnen zwar keine Bäume, aber doch gutes Gemüse gezogen wird. Hinter diesen Gärten fließt ein großer Bach beinahe parallel mit dem Flusse, in den er geht, und macht das ganze Land des Ortes zu einer Halbinsel. Bei niedrigem Wasser ist dieser Bach voll schwarzen Schlamm, und wenn der Ohio sich ergießt, so tritt er aus, und bildet schädliche Sümpfe. Von der Südostseite sieht man das weite Bette des Ohio unter sich, die Seiten gegenüber und gegen Norden, so wie die Thäler gegen Ost und West zeigen nichts als einen allgemeinen Wald. Ueber dem Ort hält der thonichte Boden das Wasser auf, und verursacht dadurch ebenfalls im Herbste ungesunde Sümpfe. — Jedes Jahr

stellen sich am Ende des Julius die Wechselfieber ein, und dauern bis im November. — Ich traf in der ganzen Kolonie keinen Bekannten an, allein der Franzose versagt selten einem sein Zutrauen, der Theilnahme mit seinem Schicksale bezeigt, und so erhielt ich von drei oder vier Parisern, für die ich mich besonders interessirte, folgende Nachrichten:

„Ohngefähr fünfhundert Kolonisten, lauter Künst„ler und Handwerker, oder wohlhabende und honette „Bürger kamen von 1791 bis 1792 in den Häven von „Neu-York, Philadelphia und Baltimore an. Jeder „hatte für die Ueberfahrt fünf bis sechshundert Livres be„zahlt, und die Reise zu Lande in Frankreich sowohl als „in den vereinigten Staaten hatte ihnen wenigstens eben „so viel gekostet. Ohne einen bestimmten Plan, ohne „gerade Richtung und gemeinschaftliche Vereinigung gien„gen sie nun nach oberflächlichen Anzeigen zerstreut nach „Pittsburg und dem oberen Laufe des Ohio zu, wo ihr „bestimmter Platz war. Nach mancherlei Schwierigkeiten „und nachdem sie Zeit und Geld durch falsche Wege ver„schwendet hatten, kamen sie endlich an die beschriebene „Stelle, wo die Kompagnie von Scioto anfieng Bara„ken zu bauen. Bald darauf gerieth die Kompagnie „von Scioto mit der Kompagnie von Ohio in einen „Prozeß. Letztere, als der Verkäufer und erste Besitzer „hielt sich nämlich nicht für verbunden, die Dokumente „ihrer Unterhändlers oder Verkäufers anzuerkennen, und „verweigerte den Franzosen die Ländereien, die sie schon „bezahlt hatten. Der Prozeß war für die Kolonisten de-

„sto unangenehmer, da sie schon längst kein Geld mehr „hatten, und zu ihrem größten Unglücke auch die verei „nigten Staaten mit den Wilden Krieg führten. Letz„tere stritten gerade um dieses Stück Land, und da durch „die Zerstreuung der Armee des Generals Saint-Clair „(am 4. November 1791) ihr Muth gestiegen war, so „blokirten sie von 1792 bis 1793 die Kolonisten von „Gallipolis, nahmen viere weg, skalpirten einen fünften, „der diese fürchterliche Operation überstand, und nahmen „dadurch den armen Franzosen vollends allen Muth. — „Der größte Theil that nun auf die Unternehmung Ver„zicht und zerstreute sich theils in bewohnte Gegenden, „theils nach Luisiana; die anderen aber, welche zurück „blieben, erhielten nach vier Jahren, die sie in Elend „und Streit aller Art zugebracht hatten, von der Kom„pagnie am Ohio ein Stück Land von neunhundert und „zwölf Ackern, gegen Zahlung von eilfhundert Piasters. — „Diese Gunst hatten sie einem Mitgliede der Gesell„schaft, dem Sohne des Generals Putnams zu ver„danken, der der Gesellschaft noch einen andern wesentli„chen Dienst dadurch erzeigte, daß er das Gebot von „zwölfhundert Piasters ausschlug das ihm zwei Koloni„sten thaten. Letztere hatten nämlich die Absicht, das „Ganze zu kaufen, um dann ihre unglücklichen Gefähr„ten nach ihren Gefallen zu schinden und zu übertheuern. „Zu der nämlichen Zeit wiederfuhr ihnen ein anderes „Glück dadurch, daß der Kongreß von 1795 aus Mitleid „oder Billigkeit, diesen ausgeplünderten Franzosen ein „Geschenk von zwanzigtausend Ackern, Sandy Krick „gegen über, machte. Viertausend Acker gehörten davon

„dem oder denen, die dieses Geschenk bewirkt hatten, die „übrigen aber wurden unter zwei und achtzig bis vier und „achtzig Kolonisten ausgetheilt."

Diese Einrichtung war erst ein Jahr vor meiner Abreise getroffen worden, und doch war alles schon so in Thätigkeit, daß man nur den langen, grausamen Aufenthalt bedauerte, wo man so viel hätte thun können. Demohngeachtet fehlt noch zu viel, als daß man die Lage der Kolonisten angenehm nennen könnte. Zu den beschwerlichen Arbeiten, die mit jeder neuen Niederlassung verknüpft sind, fehlt es an Tagelöhnern, deren Nutzen man dann erst einsieht, wenn keine da sind. Jede Familie muß daher alles selbst besorgen, und wenn auch die Arbeiten mit dem glücklichsten Erfolge verbunden sind, so ist es doch gewiß hart, wenn Leute, die in Paris in einer Art von Wohlstande lebten, bei einer Wärme von 24 bis 28 Grade selbst säen und jäten, Korn schneiden, binden und einbringen, und Mais, Hafer, Tabak, Baumwolle, Melonen u. s. w. bauen müssen. Und wenn im Herbste und Winter das Pfund Hirschwildpret einen Sols, und das Pfund Brot zwei bis vier Sols kostet, so ist auch dagegen das Geld desto seltener. Im Februar ist die Ernte des Zucker-Ahorns, von dem oft einige Familien, die in den Wäldern herumstreifen, hundert Pfund schwarzen Kaskonad-Zucker erhalten, der aber oft angebrannt schmeckt und immer Syrup bleibt. Auf den Inseln des Flusses trifft man oft niedrige Weinstöcke an, welche runde, rothe und sehr süße Beeren haben. Man glaubt, sie stammten von denen her, welche die Franzosen bei

dem Fort Duquesne angepflanzt hätten, und der Saame wäre durch die Näschereien der Bären hieher gebracht worden; allein der Wein davon, den ich als verlegen säuerlich fand, unterscheidet sich wenig von dem, den man von den einheimischen Weinstöcken erhält, die in den Wäldern oft sechzig Fuß hoch wachsen, und schwarze, kleine, harte und trockene Trauben haben. Ein gutes Hülfsmittel geben die Schweine, und die Kolonisten haben von den Amerikanern gelernt, ihr Fleisch sehr gut zuzurichten. Besonders sind die rohen, geräucherten Schinken vortrefflich, und in einem warmen Lande ist auch das magere Schweinefleisch, wenn es nicht zu sehr gesalzen ist, oder gehörig eingewässert wird, gesünder als Rindfleisch.

So steht es also bis jetzt mit der Kolonie von Scioto, und man sieht leicht, wie viel noch an dem Glücke fehlt, das der Amerikanische Pflanzer (le Cultivateur americain) besang, und an den Freuden der künftigen Hauptstadt des Reichs von Ohio, die ein anderer Schriftsteller weißagte. Könnten ähnliche Romanenschmiede an Ort und Stelle ihre Schilderungen selbst hören, verabscheuen müßten sie die Ueberredungsgabe, wodurch im gegenwärtigen Falle die Ruhe und der Wohlstand von fünfhundert Familien zerrüttet wurde. In den vereinigten Staaten führen die Franzosen allenthalben die bittersten Klagen; allein um gerecht zu seyn, und die Sache nicht bloß einseitig zu nehmen, muß man auch zugestehn, daß mancherlei Erfahrungen sie hätten vorsichtiger machen sollen. Nun, da sie leichtgläubig genug waren, die

großen Versprechungen für baare Münze zu nehmen, ist das leichteste, was man von ihnen sagen kann, daß sie Einfältige waren.

Gern hätte ich die Hoffnung mitgenommen, daß diese Kolonie mit der Zeit sich doch verstärken und heben könne, allein es wäre nur eine eitle Hoffnung gewesen. Die Lage der Kolonie ist nicht nur sehr schlecht gewählt, sondern die ersten Unglücksfälle haben auch zu sehr den Muth zu großen Unternehmungen niedergeschlagen. Ueberdem habe ich bei meinen Reisen in den vereinigten Staaten immer gefunden, daß sich die Franzosen weit weniger zu Pflanzern schicken als die eingewanderten Engländer, Irländer und Teutschen. Unter vierzehn bis funfzehn Französischen Pflanzern, die man mir nannte, waren nur zwei oder drei, von denen man hoffen konnte, daß sie sich empor arbeiten würden; und was man von großen Niederlassungen zu ganzen Dörfern zu erwarten hat, beweisen die Versuche an den Gränzen von Kanada und Luisiana. Hingegen der Irländer, Schottländer und Teutsche arbeitet sich mit unermüdeter Thätigkeit bloß mit seiner Frau durch die dicken Wälder, bis auf den Boden der Wilden, und gründet mit glücklichem Erfolge eine Pflanzung oder ein festes Dorf.

Ein Beweis zu meiner Meinung oder vielmehr zu den Thatsachen ist die Französische Kolonie von Poste Vincennes am Wabasch, wo ich von Gallipolis hinreiste.

IV.

Ueber

die Kolonie zu Poste-Vincennes *) am Wabasch **)

und

die Französischen Kolonien von Missisipi und See Erie.

Ohngefähr dreihundert und funfzig Engl. Meilen, (hundert und sechzehn Fr. Meilen) von Gallipolis liegt Louisville, und meine Reise dahin gieng auf dem Ohio herunter durch Preston, Washington, Charleston (in Kentuki) und Cincinnati dem Hauptorte des nordwestlichen Gebietes. Die ganze Strecke ist noch

*) Eigentlich St. Vincent nach einem Französischen Lieutenant so bekannt, der hier zuerst kommandirte. Der Name ist nachher verdorben worden; jetzt heißt er durchaus Vincennes und Posten weil es nach seiner anfänglichen Bestimmung ein bloßer Militärposten gegen die Indianer war.

A. d. H.

**) Man vergleiche damit Heckewälder's Reisejournal im VII. Bochen der Sprengelschen Auswahl, und die unten folgenden Zusätze. A. d. H.

so wenig bewohnt, daß ich kaum fünf Dörfer und acht Pflanzungen, die noch in ihrem ersten Anfange waren, zu sehen bekam. Louisville gehört zu Kentuki, besteht ohngefähr aus hundert Häusern, und liegt zwei Meilen über den Fällen des Ohio, die aber bloß reißende Stellen, (Rollen) sind, über die ich mit dem Kahne fuhr. Dort wartete ich acht Tage auf eine Begleitung von vier bis fünf Reitern, die hier sehr unentbehrlich sind, weil sechs und dreißig bis vierzig Meilen der Weg durch öde Wälder und Auen geht, wo man auch nicht ein Hüttchen zum Ausruhen antrifft. Wir machten drei Tage hinter einander starke Reisen und kamen endlich den 2. August 1796 bei dem Luisianischen Orte Poste Vincennes am Flusse Wabasch an. Es liegt auf einer Aue, die ohngefähr drei Lieues lang und eine Lieue breit ist, und ist auf allen Seiten von einem ewigen Walde eingeschlossen. Hin und wieder stehn noch einzelne Bäume und eine Menge drei bis vier Fuß hohe Pflanzen mit Doldenblüthen; und um den Ort herum liegen die Mais- Tabak- Korn- Gersten- Wassermelonen- und selbst Baumwollenfelder. Der Ort selbst besteht aus etlichen und funfzig Häusern, deren weiße Farbe nach der langen Einförmigkeit des Waldes dem Auge wohl thut. Die Häuser liegen an dem linken Ufer des Wabasch, der hier ohngefähr hundert Toisen breit ist, und bei niedrigem Wasser zwanzig Fuß tiefer liegt als der Boden des Orts. Bänke, wie bei dem Ohio, findet man hier nicht, das Ufer bleibt vielmehr eine Art von Damm mit einer Böschung, der mehrere Fuß über das Niveau der Aue geht, und durch das auf einander

folgende Austreten des Flusses entstand. Jedes Haus steht nach der Kanadischen Gewohnheit von andern abgesondert, und hat seinen Hof und Garten mit Palisaden versehn. Ich freute mich über die Pfirschenbäume, die voller Früchte hiengen, aber unangenehm war mir der verhaßte Stechapfel, der von Gallipolis an und noch weiter hinauf bei allen bewohnten Plätzen außerordentlich wuchert. Gleich am Orte liegt am Ufer das Fort, das mit spitzigen, sechs Fuß hohen Pfählen verwahrt ist, und um das rund herum ein Graben läuft, der höchstens acht Fuß breit ist. Gegen einen Ueberfall der Wilden kann man sich hier hinlänglich vertheidigen.

Gleich den Tag nach meiner Ankunft kamen die Richter des Kantons zusammen, und ich begab mich mit in ihre Versammlung, in der Hoffnung, einige Bemerkungen über den physischen und moralischen Zustand der Einwohner zu machen. Gleich bei meinem Eintritt war es mir äußerst auffallend, die ganze Versammlung in zwei von einander ganz verschiedene Klassen getheilt zu sehen. Die einen hatten blonde oder braune Haare, eine blühende Farbe, ein volles Gesicht, waren wohlgenährt vom Leibe, und man sah ihnen gleich Gesundheit und Wohlhabenheit an. Die anderen hatten hagere Gesichter von bleicher Lohgerberfarbe, und waren am Leibe so abgezehrt, als wenn sie ein Jahr gefastet hätten; ihre Kleidung sprach ebenfalls laut von ihrer Armuth. Ich erfuhr bald, daß dies die Französischen Kolonisten wären, die ohngefähr seit sechzig Jahren sich hier befänden, die ersten aber Amerikanische Kolonisten, die seit vier bis

sechs Jahren sich erst Ländereien hier gekauft hatten und sie bebaueten. Die Franzosen, drei oder viere ausgenommen, verstanden kein Englisch, die Amerikaner eben so wenig Französisch; zum Glück hatte ich das Englische gelernt, und konnte also mit beiden sprechen, und ihre Erzählungen, Klagen, und Entschuldigungen verstehen.

„Die Franzosen klagten ihre Noth, und versicherten „mich, seit einigen Jahren, besonders aber seit dem letz„ten Kriege mit den Wilden (1788) ließ es sich das Schick„sal recht angelegen seyn, alles Unglück über sie zu brin„gen. Vorher hätten sie sich recht wohl befunden, und „seit dem Frieden 1763, wo Kanada an England und „Luisiana an Spanien abgetreten wurde, hätten sie un„ter dem Schutz der letztern Macht ein prächtiges Leben „geführt. Sich selbst überlassen, mitten in Wüsten, „sechzig Lieues vom nächsten Posten am Missisipi entfernt, „frei von Auflagen, mit den Wilden in Frieden hätten „sie ihre Zeit mit der Jagd, der Fischerei und dem Pelz„handel zugebracht, und dabei etwas Getraide und Ge„müse für die Bedürfniße ihrer Familie gebaut. Viele „von ihnen hätten Mädchen von den Wilden geheirathet, „und durch diese Verbindungen wäre die Freundschaft mit „den benachbarten Stämmen desto fester geworden. Der „Ort hätte aus dreihundert Einwohnern bestanden. In „dem Freiheitskriege wären sie wegen der Entfernung „vom Schauplatze glücklich verschont geblieben, bis 1782 „ein Kentukischer Offizier mit einer kleinen Mannschaft „sie überfallen, ausgeplündert, und ihren größten Reich„thum, ihr Vieh, ihnen weggenommen hätte. Durch

„den Vertrag von 1783 kamen sie zu den vereinigten „Staaten, und nun hätten sie allmählig angefangen sich „wieder zu erholen. Unglücklicherweise wären 1788 zwi„schen den Wilden und Amerikanern Feindseligkeiten aus„gebrochen; es wäre ihnen schwer geworden, zwischen „zwei Freunden zu wählen, aber Pflicht und Klugheit „hätten ihnen gerathen, sich an die Amerikaner anzu„schließen, wodurch sie sich dem Kriege der Wilden aus„gesetzt hätten, der wegen der betrogenen und gereizten „Freundschaft desto grausamer gewesen wäre. Sie hätten „ihnen ihr Vieh getödtet, ihren Ort blokirt, und kaum „hätten sie ihre Felder so weit bauen können, als ihre „Flinten reichten, wobei die militairischen Requisitionen „ihr Elend noch mehr vergrößert hätten. Aus Mitleid „hätte der Kongreß 1792 jedem steuerbaren Kopfe vier„hundert Arpens, und jedem Soldaten fünfhundert Ar„pens Land geschenkt, allein den Vortheil davon hätten „mehr die Amerikanischen Familien erhalten, als die Ko„lonisten. Diese waren mehr Jäger als Pflänzer und „jeder verkaufte daher unklug und ohne Kopf sein Ge„schenk für zweihundert Livres, an die Amerikaner, die „mit Tuch und anderen Kaufmannswaaren bezahlten und „noch zwanzig und fünf und zwanzig Procent anrechne„ten. Und diese Ländereien kosten schon 1796 wegen ihrer „Vortrefflichkeit der Arpent zwei Dollars, (also ein Theil „statt 200 Livres, 2000), und ich glaube nun kostet er „zehn Dollars. So behielt also der größte Theil nichts „als seinen Garten oder das unentbehrlichste Stück Land, „und hatte zu seinem Lebensunterhalt nichts als Gemüse, „Kartoffeln, Mais und äußerst selten etwas Wildpret

„Daher darf man sich auch nicht wundern, daß sie so ma-
„ger wurden, wie die Araber. Sie schrien über Bevor-
„theilung und Beraubung, besonders beklagten sie sich
„darüber, daß sie bei dem ganzen Streite nach Amerika-
„nischen Gesetzen wären gerichtet worden, die sie nicht
„verstanden, und daß unter fünf Richtern nur zwei Fran-
„zosen gewesen wären, die Gesetze und Sprache nur mit-
„telmäßig verstanden hätten, wodurch sie nothwendig
„den Kürzern hätten ziehen müssen. — Die Amerikaner
„werfen ihnen dagegen vor, daß sie unwissend wären,
„keine Industrie hätten, und eine Indianische Gleich-
„gültigkeit besäßen. Und es ist wahr, ihre Unwissenheit
„ist unbeschreiblich, und man hatte nicht einmal eine
„Schule; diese legte erst der Abbée R.... an, den die
„Französische Revolution dahin getrieben hatte, und den
„ich als einen feinen, gelehrten, gebildeten und toleran-
„ten Mann fand. Unter neunzig Franzosen wird man
„kaum sechse finden, welche lesen und schreiben können,
„da unter hundert Amerikanern, Männer sowohl als Wei-
„ber wenigstens neunzig Beides können. Die Sprache
„dieser Franzosen ist keine Bauernsprache oder platte
„Sprache, wie man mir gesagt hatte, sondern erträglich
„Französisch; nur ist sie mit vielen militairischen Aus-
„drücken vermischt, da alle diese Niederlassungen mehren-
„theils aus Soldaten bestanden. Ich erkundigte mich
„nach der Zeit der Stiftung und der Geschichte der ersten
„Zeit von Poste Vincennes, allein ich erhielt kaum
„einige Nachrichten über den Krieg von 1757. Wahr-
„scheinlich wurde die Kolonie 1735 gestiftet."

Worüber sich die Franzosen beklagten, gestanden die Amerikanischen Kolonisten mehrentheils zu, nur betrachteten sie die Sache aus einem andern Gesichtspunkte: „Wenn die Kanadenser *) sich in einer übelen Lage befin„den, so liegt die Schuld nicht an uns, sondern an ihnen „selbst oder ihrer Regierung, der sie die Vorwürfe machen „müssen. Es sind gute Leute, gastfrei und gesellschaft„lich, aber durch ihre Unwissenheit und Faulheit auch „Halbwilde. Von häuslichen und bürgerlichen Geschäf„ten verstehen sie so wenig als von politischen: Ihre „Weiber können weder nähen, noch stricken, noch Butter „machen; ihre Zeit verschwenden sie mit herumlaufen und „schwatzen, und in ihrem Hause liegt alles schmutzig und „unordentlich herum. Die Männer haben nur Geschmack „an der Jagd, Fischerei, langen Reisen und allerlei Zer„streuungen. Sich mit Vorrath von einer Jahreszeit auf „die andere zu versehen, fällt ihnen nicht ein; sie können „weder Schwein noch Hirsch einsalzen und räuchern, noch „Bier brauen und Sauerkraut einmachen, noch Korn und „Pfirschen distilliren; lauter Hauptsachen für einen „Pflanzer. Haben sie einige Lebensmittel oder andere „Waaren, so fordern sie, um sich wegen des Wenigen „schadlos zu halten, funfzehn und zwanzig Procent mehr „als wir, die wir es im Ueberflusse haben. Und so wie „sie Geld haben geht es gleich wieder für unnütze Dinge „die keinen Werth haben fort, oder sie bringen es mit

*) Die Amerikaner nennen alle Franzosen, welche die Gränzörter gegen West und Nord bewohnen, Kanadenser.

Anm. d. V.

„wilden Mädchen durch, die so kokett sind als die „weißen, und noch weit verschwenderischer. Alle ihre „Zeit bringen sie mit Plaudern zu; entweder sie erzählen „beständig unbedeutende Abentheuer, oder sie laufen nach „der Stadt *) um ihre Freunde zu besuchen. Als sie „in dem Frieden 1783 aus Unterthanen des Königs „von Spanien, Bürger der vereinigten Staaten wur„den, so war ihre erste Frage nach einem kommandi„renden Offizier, und man hatte alle Mühe, es „ihnen begreiflich zu machen, daß sie nur eine Municipal„verwaltung erhielten, die sie nur unter sich wählten; „wozu sie jetzt nicht einmal mehr fähig sind. Unsere „Sprache wollen sie nicht lernen, und wir als Herren des „Landes sind nicht dazu gestimmt die Sprache eines ange„siedelten Völkchens von achtzig bis neunzig Menschen zu „lernen, die heute da sind, und morgen aus Verdruß „nach Luisiana gehen. Und das würde noch immer für „sie das beste seyn, da sie aus Mangel an Industrie nicht „im Stande sind uns das Gleichgewicht zu halten."

So wie hier Amerikaner und Kanadenser sprechen, so stehn die Sachen auch in den Niederlassungen in Illinois und dem Obern Luisiana; eben so herrschen Muthlosigkeit, Unempfindlichkeit und Elend bei den

*) Das heißt nach Neu-Orleans, welches auf dem Flusse herunter fünfhundert Lieues weit ist. Zu Poste-Vincenne sagt man gewöhnlich, er geht in die Stadt, gerade als wenn es nur eine Viertelstunde, oder von der Vorstadt in die Stadt hinein wäre. Anm. d. V.

Französischen Kolonisten von Kaskaskias, Kahokias, der Aue von Rocher, von Saint Louis u. s. w. Der Grund davon liegt unstreitig mit an der Regierungsform, die erst Französisch, dann Spanisch und dabei ganz militairisch war. Der kommandirende Offizier war ein ächter Agha oder Pascha, der die Privilegien der Ein- und Ausfuhre, des Ein- und Aufkaufs der Waaren nach seiner Willkühr verschenkte, verkaufte oder wegnahm. Bei einer solchen Türkischen Säbelregierung konnte also auch Niemand mit dem Seinigen machen was er wollte, und außer zwei oder drei reichen Häusern, waren alle Uebrigen arm und von allem entblößt. Auf der andern Seite waren aber auch die Sitten und Gewohnheiten der ersten Kolonisten der Hauptgrund des Verfalls. Sie waren Soldaten, oder wurden wegen der Kriege mit den Nachbarn gezwungen es zu werden, und so gewöhnten sie sich mehr an die unruhige, unbeständige, unempfindliche und müßige Lebensart der Wilden, als an die sitzende, thätige und ausharrende Lebensart der Anglo-Amerikanischen Arbeiter. So wie also diese in den letztern Jahren in die Illinesischen Niederlassungen am linken Ufer des Missisipi, das von ihnen abhieng, kamen, so erwarben sie sich in fünf oder sechs Jahren durch ihre Industrie den größten Theil der Ländereien. In der Noth verkauften ihnen die alten Kolonisten ihre Besitzungen, die sie nicht benutzten, wie die zu Poste Vincennes, und es gieng ein Stück Land nach dem andern fort, so daß im Jahr 1796 beinahe ganz Kaskaskias dem einzigen Hause C... gehörte, und das Haus B... außerdem 60,000 Acker vortreffliche Ländereien besaß. Die linke Seite des Missisipi gehörte

unter Spanische Botmäßigkeit; allein die Amerikaner verbanden sich mit den reichsten Häusern des Landes, und wurden schon dadurch auch auf jener Seite die Hauptnegocianten und Eigenthümer. Damit aber die Ländereien nicht an ihrem Werthe verlieren, so erlaubte die Spanische Regierung den Amerikanern sich anzukaufen. Diese naturalisiren sich sehr bald, und überspringen durch Handel, Ackerbau, Industrie und Thätigkeit die Französischen Kolonisten, die sich vor ihnen nach und nach zurückziehn, und sich nach Kanada und Unter-Luisiana begeben. So begaben sich zwei von meinen vier Reisegefährten durch Kentuki an den Missuri, um sich dort niederzulassen. Sie versicherten mich, daß sich schon mehr als achthundert Amerikaner angesiedelt hätten; und wenn die Veräußerung der Ländereien so fortgieng, so würde dies in drei Jahren mehr als vier oder fünftausend Familien von Kentuki vertreiben, weil die Ländereien nicht nur äußerst theuer geworden wären, sondern auch ihr Besitz seit langer Zeit zu mancherlei Prozessen Anlaß gegeben hätte.

Ich hatte Lust mit meinen Gefährten bis Saint-Louis, siebenzig Lieues von Poste-Vincennes zu reisen, allein wegen mancherlei Schwierigkeiten änderte ich meinen Vorsatz. Indessen erkundigte ich mich doch bei Augenzeugen über den Zustand verschiedener Oerter, und theile diese Nachrichten mit. Von Poste Vincennes bis Kas*) oder Kaskaskias sind drei und vier-

*) Ich theile hier die Reise-Route von Poste-Vincennes bis Kaskaskias mit, so wie ich sie erhielt. Man wird leicht

zig Stunden, welchen Weg M. Arrow Smith auf ohngefähr hundert und sechzig Meilen schätzte. Von dem

sehen, wie wenig Lieues und Stunden übereinstimmen, und wie die trivialen Benennungen ihren Ursprung den Charakter und Sitten der Kanadenser zu verdanken haben.

Von Poste-Vincennes bis an das Flüßchen Ombra	3	Lieues	oder 2	Stunden.
von da bis Orme . . .	$4\frac{1}{2}$	—	— 3	—
— — bis an den Fluß Chat	$4\frac{1}{2}$	—	— 3	—
— — bis Joug . . .	5	—	— 3	—
— — bis an die Saline	2	—	— $1\frac{1}{2}$	—
— — — Pôteau de l'esclave	5	—	— 3	—
— — — grosse pointe	5	—	— $2\frac{1}{2}$	—
— — — la lafetière	4	—	— 2	—
— — — ecorce jaune	5	—	— 3	—
— — — Pointe au Noyer (ein artiges Flüßchen)	5	—	— $2\frac{1}{2}$	—
An diesem Flüßchen ist ein zerstörter Biberbau. Bei einem Kreuzweg hält man sich links auf einem Fußsteige fort, wo man näher kommt, nur fehlt hier fünf Lieues weit das Wasser. Bei Pointe aux felses kommt man wieder auf den Hauptweg. Von Pointe au noyer bis				
an den Biberbau (Chaussée)	$1\frac{1}{2}$	—	— 1	—
von da bis Fevier	4	—	— 2	—
— — — pointe aux felses	5	—	— 3	—
— — — prairie du trou	5	—	— 3	—
— — — grande cote	5	—	— 3	—
— — — Epronier	4	—	— 2	—
— — — Kas	6	—	— 4	—
	$73\frac{1}{2}$		$43\frac{1}{2}$	

Anmerk. d. Verf.

Flüßchen Ombra an, drei Lieues von dem Posten, hört das Land auf, ein zusammenhängender Wald zu seyn. Nun wird es eine Tartarische Steppe, platt, bloß, kaum hier und da etwas Buschwerk, und im Winter windig und kalt. Im Sommer wachsen hier hohe starke Pflanzen, die auf dem schmalen Fußsteige dem Reiter bis an die Schenkel reichen, und ihm die Stiefeln zerreißen. Wasser ist äußerst selten, und man kann sich leicht verirren, wie es einem meiner Reisegefährten wiederfuhr, der einige Jahre vorher siebzehn Tage herumirrte. Im Sommer fallen die Gewitter und Regen, so wie die Schnacken und Taons äußerst beschwerlich. Ehemals gab es hier viele Büffels, und noch vor fünf Jahren sah man ganze Haufen von fünfhundert Stück; aber durch die beständige Jagd auf sie, sind sie über den Missisipi geschwommen, wohin sie auch durch die Glocken der Amerikanischen Kühe gelockt wurden. Wo diese Steppe gleich am Missisipi endigt, liegt das Oertchen Kas in einem sehr warmen Thale. Der Obriste Bouquet zählte daselbst im Jahre 1764 vierhundert Köpfe; jetzt ist der Ort ganz im Verfall und besteht nur noch aus zwölf Kanadensischen Familien. Gegen über lag sonst an der andern Seite des Flusses der beträchtliche Ort Sainte-Genevieve, der wegen seiner Salzgrube berühmt war; allein der Missisipi hat ihn durch seine Ergießungen reine weggeschwemmt. Die Einwohner retteten sich zwei Meilen davon auf die Höhen, wo sie in Häusern von hölzernen Planken auf der Erde wohnen. Fünf Meilen über Kas lag an der nämlichen Seite das Fort Chartres, welches mit außerordentlicher Schönheit von Mauerwerk aufgeführt war, allein

der furchtbare Strom hat es ebenfalls zerstört. Auch Neu-Madrid, das im Jahre 1791 dem Ausflusse des Ohio gegen über hundert Toisen von Missisipi gegründet wurde, greift er schon an, und hat es so unterwaschen, daß bei den ersten Regen ein großer Theil davon einstürzte. Dieser große, prächtige Fluß, berühmt wie das versprochene Land von M. B..., ist ein sehr böser Nachbar; seine schlammige, gelbe Wassermasse ist ungeheuer, seine Breite beträgt tausend bis funfzehnhundert Toisen, und jedes Jahr wächset er fünf und zwanzig Fuß hoch. Diese Wassermasse rollt durch einen lockeren sandigen Thonboden, wo sie Inseln bildet und zerstört, Bäume herbeiführt und umstürzt. Den Lauf ändert er nach den Hindernissen, die er sich selbst in Weg legt, und wo man es am wenigsten vermuthet, ist er da. Er gleicht also größtentheils den großen Naturerscheinungen von Vulkanen, Gewittern u. s. w. die man vorsichtig nur von weitem bewundert. Uebrigens bewirken seine warmen, feuchten Ufer im Sommer und Herbste, Fieber. Dies ist der Fall bei dem Orte auf der Aue von Rocher, wo zehn Familien wohnen, so wie bei Kahokias oder Kaho, wo sonst 1790 achtzig Feuerstätte waren und jetzt nur vierzig. Kaho gegen über an dem rechten Ufer liegt Saint-Louis oder Pancore, eine Stadt oder Flecken von siebenzig Häusern. Es hat ein sehr schönes, aber entbehrliches Fort von Steinen, zwei Akker im Umfange, und enthält nicht mehr als fünf bis sechs reiche Familien gegen fünfhundert weiße Köpfe eines armen, indolenten, unempfindlichen, fieberkranken Völkchens. Diesen fünf oder sechs Familien gehören auch

die wenigen schwarzen Sklaven an, die dort sind, und die von ihnen sehr gut behandelt werden, so wie überhaupt die Spanischen Gesetze gegen die Schwarzen in Luisiana unter allen Europäischen Gesetzsammlungen die sanftesten sind. Demohngeachtet machten diese Afrikaner 1791 einen Aufstand in Unter-Luisiana, und da man alle Weißen in Ober-Luisiana, die ins Protokoll eingetragen waren, bewaffnete, so erfuhr man bei dieser Gelegenheit, daß ihre Anzahl sich auf fünfhundert belief. Im Jahre 1790 untersuchte der Obriste Sargent, erster Sekretair des nordwestlichen Gebiets die Niederlassungen am linken Ufer, oder am Illinois, und fand, wie er mir bezeugte, nicht mehr als fünfhundert Französische Familien. Hiernach kann man in ganz Ober-Luisiana nicht mehr rechnen als siebenhundert Männer, die Kriegsdienste thun können, also höchstens zweitausend fünfhundert Franzosen.

Diese Angaben sind weit von denen verschieden, die man nicht längst in Paris machte, wo man dieses Land als ein blühendes Reich schilderte. Allein ich berufe mich hier auf Augenzeugen, die ohne alles Interesse, ohne alle Spekulation auf Länderkauf über die Angelegenheiten unpartheiisch urtheilten.

Dieser allgemeine Verfall der Französischen Niederlassungen an den Gränzen von Luisiana und selbst Kanada, so wie auf der anderen Seite der allgemeine Wohlstand der Anglo-Amerikanischen Pflanzungen, ist in der That wunderbar; und dies hat mich zu mannichfaltigen

Betrachtungen geführt. Einige sind zwar der Meinung, daß die Franzosen das Klima nicht gut vertragen könnten, allein dagegen spricht die Erfahrung. Denn das Französische Temperament erträgt viel leichter Kälte und Wärme, Veränderungen und Strapazen als der Amerikaner, und unser Nervensystem scheint auch mehr Elasticität und Leben zu haben.

Zudem sind die Amerikaner eben so sehr dem Trunke ergeben als die Wilden, und auf unserer Seite ist also in Rücksicht dieses so wie auch der Diät das Uebergewicht. Daher waren auch bei der Expedition des Generals Wayne die Wassertrinker härter als die Branntweintrinker; und von den Wilden ist es erwiesen, daß der Branntwein weit mehrere von ihnen hinrafft als die Blattern.

Nach meiner Meinung finde ich die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit in den verschiedenen Mitteln die man anwendet, eine Sache auszuführen, und in der Benutzung der Zeit, oder in den Gewohnheiten und dem Nationalcharakter. Erziehung sowohl als Regierungsform bilden das physische Temperament, das sich dann schwerlich in einem anderen Klima ablegen läßt. Zum Beweise meiner Meinung will ich einige Züge aus dem täglichen Leben der Kolonisten beider Völker mittheilen.

Der Amerikanische Kolonist von Englischem oder Teutschem Blute, das von Natur kalt und phlegmatisch ist, macht mit ruhiger Ueberlegung den Plan zu einer Plan-

zung. Gelassen denkt er stets über alles nach was zur Ausführung oder Vollkommenheit seines Plans gehört, und wenn einige Reisende ihm Trägheit vorwerfen, so zeigt er diese nicht eher, als bis er mit seinem Entwurfe, fertig ist, und das besorgt hat, was er für nothwendig oder hinlänglich hielt.

Hingegen der Franzose, mit seiner muthwilligen, unruhigen Lebhaftigkeit, unternimmt mit Leidenschaft eine Sache, die er sich einmal in Kopf gesetzt hat, ohne die Kosten und Schwierigkeiten zu berechnen; und vielleicht sinnreicher und erfinderischer, spottet er der Langsamkeit seines Teutschen oder Englischen Nebenbuhlers, die er mit der Trägheit der Ochsen vergleicht. Kalt und richtig antwortet ihm der Engländer und Teutsche, daß die Geduld der Ochsen sich besser zur Arbeit schickt, als die ungestüme Hitze des Renners, der vorn und hinten ausschlägt. Und dies sieht man wirklich bei den Franzosen; denn sie fangen an und hören auf, bessern und ändern, bis sie endlich, nachdem sie sich lange bald mit Hoffnung bald mit Furcht geplagt haben, die Sache überdrüssig werden, und sie ganz aufgeben.

Der bedächtige, stille Amerikanische Kolonist steigt eben nicht sehr frühe auf, aber dann beschäftigt er sich auch den ganzen Tag mit nützlichen Arbeiten. Bei dem Frühstücke ertheilt er seiner Frau die Befehle, die sie mit Furcht und zittern empfängt, und ohne irgend eine Kritik ausführt. Ist die Witterung schön, so geht er aus um zu arbeiten, Bäume zu fällen, Gräben zu ziehn u. s. w

ist sie aber schlecht, so untersucht er das Haus, die Scheune, und Ställe, bessert Thüren, Fenster, Schlösser aus, schlägt Nägel ein, verfertigt Tische oder Stühle, und ist beständig geschäftig, alles im guten, bequemen und reinlichen Stande zu erhalten. — So viel er sich auf diese Einrichtungen zu Gute thut, so steht er doch nicht einen Augenblick an, seine Pflanzung zu verkaufen, so bald sich ihm eine gute Gelegenheit darbietet. Nun geht er zehn und zwanzig Lieues weiter in den Wald und fängt an Bäume auszuroden, sich erst eine Hütte zu bauen, dann einen Stall, und nun eine Scheune; dann fängt er an das Land umzugraben, zu säen u. s. w. Die geduldige und ernsthafte Gattin steht ihm überall bei, und sie bringen hier oft ein halbes Jahr zu, ohne einen anderen Menschen zu sehn. Und nach vier oder fünf Jahren haben sie ein Stück Land bearbeitet, das die ganze Familie ernährt.

Der Französische Kolonist steht hingegen sehr früh auf, aber nur um damit zu prahlen. Mit seiner Frau überlegt er, was zu thun ist und nimmt ihre Erinnerungen an, aber ein Wunder ist es, wenn sie einmal einstimmig sind. Die Frau kommandirt, kritisirt und bestreitet, der Mann besteht auf seiner Meinung oder giebt nach, wird böse, oder verliert die Lust. Nun wird ihm das Haus zu enge, er nimmt seine Flinte und geht auf die Jagd oder zu seinen Nachbarn, um mit ihnen zu plaudern; und bleibt er zu Hause, so plaudert er entweder den ganzen Tag, wenn er guter Laune ist, oder klagt und knurrt. Eben so machen es die Nachbarn, und besuchen und plaudern ist eine solche herrschende Gewohnheit unter

den Franzosen, ja ich möchte fast sagen, ein so nothwendiges Bedürfniß, daß man an der ganzen Gränze von Luisiana und Kanada keine Pflanzung antrifft, wo man nicht die daran stoßende sehn könnte. Wenn ich daher fragte, wie weit der entfernteste Kolonist wohnte, so erhielt ich an den meisten Orten die Antwort: „er wohnt in „der Wüste bei den Bären, eine Lieue weit von aller „menschlichen Wohnung, und ohne Jemanden zu „haben, mit dem er plaudern kann."

Aus diesem Zuge erkennt man leicht das Charakteristische wodurch beide Nationen sich unterscheiden. Der Amerikaner, so wie der Engländer, Holländer, und andere nördliche Einwohner, von dem er herkommt, ist in seinem häuslichen Leben still und verschlossen, und gerade darauf beruht seine Industrie, seine Thätigkeit, der gute Erfolg seines Ackerbaues, und Handels, so wie seiner Kunst. Durch diese Verschlossenheit koncentrirt er seine Ideen, und giebt ihnen Zeit sich an einander zu reihen und einen richtigen Schluß über Aufwand und Gewinn zu ziehen, so wie er auch dadurch seinem Entwurfe, mithin auch der Ausführung mehr Deutlichkeit geben kann. Daher kömmt auch seine Pünktlichkeit und Genauigkeit, sowohl in dem öffentlichen als Privatbetragen. Der Franzose hingegen verhaucht gleichsam seine Ideen mit seinem Geschwätz und ewigen Geplaudere zu Hause; er übergiebt sie dem Widerspruche, erregt um sich weibliches Geschwätz, Verläumdung und Streit der Nachbarn, und das Ende davon ist, daß er seine Zeit für sich und seine Familie unnütz verschwendet hat. Man glaube ja nicht, daß dies

Kleinigkeit sey; es ist Gebrauch der Zeit, und die Zeit ist, wie Franklin sagt, das Zeuch, woraus das Leben gemacht ist. Ein Mensch, der immer moralisch und physisch zerstreut ist, wird oberflächlich und seicht; das habe ich bei den Kanadensern an der Gränze oft erfahren. Denn nie fand ich, daß sie über Entfernung nach Meilen und Zeit, über Maas noch Größe und Raum deutliche, bestimmte Begriffe hatten, oder eine nur etwas verwickelte Sache berechnen konnten. Wenn ich daher fragte, wie weit es dahin oder dorthin sey, so erhielt ich immer nur die Antwort: „man kann zwei „Pfeifen Tabak rauchen, oder man kann in einem Tage hinkommen."

Viele haben behauptet, daß das Bedürfniß der Unterhaltung oder des Plauderns eine Folge des lebhaften Blutes oder des fröhlichen Gemüths sey; allein ich halte es für angenommene Gewohnheit und Meinung. Als ich nach der Türkei reiste, plauderte ich wie ein Franzose, in drei Jahren war ich so still wie ein Muselmann, in Frankreich nahm ich bald meine angeborne Gewohnheit wieder an, in den vereinigten Staaten wurde ich nach wenigen Monaten so verschlossen wie der Amerikaner, und seit ich wieder in Frankreich bin, bin ich auch wieder Franzose. Nationalgewohnheiten sind zu mächtig, als daß man sie leicht besiegen kann; denn sie stützen sich auf das Vorurtheil der Eigenliebe und des guten, gesellschaftlichen Tons. Bei den Türken und Amerikanern ist das viele Schwatzen ein Attribut der niederen Klasse und ein Zeichen

der schlechten Erziehung; bei den Franzosen hingegen ist Zurückhaltung so viel als affektirter Stolz und Hochmuth; Unterhalten zeigt Geist und Feinheit, und gegen beide fehlt man, wenn man die Unterhaltung abbricht.

Die Amerikaner machen keine Schwierigkeit, das Land, wo sie geboren wurden, oder das sie mit ihren eigenen Händen bearbeiteten und verbesserten, zu verkaufen, wenn sich eine gute Gelegenheit findet, oder zu verlassen, wenn es ihnen nicht mehr gefällt, und sich ein anderes Plätzchen zu suchen. Dies Betragen tadelten zwar die Franzosen sehr oft als unmoralisch, aber ich glaube dieser Tadel kommt von einem Vorurtheile her, das durch Erziehung und Meinung sich einwurzelte, und das zunächst nur bei einem ursprünglich leibeignen Volke von den Gesetzen erzeugt und den Regenten ernährt wurde. Den Menschen an die kleine Erdscholle durch das Vorurtheil der Neigung zu fesseln war von jeher der geheime und offenbare Zweck aller unterdrückenden Politik, die immer in Furcht ist, ihren Raub zu verlieren. Dergleichen religiöse und bürgerliche Ketten zu zerbrechen, bewog zuerst die Amerikaner auszuwandern, und nun ist diese Auswanderung bei ihnen Gewohnheit geworden, ohne das angenehme Gefühl der Freiheit damit zu verbinden. Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß dieser Wanderungstrieb für die Bildung der Menschen weit nützlicher ist, als der vegetirende Geist fest klebender Völker die sich durch Trägheit und Krieg lieber selbst verzehren, als in der Ferne gute Kolonien bilden.

Man könnte über diese Gewohnheiten beider Nationen, welche still und verschlossen bei der einen, gesprächig und plauderhaft bei der andern sind, noch mancherlei Untersuchungen über ihre Entstehung anstellen; allein dies würde zu weit führen. Es ist wahr, ein neblichter, finstrer Himmel macht ein melancholisches, ernsthaftes Temperament, eine kalte, feuchte Luft bewirkt den Spleen; da hingegen eine reine Luft und heitere Sonne fröhlich macht; aber warum sind die Völker gegen Mittag, als Hindus, Türken, Spanier eben so still, als die gegen Mitternacht? Warum sind die Bewohner großer Städte in England, wie z. B. London, nicht solche Plauderer als die Franzosen? Und warum sind die Franzosen jetzt nicht mehr so plauderhaft als sonst? Warum sind fast ohne Ausnahme die Weiber überall geschwätziger als die Männer, und die Sklaven mehr als die Freien? Warum hat jede Klasse, jedes Handwerk bei jeder Nation seinen eigenen Charakter? — Klima und Temperament, mögen allerdings die physische Grundursache des Nationalcharakters seyn, aber außerdem giebt es auch noch eine Menge oft sehr verwickelter Nebenursachen. Besonders sind Regierung und Gesetze die Triebfedern, die des Menschen Handlungen in ihrer Gewalt haben, neue, oft den alten ganz entgegen gesetzte Gewohnheiten bewirken, und so den ganzen Charakter eines Volks ändern. Bei meinen Untersuchungen über die Sitten der Kolonisten zu Gallipolis und Poste-Vincennes habe ich sehr deutlich bemerkt, daß die Franzosen von Ludwig XIV. und Ludwig XV. mit ihren Feudal- und Chevalierbegriffen, gegen die Generation von 1771 die schon den

Eindruck freier Ideen über die gesellschaftliche Organisation erhalten hatten, in Rücksicht der Industrie und der Polizei viel tiefer standen, Es that mir daher wirklich wehe, daß die Kolonie von Scioto, deren Mitglieder durch Moralität und Industrie sich auszeichneten, gleich vom Anfange sich nicht gegen den Wabasch oder Missisipi gewendet hatte; ihre Verbindnng mit den alten Kolonisten würde die glückliche Folge gehabt haben, nicht nur den Einfällen der Wilden und der Amerikanischen Wucherer Einhalt zu thun, sondern ihre Kolonie würde auch für andere Franzosen, die ihren Kindern gern Freiheit und Frieden zum Erbgut hinterlassen wollen, ein Zufluchtsort geworden seyn.

V.

Allgemeine Bemerkungen über die Indianer oder Wilden von Nordamerika, nebst einem Wörterbuche über die Sprache der Miamis, eines Stammes am Wabasch.

Bei meinem Aufenthalte zu Poste-Vincennes hatte ich Gelegenheit die Wilden zu beobachten, die sich eben dort zahlreich eingefunden hatten, um die Produkte ihrer rothen Jagd *) zu verkaufen. Man schätzte ihre Anzahl auf vier bis fünfhundert Köpfe von verschiedenem Alter und Geschlecht, so wie auch von verschiedenen Nationen oder Stämmen, die alle am oberen Wabasch wohnten, als Duyas, Peourias, Sakis, Piankichas, Miamis u. s. w. Diese Art Menschen, welche den Alleganis östlich schon seltener werden, sah ich hier

*) Die Wilden nennen die Damhirschhäute, rothe Häute. Die Jagd derselben fällt im Juli und August.

Anm. d. V.

zum erstenmale, und ihr Anblick war für mich ein neues, bizarres Schauspiel. Sie sind fast nackend und ihr Leib ist von der Sonne und der freien Luft kupferfarbig, und glänzt von Fett und Rauch. Der Kopf ist bloß, die dikken Haare schwarz, glatt, gerade und platt, und das Gesicht schwarz, blau und roth, mit runden, viereckigten oder rautenförmigen Figuren bemalt. In der durchbohrten Nase tragen sie einen kupfernen oder silbernen Ring, und in den Ohren, in die sie sich Löcher machen, daß man einen Finger durchstecken kann, Gehänge von zwei und drei Gelenken, die bis auf die Schultern reichen. Die Schaam bedecken sie mit einer kleinen viereckigten Schürze, und den Hintern mit einer ähnlichen, und beide binden sie sich mit einem Bande, oder einer Schnure um. An den Schenkeln und Beinen haben sie bisweilen eine Art langer Zeuch-Kamaschen*), und an den Füßen Socken von geräucherter Haut. In gewissen Fällen tragen sie auch ein Hemde mit weiten, kurzen Ermeln, das bunt unter einander blau und weiß ist, und auf den Hintern fliegt; über dasselbe tragen sie auch noch ein viereckigtes Stück wollenes Zeuch, daß sie über die eine Schulter werfen, und unter dem Kinn oder der anderen Achsel zubinden. Wollen sie sich ein kriegerisches oder festliches Ansehen geben, so flechten sie die Haare, und schmücken die Zöpfe mit Federn, Kräutern, Blumen und selbst mit kleinen Knochen. Die Krieger tragen um den Vorderarm breite kupferne oder silberne Ringe, die wie unsere

*) Die Engländer nennen sie Leguins (Jambières); die Fußsocken mocassons. Anm. d. V.

Hundehalsbänder aussehen, und um den Kopf haben sie Binden, die mit silbernen Blechen oder Glaskugeln besetzt sind; an der Hand hängt Pfeife, Messer oder Keule, und von ihrer Toilette der kleine Spiegel, in den sie mit mehr Koketterie sehen, um die Menge ihrer Reize zu bewundern, als die größte Kokette in Paris. Die Weiber haben auf den Hüften etwas mehr Bedeckung, und unterscheiden sich von den Männern besonders dadurch, daß sie in einer Art von Sack, dessen Zipfel sie an der Stirn zusammenbinden, ein oder zwei Kinder beständig auf dem Rücken tragen. Wer Böhmische Bauern und Bäuerinnen gesehen hat, kann sich leicht einen Begriff von diesem Aufzuge machen.

Dies ist ein Theil des Gemäldes von diesen Wilden, und zwar nur von der besseren Seite, aber noch fehlt manches zu seiner Vollendung, und ich stelle es dar, wie es mir in die Augen fiel. Von frühen Morgen an laufen Männer und Weiber in den Straßen herum, in der einzigen Absicht sich Branntwein zu verschaffen. Ihre Felle, ihre Kostbarkeiten, selbst ihre Kleider geben sie hin, um Branntwein zu erbetteln, den sie so lange hinunterschlukken, bis sie die Besinnungskraft ganz verloren haben. Hier sieht man die possierlichsten Auftritte: wie die Affen halten sie die Schaale mit beiden Händen, um daraus zu trinken, legen dann mit einigem Wohlbehagen den Kopf zurück und schlürfen langsam den unglücklichen Nektar hinunter. Lärmend geht das köstliche Glas von Hand zu Hand, einer nöthigt den andern, und ruft ihm aus vollem Halse zu, wenn sie gleich nur drei Schritte von einander ent-

fernt stehen. Dort nimmt ein anderer seine Frau bei dem Kopfe und flößt ihr unter täppischen Liebkosungen das köstliche Lebenswasser ein, und schneidet dabei die lächerlichsten Grimassen, die man an unseren Trunkenbolden bemerkt. Nun folgen aber auch bald die traurigen Auftritte, wo sie an Sinn und Verstand umnebelt, blindlings in Staub und Koth hinsinken, und bis zum folgenden Tage schlafen, so daß man in den Gassen und auf den Wegen um den Ort herum immer ein Dutzend antrifft, die im eigentlichen Sinne, sich wie die Schweine herumwälzen. Es ist zugleich ein Glück, wenn einmal ein Tag ausfällt, wo keine Zänkereien und Schlägereien mit Messern und Keulen entstehen, die selten ohne Mord ablaufen. Gewöhnlich rechnet man, daß in einem Jahre zehen getödtet werden; und am 9. August Abends 4 Uhr ermordete zwanzig Schritte von mir ein Wilder seine Frau mit vier Messerstichen; funfzehn Tage vorher war das nämliche geschehen, und das Jahr vorher fünf ähnliche Mordthaten. Dies reizt nothwendig die Rache der Aeltern und Anverwandten, die entweder im Augenblicke ausbricht, oder unter der Larve der Verstellung heimlich fortglimmt, und Nachstellung und Meuchelmord bewirkt. Ich hatte mir vorgenommen, einige Monate unter ihnen zuzubringen, um sie genau zu studieren, so wie ich es bei den herumziehenden Arabern gemacht hatte; allein diese Proben ihrer häuslichen Sitten schreckten mich zurück. Zugleich versicherten mich auch mehrere Einwohner des Orts, die gleichsam ihre Gastwirthe sind, und oft unter ihnen des Handels wegen sich befinden, daß sie das Recht der Gastfreundschaft nicht kennten, wie die Araber; daß

unter ihnen weder Subordination noch Regierung herrsche; daß der oberste Krieger auch nicht einmal im Felde einen anderen Krieger schlagen oder strafen dürfe, und in seinem Orte ihm kein Kind gehorche als das seinige; daß in ihren Wohnplätzen jeder für sich lebe voll Mißtrauen, Eifersucht, Hinterlist und unversöhnliche Rache; daß ihr gesellschaftliches Leben der Zustand der Anarchie und der wilden, rohen Natur sey, wo von der Nothwendigkeit und Stärke das Recht und die Gesetze abhiengen; daß sie endlich gar nicht auf die Zukunft dächten, und ein Fremder oft an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden müsse. — Dieses alles nöthigte mich, meinen Vorsatz fahren zu lassen. Nichts bedauerte ich dabei so sehr, als daß ich von ihrer Sprache nichts lernen und kein Wörterbuch erhalten konnte. Ich hoffte durch den obengenannten Abbée R... einigen Aufschluß zu erhalten, allein seine Bemühungen waren eben so vergebens gewesen, da er überall die unüberwindlichsten Schwierigkeiten angetroffen hatte. Mehrere Einwohner des Ortes verstanden zwar die Sprache einiger Stämme, allein ihre Aussprache war so fehlerhaft, und sie wußten so wenig von einer grammatikalischen Regel, daß es unmöglich war, etwas von ihnen zu lernen. Ich wurde davon völlig bei einer Unterhaltung überzeugt die ich mit einem Oberhaupte der Duyas, einem alten, treuen Freunde der Franzosen hatte; der Kanadensische Dolmetscher konnte nicht dahin gebracht werden Wort für Wort zu übersetzen. Nun war für mich weiter kein Weg offen, als mich an den Engländer Wels zu wenden, der der einzige war, der meinen Wunsch erfüllen konnte. Wels war in seinem dreizehn-

ten Jahre von den Wilden weggenommen und adoptirt worden; und da er bis dahin eine gute Erziehung genossen hatte, so war es ihm um so leichter, die Sprache und den Dialekt mehrerer Stämme richtig zu lernen. Nachdem der General Wayne im August 1794 die Wilden geschlagen und gedemüthigt hatte, konnte Wels wieder in sein Vaterland zurückkehren, und befand sich seit der Zeit als Dolmetscher bei dem General Wayne, der eben bei dem Fort Detroit einen Definitiv-Traktat mit mehr als siebenhundert Wilden abschloß. Alles dieses paßte ganz vortrefflich in meinen Plan durch den See Erie nach Niagara zu reisen, und ich gieng also den vorigen Weg zurück nach Louisville; gieng über den Kentuki durch Frankfurt, seiner Hauptstadt, und durch Lexington. Dieser Ort hatte im J. 1782 nicht mehr als ein Haus, und jetzt standen beinahe fünfhundert da, meistens von Backsteinen, und gut gebaut. Von hier reiste ich nach Cincinati, wo ich so glücklich war, mich an die Bedeckung eines Geldtransportes, der nach Detroit bestimmt war, anzuschließen, und durch die Güte des Major Swan bequem auf dem Wege zu reisen, der für die Armee des Generals Wayne durch einen Wald hundert Lieues weit war gemacht worden, und wo man kein Ruheplätzchen antraf als Forts mit Pallisaden, die nicht längst waren errichtet worden. Die Aufnahme, die ich bei diesem General fand, übertraf alle meine Erwartungen, und ich glaubte schon das Ziel aller meiner Wünsche erreicht zu haben, als das Fieber mir alle meine Vortheile wieder raubte. Ich mußte mich entschliessen die Gelegenheit eines einzigen Fahrzeuges zu benutzen,

um noch vor dem Winter über den See Erie zu fahren, und nach Philadelphia zurückzukehren. Und hier erwartete mich das eigensinnige Glück, um mir meinen Verlust zu ersetzen; denn in dem folgenden Winter 1797—1798 kam der Engländer Wels mit einem Kriegsoberhaupte der Miamis dahin. Dieser Krieger war bei den Wilden unter dem Namen Mischikinakwa bekannt, das so viel heißt, als Kleinschildkröte, unter welchem Namen er auch bei den Anglo-Amerikanern bekannt war. Er war es, der zu der Niederlage des Generals Saint-Clair 1791 am mehrsten beitrug; und wenn man seinen Plan befolgt hätte, sich nicht mit dem General Wayne zu schlagen, sondern nur die Transporte und Zufuhren aufzufangen, so würde er, nach den Versicherungen der einsichtsvollsten Offiziers auch die Armee dieses Generals zu Grunde gerichtet haben. Kleinschildkröte war daher für die vereinigten Staaten ein furchtbarer Feind, so lange er sich mächtig genug fühlte, sich ihnen zu widersetzen; und so wie er einsahe, daß dies endlich doch nicht mehr möglich sey, hatte er Kopf genug, seinem Stamme einen ehrenvollen Vergleich zu verschaffen. Merkwürdig ist der kluge Schritt, den er that, daß er nämlich die Nothwendigkeit fühlte, seinen Stamm statt der Jagd und Fischerei, als der Lebensart der Wilden, zum Ackerbaue zu gewöhnen. Zu dem Ende kam er auch nach Philadelphia, um den Kongreß und die wohlthätige Gesellschaft der Freunde *) zu ersuchen, ihn mit hinreichenden

*) So nennt man die Quäker; eine Sekte, von der man in Europa vielleicht zu viel Gutes, und in den vereinigten Staaten zu viel Böses sagt. Anm. d. B.

Mitteln bei seinem lobenswürdigen Unternehmen zu unterstützen. Außerdem waren ihm auch bei seiner Ankunft die Blattern eingeimpft worden; zugleich wünschte er durch Arznei sich von der Gicht und den Flüssen, womit er geplagt war, zu befreien, wobei die Regierung es sich sehr angelegen seyn ließ, ihm alles zu verschaffen, was er wünschte und bedurfte. Dies war für mich die erwünschteste Gelegenheit, da ich nicht nur einen sehr guten Dolmetscher fand, um meine Ideen mitzutheilen, sondern auch einen Eingebornen, von dem ich den richtigen Ton und die richtige Aussprache der Worte in ihrer Reinheit lernen konnte. Ich machte daher mit M. Wels und dem Oberhaupte der Wilden Bekanntschaft, und erklärte ihnen meinen Plan und die Bewegungsgründe dazu. Sie waren gleich bereit, mich zu unterstützen, und ich war in den Monaten Januar und Februar 1798 neun bis zehnmal mit ihnen zusammen, um das Wörterbuch zu verfertigen. Dies war eigentlich meine Hauptarbeit; allein da die Unterhaltung doch nicht einförmig blieb, sondern sich oft über mehrere Gegenstände lebhaft verbreitete, so hatte ich Gelegenheit manches nützliche und interessante zu bemerken. Ich sammelte dies um so sorgfältiger, da ein gewisses Zutrauen unter uns herrschte, und Kleinschildkröte den Geist des Mißtrauens und des Verdachts, den die Wilden in allen ihren Gesprächen zeigen, durch die Gewohnheit mich öfters, und zwar als einen Franzosen zu sehn, nach und nach verlor. Jeden Tag nun, wo ich mich mit ihnen unterhalten hatte, schrieb ich das was mir interessant schien, auf, und diese Bemerkungen, so wie das, was ich von einsichtsvollen

Zeugen erfuhr, machen diesen Aufsatz über die Wilden aus. Meine Absicht dabei ist nicht, allgemein von den Wilden zu sprechen, das wäre ein zu weitläuftiger Plan. Denn in der Lebensart, den Gewohnheiten und Sitten der Wilden herrscht nach dem verschiedenen Klima, dem warmen oder kalten Lande, den waldigten oder freien Gegenden, dem fruchtbaren oder unfruchtbaren, trockenen oder nassen Boden die größte Verschiedenheit. Ich schränke mich bloß auf die Wilden von Nordamerika ein, und theile über einen so dunkelen Gegenstand das mit, was ich selbst sah und als wahr und gegründet fand. Ich setze dabei voraus, daß der Leser mit diesem Lande nicht unbekannt ist, sondern das was seit vierzig Jahren durch Reisende davon bekannt gemacht wurde, gelesen hat *).

*) Hieher gehört die Reise des Capitain Carver, die er 1768 machte.

Der Verfasser scheint zwar etwas leichtgläubig und dabei äußerst eitel gewesen zu seyn, und sich auf die Seite der Wilden zu neigen, die seiner Eitelkeit schmeichelten; allein seine Nachrichten verdienen doch wegen der Aufrichtigkeit und Geradheit denselben Glauben. Da er selbst gesteht, daß er nicht Geschicklichkeit genug besitze, eine Grammatik und ein Wörterbuch über die Sprache der Wilden zu verfertigen, so ist mir es auch wahrscheinlich, daß er nicht selbst Redacteur seines Werkes war.

Eine andere Reise ist die von Jean Long, einem Engländer, welcher zwanzig Jahre Faktor und Kommissionair bei dem Pelzhandel in Kanada war. Sie kam 1791 in 4. heraus und wurde 1798 in 8. ins Französische übersetzt, wo aber aus zu großer Sparsamkeit das sehr nützliche Wörterbuch weggelassen ist. Das Werk enthält eine sehr treue Schilderung der Lebensart und Sitten der Wilden und Kanadensischen Händler.

Unsere erste Unterhaltung betraf das Klima und den Boden der Miamis. Nach den Versicherungen, welche mir Wels gab, wohnt dieser Stamm an dem nördlichen Ufer des Wabasch, und seine Sprache reden alle die Nationen, welche längs diesem Flusse bis gegen den See Michigan ausgebreitet sind, die Ouyas, Peouryas, Piankichas, Patewatamis, Kaskaskias und die Indianer der langen Insel. Eben so ist sie mit der Sprache der Chipewas, Outawas und Chaunis verwandt, die nur verschiedene Dialekte sind; von der Sprache des Delawaise ist sie aber ganz verschieden. Der Nasenton ist in der Sprache der Miamis sehr häufig, und ich glaubte bei dem erstenmale einen Türken zu hören. Wels sagte auch, ihr Land bestehe theils aus Wald, theils aus Auen, und sey merklich kälter, als zu Poste-Vincennes; er habe nach einem völligen Thauwetter diesen Ort verlassen, und funfzig Lieues nördlich Schnee getroffen, ohne eine Erhöhung von Bergen in dieser Gegend zu bemerken. Die Luft zu

Von Bernard Romans Werke habe ich schon oben gesprochen. Umfreville's Werk habe ich bekannt gemacht. (Es ist ins Teutsche übersetzt von Zimmermann. D. H.)

Von Adairs Werk über die Krucks und Scherokis will ich nichts erwähnen; denn unter einigen wenigen wahren Thatsachen enthält es eine Menge falscher oder verdrehter Darstellungen, weil der Verfasser überall seine Meinung beweisen will, daß die Wilden von den Juden abstammten. Diese Idee, die er mit mehrern Missionaren gemein hat, führte ihn immer auf Nebenwege, und stellte ihm alles, was die Wilden betrifft, unter einem falschen Lichte dar. Anm. d. V.

Philadelphia schien ihm weniger empfindlich. Die herrschenden Winde in Miami sind fast die nämlichen, wie an der Atlantischen Küste. Der Nordwestwind ist im Winter reißend, hell und schneidend, im Sommer selten und sanft. Hierauf herrscht der Südwestwind, der Wärme, Wolken und oft Gewitter bringt. Der Südwind bringt viel Regen, der Nordwind im Winter viel Schnee, aber im Sommer ist er klar und sanft. Der Südwind ist selten, der Nordwind noch seltener. Der Boden ist fruchtbar; der Mais ist besser und die Jagd einträglicher als an der ganzen Atlantischen Küste. Die Eingebornen, besonders die Potewatamis sind groß und schön, und ich kann dies auch von den Chaunis am Fort Miami behaupten, wo mich die Weiber wegen ihres Wuchses, aber ganz und gar nicht wegen der Schönheit in Erstaunen setzten.

Kleinschildkröte, der kein Englisch verstand, und an unserem Gespräch keinen Theil nehmen konnte, gieng im Zimmer herum, und rupfte sich die Haare des Barts und der Augenbraunen aus. Er war auf Amerikanisch gekleidet, mit einem blauen Rocke, langen Hosen und einem runden Hute. Ich ließ ihn fragen, wie er sich in der Kleidung, die von der seinigen so verschieden wäre, befände. „Man ist sehr genirt, war seine Antwort; doch schützt es gegen Wärme und Kälte, und „wenn man es gewohnt ist, findet man es gut.“ Er hatte die Ermel aufgestreift, und ich erstaunte über die weiße Haut vom Ellenbogen bis an das Handgelenke; sie war so weiß als die Meinige. Die Hitze hatte meine

Oberhände eben so schwarz gefärbt als die Seinen, und es schien als hätten wir beide Handschuh an. Seine Haut war sehr weich, ganz wie die Haut eines Parisers. Hierüber entspann sich ein langes Gespräch über die Farbe der Wilden, die man kupferroth nennt, und behauptet, sie sey ihnen angeboren wie den Afrikanern, und bestimme eine besondere Menschenrace. Die Resultate unseres Gespräches waren folgende: „die Wilden nennen sich selbst „rothe Menschen, und glauben, diese Farbe sey besser „als die weiße. Indessen werden sie nicht nur weiß ge„boren wie wir *), sondern bleiben es auch als Kinder, „bis die Sonnenstrahlen, das Fett und die Säfte von „Pflanzen, die sie ziehen, gefärbt werden. Bei den „Weibern bleiben daher auch die Theile wo der Gürtel „ist, die Hüften und der Hintere weiß, weil sie immer „bedeckt sind. Es ist ganz grundfalsch, daß die soge„nannte Kupferfarbe angeboren oder die Farbe aller Nord„amerikanischen Eingebornen ist; sie ist vielmehr bei jedem „Volke verschieden, und wird ein Kennzeichen, sich ein„ander zu erkennen."

Wels, der funfzehn Jahre bei ihnen nach ihrer Weise gelebt hatte, war wie sie, nicht wie die Amerikaner gefärbt; und wenn ich die Schattirung des Teints richtig schildern sollte, so war es die Farbe wie von geräucherten Schinken, der wenn er abgerieben wird, glänzt. Unsere Bauern von Loire und Unter-Poitou, die in einer warmen

*) So wie auch die Neger, welche aber in 24 Stunden schwarz werden. Anm. d. V.

und etwas sumpfigen Luft leben, haben fast die nämliche Farbe, so wie die Spanier aus Andalusien; eine Bemerkung die ich Kleinschildkröt mittheilte. „Ich habe, „war seine Antwort, die Spanier von Luisiana gesehen, „und zwischen mir und ihnen keine Verschiedenheit der „Farbe gefunden. Und warum sollte das auch seyn? Bei „ihnen wie bei uns ist sie das Werk des Vaters der „Farben, der Sonne die uns brennt. Vergleicht nur „selbst, ihr Weißen, die Haut eures Gesichts, mit der „eures Leibes." — Dies erinnerte mich an meine Rückreise aus der Türkei, wo ich den Turban ablegte und die Hälfte meiner Stirn über den Augenbraunen roth, die andere Hälfte aber nach den Haaren zu, weiß wie Papier fand. Wenn nach den Grundsätzen der Physik nur durch das Licht die Farbe entsteht, so ist es entschieden, daß die mancherlei Farben der verschiedenen Völker bloß durch den Lichtstoff entstanden sind, der mit anderen Elementen, aus denen er besteht auf die Haut wirkt, und ihr die Farbe mittheilt. Früh oder spät wird man daher auch zeigen, daß die Schwärze der Neger dem nämlichen Stoffe ihren Ursprung zu verdanken hat. *)

Mit dem Holländischen Ex-Ambassadeur Vanbraan waren fünf Sinesische Tartaren nach Philadel-

*) Hier ist der seltene Fall merkwürdig, wo ein Neger in Virginien weiß wurde. Er stammte in der dritten Generation aus Congo, hieß Henry Moss, und wurde in Zeit von sechs bis sieben Jahren ein weißer Mensch, mit langen, glatten, braunen Haaren. S. Liancourt Tom. V. p. 124.

Anm. d. V.

phia gekommen, und die Züge von Kleinschildkröt waren jenen auffallend ähnlich. Ueberhaupt haben alle, welche Nordamerikanische Wilde sowohl als Sinesische Tartaren gesehen haben, die Aehnlichkeit zwischen beiden bewundert, allein man hat sich dadurch auch zu schnell verleiten lassen, jene Wilden als ursprüngliche Asiaten anzusehen. Da die Wilden einige Begriffe von Geographie haben, so theilte ich Kleinschildkröten unsere Systeme über diesen Gegenstand mit, und um mich ihm verständlicher zu machen, zeigte ich ihm eine Charte vom östlichen Asien und nordwestlichen Amerika. Er fand den Augenblick die Seen von Kanada, Michigan, den oberen See, die Flüsse Ohio, Wabasch, Missisipi u. s. w., und untersuchte das Uebrige mit einer Begierde, die deutlich zeigte, daß ihm der Gegenstand ganz neu war, nur daß der Wilde listig genug ist, niemals Verwunderung zu zeigen. Ich erklärte ihm die Möglichkeit des Ueberganges bei der Beeringsstraße und den Aleutinischen Inseln: „aber, sagte er, warum können diese Tarta„ren, die uns gleichen, nicht auch aus Amerika gegan„gen seyn? Hat man Beweise vom Gegentheil; oder „warum soll nicht jede Nation auf ihrem Boden geboren „seyn?—" Er brauchte hier das Wort Metogtheniake, Geborner des Bodens. — Ich weiß dawider nichts einzuwenden, war meine Antwort, aber die Schwarzröcke*) wollen es nicht zugeben. Die einzige Schwierigkeit besteht nur darin, sich eine deutliche Vorstellung zu machen, welche Race eigentlich die ursprüng-

*) Dies ist die Benennung der Missionare. Anm. d. V.

liche ist. „Das, erwiederte er lachend, wird wohl für „die Schwarzröcke so dunkel bleiben, als für uns."

Bei der Bemerkung, daß die Amerikanischen Wilden den Tartaren gleichen, findet aber eine Ausnahme statt; denn die Eskimos, die weiter nördlich gegen das Eismeer wohnen, sind keine Tartaren, und die Menschen mit grauen Augen, welche am Nutkasund und dem nahgelegenen Meergestade wohnen, sind ebenfalls eine besondere Menschenrace. Jene Bemerkung gilt bloß von denen, die den übrigen Theil des festen Landes bewohnen, und die größtentheils das Tartarische Kennzeichen haben; doch schließe ich die Kalmunken davon aus, weil die Wilden weder die eingedrückte Nase noch das breite Gesicht derselben haben. Allgemein macht ihr Gesicht herunterwärts einen Dreieck, hinaufwärts aber beinahe ein Viereck; die Stirn ist gut gebaut; die Augen sind sehr schwarz, tief im Kopfe, lebhaft und mehr klein als groß; die Backenknochen springen etwas vor; die Nase ist gerade, die Lippen mehr fein als dick, die Haare pechschwarz, glatt, herabhängend, ohne ein einzig Beispiel von blonden, woraus sich muthmaaßlich auf Wildheit schliessen läßt. Dies ist die allgemeine Physiognomie, die sich aber nach den verschiedenen Völkerschaften und Individuen modificirt. Zu Poste-Vincennes und Detroit bemerkte ich viele Gesichter, welche mit den Fellahs oder Beduins in Aegypten Aehnlichkeit hatten, und beide gleichen einander außer der Farbe der Haut, den Haaren und anderen Zügen noch darinne, daß der Mund wie bei dem Haifisch gebildet ist, das heißt, die

Seitenwinkel gehen tiefer herunter als das Vordertheil, und die kleinen, weißen, wohlgeordneten Zähne sind scharf und schneidend, wie bei den Katzen und Tigern. *) Sollte wohl der Grund davon in der Gewohnheit liegen, ganze Stücken abzubeißen, ohne ein Messer zu brauchen? — Augenscheinlich giebt diese Gewohnheit den Muskeln eine Lage, in der sie endlich fest bleiben, und diese Lage modificirt auch die festen Theile.

So groß aber auch die Aehnlichkeit der Züge zwischen weit entfernten Völkern und Wilden ist, so ist dies doch noch kein Beweis ihres gemeinschaftlichen Ursprungs. Gleichheit im Klima, Boden, Nahrung, Gewohnheit, mit einem Worte Analogie in der ganzen Diät bewirkt auch Gleichheit des Körpers und der Physiognomie.

Ueber die Weiber der Wilden weiß ich nichts zu sagen, weil ihre Züge nicht sehr von denen der Männer verschieden sind; nur läugne ich, daß sie artig sind, wie einige Reisende behauptet haben. Der Appetit würzt oft auf der Reise ein Gericht, das man anderswo ganz unschmackhaft finden würde. Nur von dem Stamme der Chaktas habe ich noch zu erinnern, daß sie der Hirnschale ihrer neugeborenen Kinder die Form einer abgekürzten Pyramide geben. Sie drücken nämlich den noch weichen Kopf mit einer Form von kleinen Bretchen, und die-

*) Bei den Kindern brechen sie auch so leicht durch, daß man nie etwas von Krankheiten beim Zahnen hört.

Anm. d. V.

ser wunderliche Handgriff ist so wirksam, daß die ganze Nation sich auszeichnet, und allgemein unter dem Namen Breitköpfe, Flachköpfe bekannt ist.

Einige, selbst verdienstvolle Schriftsteller, haben behauptet, daß alle Wilden einander so ähnlich wären, daß man kaum einen von dem andern unterscheiden könnte. Wäre dies, so könnte man auch sagen, daß alle Neger und alle Schafe einander gleich wären, nur wäre dies bloß ein Beweis, daß man sie nicht so nahe betrachtet hat als der Sklavenhändler und Schäfer. Kleinschildkröte sagte mir: „wir erkennen einander auf den ersten „Blick, Nation für Nation; Gesicht, Farbe, Wuchs, „Kniee, Schenkel, Füße sind für uns untrügliche Kenn„zeichen. Die Fußtapfen unterscheiden nicht nur Männer, „Weiber und Kinder, sondern auch Völkerschaften. Ihr „anderen Weißen seyd an euern auswärts gehenden Füs„sen kenntlich, wir alle aber tragen sie gerade, um von „Gebüschen weniger gehindert zu werden. Andere Völ„ker tragen sie mehr einwärts, haben breitere, kürzere „Füße, gehen mehr auf den Ferse oder Zehen u. s. w."

Ein ähnlicher Irrthum ist durch ähnliche Schriftsteller in der Welt verbreitet worden, daß nämlich die Wilden keinen Bart hätten. Es ist wahr, daß man keinen Bart sieht, aber das kommt daher, weil sie äußerst sorgfältig und fast mit einer Art von Aberglauben vom ganzen Körper die Haare ausrupfen. Dies bezeugen einstimmig alle Reisende die sie genau beobachtet haben, als Bernhard Romans, Carver, Jean, Long, Umfreville

u. a. m. Der Verfasser des British Empire, Oldmixon sagt: „die Indianer haben keinen Bart, weil sie „ihn durch gewisse Mittel wegbringen, die sie geheim „halten." Diese Mittel sind, wie man hernach erfuhr, Muschelschaalen, womit sie die Haare abkneipen; und seit sie die Metalle haben kennen lernen, wickeln sie Messingdrat auf ein rundes, fingerstarkes Holz, wodurch sie eine Spiralfeder machen, die in die Falten eingreift und mit einem Male eine Menge Haare ausrauft. Es ist unbegreiflich wie der Baron Lahontan und der Engländer Kaims diese Thatsache übersehen oder verneinen konnten; aber desto leichter ist es zu begreifen, wie der paradoxe Doktor Paw hierauf das Gebäude seiner Träumereien und Grillen gründete. Kleinschildkröte und Wels benahmen mir hierüber allen Zweifel; der erste fand eben sowohl sein Vergnügen daran, sich die Augenbraunen auszuraufen, als der Türke seinen Bart zu wickeln. Wird nun dies Geschäfft einige Generationen durch fortgesetzt, so ist es gar nicht zu verwundern, wenn die Bartwurzeln schwächer werden; und was den übrigen Theil des Körpers betrifft, so habe ich mit Verwunderung bei mehreren Wilden unter den Achseln lange, gerade Haare gesehen. Kam dies vielleicht daher, weil sie der freien Luft ausgesetzt waren, und also ungehinderter wuchsen? Und raufen sie sich den Bart vielleicht deswegen aus, um dem Feinde keine Gelegenheit zu geben, einen festen Halt im Gesichte zu erhalten? —

Der Wuchs der Wilden ist allgemein ungezwungen und schön; sie sind größer und stärker, wo sie auf bewäs-

ferten, fruchtbaren Boden wohnen, kleiner und kürzer, wo der Boden schlecht ist, wie über dem 45°. Ehe man aber einen günstigen Schluß für ihre Lebensart faßt, weil man unter ihnen keine Hinkenden, Einhändigen, Bucklichten und Blinden antrifft, so muß man nur erst bedenken, daß jeder, der von Geburt schwach ist, wegen der Strapazen nothwendig bald sterben muß, ja daß selbst Aeltern ein fehlerhaft gebildetes Kind, das ihnen zur Last wird, verlassen oder vernichten. Die Wilden befolgen also auch das Gesetz des Spartaners Lykurg, nicht als ob sie es daher erhalten hätten, sondern weil die Nebenumstände sich völlig gleich sind. Den armen, schwachen und stets in Krieg verwickelten Völkern bleibt nichts übrig, um unnütze Mitglieder zu ernähren. Daher kommt es auch bei vielen Wilden, besonders bei denen die dem oberen See nördlich wohnen, daß sie die Alten, die ihnen zur Last werden in ein anderes Klima bringen, das heißt, sie todt schlagen, gerade wie die Wilden am Kaspischen oder Scythischen Meere, die Herodot uns schildert. Wie elend das wilde Leben sey, beweisen jene Alten selbst dadurch, daß sie um ihren Tod bitten. Ein Wilder, der durch Krankheit oder Krieg verstümmelt wird, ist verloren. Denn wie kann ein Invalid sich gegen einen Feind halten, der alle seine Glieder hat? wie kann er jagen, fischen, und sich seinen Unterhalt verschaffen, den ihm schlechterdings Niemand giebt, als er sich selbst? — Kein Mensch hat bei ihnen von irgend etwas Vorrath, und kann ihn auch nicht haben; jeder ist bei dieser Lebensart auf seine eigenen zufälligen und veränderlichen Mittel eingeschränkt. Aus eben dem Grunde

trifft man unter ihnen auch keine Brüche oder chronische Krankheiten an; „seyd stark oder sterbt," scheint ihnen die wilde Natur, die sie umgiebt, zuzurufen; und ihre Harte läßt ihnen nicht einmal gleiche Wahl, weil sie eben so gut die größten Hindernisse als die Stärke austheilt.

Man hat immer die robuste Gesundheit der Wilden gerühmt; und gewiß hat ihre Konstitution, dadurch daß sie an die übelste Witterung gewöhnt sind, eine Stärke erhalten, die man in dem weichlichen Stadtleben umsonst sucht; aber man vergesse dabei auch nicht, daß sie mit ihrer guten Gesundheit und wirklich robusten Temperament den größten Unregelmäßigkeiten und entgegengesetztesten Dingen bei ihrer Lebensart unterworfen sind. Den Ackerbau zu treiben und wie Gefangene zu sitzen ist ihnen verhaßt, das herumstreifende, abentheuerliche Leben der Jagd und Fischerei ist ihre höchste Wonne. Magazine und dauerhafte Vorräthe haben sie nicht, und können sie auch nicht haben, und so sind sie den harten Abwechselungen von Hunger und Uebermaaß beständig ausgesetzt. Giebt es viel Wildpret, und können sie jagen ohne einen Ueberfall zu befürchten, so ist dies die Lust- und Freßzeit; giebts keine Beute, wie dies der Fall in jedem Winter ist, oder getrauen sie sich nicht aus Furcht vor dem Feinde zu zerstreuen, so müssen sie oft wie die Wölfe ihre Zuflucht zu Baumrinden oder Erdzwiebeln nehmen. Seit kurzer Zeit sind sie auf die Erfindung gekommen, das Fleisch zu trocknen, und es zu sehr klarem Staub zu reiben; allein diese Hülfe dauert niemals eine ganze Jahreszeit. Haben sie lange

genug gefastet, und erhaschen sie endlich einmal zur Beute einen Hirsch, einen Bär oder einen Auerochsen, so fallen sie wie die Geier darüber her, und hören nicht eher auf abzureißen und zu verschlingen, bis es ihnen oben an steht, und sie vollgepfropft bei den Knochen hinsinken. Deswegen sind sie auch bei ordentlichen Reisen gar nicht zu Wegweisern zu brauchen. Es ist fast unglaublich was ihr Magen beherbergen kann, aber es ist an allen Gränzen bekannt, daß zwei hungrige Wilde auf eine Malzeit einen ganzen Damhirsch in ihren Magen verbergen und noch nicht satt sind. Dies erinnert uns an die Helden vor Troja, die Lämmer und halbe Kälber verschlangen und also auch — Wilde waren, die unter ähnlichen Umständen lebten. Man sieht leicht, daß dies die Gesundheit leicht stören muß, und man weiß auch jetzt, daß die Wilden Magenkrankheiten, Gallen- und Wechselfiebern, Schwindsucht und Brustentzündungen unterworfen sind. Beinbrüche und Verrenkungen sind ebenfalls nicht selten, allein sie wissen sie sehr gut einzurichten und zu heilen. Flüsse würden sie auch sehr mitnehmen, wenn sie sich nicht mit Hülfe heißer Kieselsteine räucherten. Man weiß was die Blattern für Verwüstungen unter ihnen anrichten, wahrscheinlich weil sie nicht leicht durch die harte Haut brechen können, und Jefferson hat ihnen eine große Wohlthat erwiesen, daß er ihnen die Kuhpocken hat einimpfen lassen. Seit einigen Jahren haben wir durch die Missionaire der Quäker und mährischen Brüder, die auf die Jesuiten folgten, die Nachrichten erhalten, daß die Stämme, die sie bekehrt hätten, weit robuster wären, schwerere Bürden

tragen könnten und auch weniger von Krankheiten wüßten, ein Beweis, daß regelmäßige Diät und gleiche Nahrung, an die sie durch die Missionaire gewöhnt wurden, auch ihre Gesundheit stärkte. So hat man auch die unleugbare Erfahrung gemacht, daß jeder Europäer, der sich an das wilde Leben gewöhnte, stärker wurde als selbst die Wilden und auch mehr Strapazen ertragen konnte als sie. Die Virginier und Kentukier hatten daher in allen Kriegen das Uebergewicht über sie, sowohl Trupp gegen Trupp als Mann gegen Mann. Der Doktor Rush behauptet, daß der Puls bei den Wilden langsamer schlüge, und also eine gewisse Schwäche anzeigte, allein der Doktor Barton hat nichts davon bemerkt, und der Puls schlug bei Kleinschildkröt wie bei mir. Eben so hat es einen ganz anderen Grund als Schwäche, wenn sie weniger wollüstige Begierden äußern; Grundsatz und Nothwendigkeit der Erhaltung macht die Wilden enthaltsam und keusch; der geringste Verlust ihrer Kräfte durch Ausschweifungen bringt ihr Leben in Gefahr, und raubt ihnen die Mittel zur Vertheidigung oder zum Widerstande, wenn sie von Menschen oder von der Natur ergriffen werden.

Ich fragte M. Wels, ob es wahr sey, daß viele Weiße das unbequeme Leben der Wilden liebten, und dem sogenannten gebildeten Zustande der Menschen vorzögen; und was sie eigentlich dazu bewegte? — Er setzte mir dies weitläuftig aus einander, und alles traf mit dem überein, was mir aufgeklärte und erfahrne Männer zu Kentuki, Poste-Vincennes und Detroit gesagt

hatten. „Alle Kanadenser von Französischem Blute sind „mehr dazu aufgelegt als die Amerikaner von Englischem „und Teutschem Blute. Letztere haben gegen die Wilden „einen natürlichen Widerwillen, der durch die Grausam„keiten der Indianer gegen die Gefangenen noch mehr er„höht wird. Sie haben daher auch einen Abscheu sich mit „wilden Mädchen zu vermischen, das die Kanadenser als „eine leckere Ungebundenheit lieben. Demohngeachtet ha„ben Erwachsene immer weniger Geschmack an dem wilden „Leben, als junge Leute unter achtzehn Jahren, und un„ter den Amerikanern gewöhnen sich nur diejenigen dar„an, die in ihrer frühsten Jugend von ihnen weggenom„men wurden. Die Freiheit sich zu belustigen, zu spie„len, zu laufen, gefällt den Kindern weit mehr als der „Zwang in den Schulen und die Züchtigungen ihrer El„tern. Die Jugend liebt nichts mehr als Zerstreuung „und Nichtsthun, und Jahre lang hat man zu thun um „sie an Arbeit und Studieren zu gewöhnen, da hingegen „in wenig Tagen, wo ihnen alles nachgesehen wird, die „Gewohnheit der Unabhängigkeit und des Müßiggangs „sich ihrer bemeistert. Dies scheinen überhaupt die bei„den natürlichen Neigungen des Menschen zu seyn, zu „denen er mechanisch wieder zurückkehrt. Erwachsene hin„gegen, welche die Wilden weggenommen und adoptirt „hatten, können sich, besonders Amerikaner, selten an „ihre Lebensart gewöhnen; ich selbst, sagte Wels, war „dreizehn Jahr, als sie mich wegnahmen (er schien mir „jetzt ohngefähr zwei bis dreißig alt zu seyn,) wurde adop„tirt und sehr gut behandelt, und doch verlor ich nie das „Andenken an den frohen Genuß des gesellschaftlichen Le-

„bens, das ich gekostet hatte. Diejenigen welche ganz „aus freiem Willen unter den Wilden leben, und die meh„rentheils Kanadenser sind, sind allgemein schlechte, zü„gellose, faule Menschen, von heftigem Temperament und „wenig Einsicht. Die Art von Kredit, den sie sich bei den „Wilden erwerben, schmeichelt ihrer Eigenliebe, und das „ungebundene Leben mit Sywas oder wilden Mäd„chen sättigt die heftigen Begierden ihrer jugendlichen „Hize. Aber wenn sie alt werden, drückt sie das bitterste „Elend, und selten ist einer, der nicht in sein Vaterland „zurückkehrte, und früh oder spät seine Ausschweifungen „bedauerte. Durch Industrie verschafft man sich bei uns „ein bequemes Leben, und für die Zukunft bereitet man „sich Annehmlichkeiten, deren Werth das Alter am mei„sten fühlt. Man legt sich ein Gütchen an, erzieht seine „Kinder, und hat die Hoffnung daß sie uns, wenn wir „unvermögend werden, pflegen, und im Tode die Augen „zudrücken. In dem Zustande der Wildheit hingegen ist „die einzige Annehmlichkeit Trinken, Essen (nur nicht zu „allen Zeiten,) jagen; der ganze Ehrgeiz beruht darauf „ein großer Krieger zu seyn, der bei fünf bis sechshun„dert Menschen berühmt ist. Kommt aber das Alter, sin„ken die Kräfte, so fällt auch das Ansehen, und die ganze „Laufbahn endigt sich mit Schwächen, und Verachtung, „mit dem höchsten Elende und der Nothwendigkeit oder „dem Bedürfniß sich selbst umzubringen. Der Indianer „kann keinen andern nöthigen, ihm zu dienen; gehorchen „und dienen, selbst aus freiem Willen, ist bei ihnen eine „Schande, die man nur den Weibern überläßt. Ein „großer Krieger darf nichts thun, als sich herum schla-

„gen und jagen. Die Weiber haben die Last des „Hauswesens, der Arbeit, wenn es dergleichen giebt, „und auf der Reise den Transport der Kinder und Ge„räthschaften auf sich. Sie sind buchstäblich Lastthiere. „Sie beerben auch nicht einmal ihre Männer; so wie „Morgen Kleinschildkröte wieder zu seiner Frau „kommt und stirbt, so werden alle seine Geschenke, seine „Kleider, Hüte, Halsbänder u. s. w. getheilt und bei„nahe geraubt; nichts bleibt seinen Kindern. Dies ist „nicht nur bei seinem Stamm gebräuchlich, sondern auch „bei andern; so lange sie leben, sind sie Besitzer ihrer Ge„räthschaften, Waffen und Kostbarkeiten, so wie sie aber „todt sind, dürfen ihre Kinder keinen Anspruch auch nicht „einmal an ihre Messer und Pfeifen machen. Niemand „ist also Besitzer von seinen Sachen, sondern hat gleich„sam nur den Nießbrauch. Noch weniger haben sie einen „Begriff vom Grundeigenthume der Häuser und Ländereien, der ganze Ehrgeiz der Wilden schränkt sich auf „einen sehr kleinen Bezirk von Bedürfnissen ein, die bloß „auf die Vertheidigung seiner Existenz abzwecken, aber „nie darüber hinaus gehn. Und diese selbst ist immer in „Gefahr und schränkt sich bloß auf die Gegenwart ein. „Der Gedanke bei jedem Vorfalle das Leben zu verlieren, „ist ein fester Gedanke, der dem Wilden stets begleitet; „er braucht also das Leben wie ein Geräthe, das von den „Wogen des Zufalls herumgetrieben wird, und jeden Au„genblick auf Felsen stoßen und zerschellen kann. Da er „von Jugend auf mit dieser Idee bekannt ist, so greift „sie ihn auch nicht an; es ist die Nothwendigkeit, und „er thut auf das Leben Verzicht, oder verachtet es. Al-

„lein durch eine natürliche Folge liegt ihm nichts mehr „am Herzen als seine Waffen, vielleicht auch ein Gefährte „oder Freund, der ihm noch überdies ein Mittel zur Ver„theidigung und Erhaltung ist. Er liebkoset seine Kinder „wie jedes Thier seine Jungen; und wenn er sie gedrückt „und umarmt hat, geht er auf die Jagd oder in Krieg, „ohne weiter an sie zu denken. Hier setzt er sich den größ„ten Gefahren aus, ohne sich darum zu bekümmern, was „aus den Seinigen werden kann; er streitet gegen das „Schicksal und die Natur, und stirbt, gleichviel ob jung „oder alt, weil er doch einmal sterben muß. Selbstmord „ist daher auch unter ihnen gar nicht selten; der Wilde „tödtet sich aus Ueberdruß des Lebens, aus Unmuth über „eine unglückliche Liebschaft, aus Wuth über eine Belei„digung die er nicht rächen kann. Er lebt bloß für den „augenblicklichen sinnlichen Eindruck, er erinnert sich sel„ten des Vergangenen, denkt wenig an die Zukunft. Be„findet er sich wohl, so scherzt, tanzt und singt er, ist er „krank oder müde, so legt er sich nieder, raucht und „schläft; allein da sehr selten Ruhe und Nahrung von „ihnen abhängt, so kann man auch schwerlich Freiheit „und Glück hier finden.“

Dies war das Resultat unserer ersten Unterhaltung, das mir um so wichtiger war, da es auf zwölf bis funfzehnjähriger Erfahrung beruhte. Noch lag ein Wunsch auf meinem Herzen, nämlich zu wissen, warum die Wilden sich nicht bei den Weißen niederlassen und bei ihnen wohnen, und warum selbst die, die man unter Weißen erzog, doch lieber ihr Vaterland und ihre ur-

sprünglichen Gewohnheiten vorzogen, und ich war so glücklich den Aufschluß darüber von Kleinschildkröte einige Tage darauf zu erhalten.

Die Quäker hatten ihn besucht, und unter verschiedenen Anerbietungen ihm den Vorschlag gethan, so lange hier zu bleiben als es ihm gefiel, und wenn es für immer wäre, es sollte ihm an gar nichts mangeln. So wie sie weg waren, sagte ich zu Kleinschildkröte durch Wels: „Ihr kennt diese Leute, wenig „bieten sie an, und selten, aber wo sie eine Anerbie„tung thun, kann man auf sie rechnen; was hindert „euch noch bei den Weißen zu bleiben? Geht es euch „hier nicht besser, als am Wabasch? — " Nach dem kalten, verschlossenen Charakter der Wilden eilte er eben nicht mit der Antwort; nachdenkend gieng er auf und nieder, und raufte sich Haare aus. Endlich antwortete er: „Ja, ich habe mich schon sehr gut an alles das gewöhnt; „diese Kleider sind warm und bei meiner Gicht gut, „diese Häuser schützen gegen Regen, Winde und Sonne, „man hat hier alles was zur Bequemlichkeit gehört, an „der Hand; auf diesem Markt (er war in der Seconde „Street, gerade unter dem Fenster) erhält man alles, „was man braucht, und man braucht nicht erst nach dem „Damhirsch in dem Walde herumlaufen. Kurz alles ist „besser als bei uns; aber ich bin hier taub und stumm. „Ich spreche nicht wie ihr, ich verstehe euch nicht und ihr „versteht mich nicht. — Wenn ich durch die Straßen „gehe, seh ich jeden in seinem Laden beschäftigt. Ei„ner macht Schuh, ein anderer Hüte, ein dritter ver-

„kauft Leinewand, und jeder lebt von seiner Arbeit, „da frage ich mich dann, was kannst du von allem die„sen machen? — Gar nichts. Ich kann Bogen und „Pfeile machen, Fische fangen, Wildpret schießen und „in Krieg gehn, aber von allen diesen Dingen nutzt „hier keins. Das zu lernen, was man hier macht, „wäre zu langweilig, zu schwer und ungewiß. Das „Alter naht; bliebe ich bei den Weißen, so würde ich „den Meinigen, den Weißen und mir selbst unnütz. „Was macht man mit einem unnützen Meuble? — Ich „muß in mein Land zurückkehren."

Diese wenigen Worte, beweisen deutlich daß bei jeder Niederlassung in einem fremden Lande die Sprache das größte Hinderniß ist. In einem Lande zu wohnen, wo man sich nicht mit andern unterhalten kann, ist unerträglich, und die Landessprache zu lernen, ist für den Geist eine lange, mühsame Arbeit. Und hat man endlich die Hindernisse halb besiegt, so schlägt die Schwierigkeit, sich leicht und richtig auszudrücken, den Muth von neuem nieder. Hierzu kommen noch die ersten jugendlichen Gewohnheiten, die sich schon in einem Alter von fünf Jahren in der Seele fest setzen; die Erinnerung an Eltern und Freunde, an die uns Natur und Moral knüpft. Von Seiten des Wilden aber schrekken die Arbeiten, die unser gesellschaftlicher Zustand fordert, und die Schwierigkeit, sich wie ein Gefangener in unseren Städten einzuschließen, noch mehr ab. Sorglos und ungebunden herum zu schweifen ist ihnen zur anderen Natur geworden, und sie sind daher

wie Vögel und wilde Thiere, die man niemals zahm machen kann, wenn man sie alt fängt. Das bestätigen auch die Missionaire, die einstimmig versichern, daß man die Wilden nie gesittet machen würde, als wenn man mit der Erziehung der Jugend, von der Geburt an, und gleichsam im Neste den Anfang macht. Und diese Neigung zur Unabhängigkeit, zum Müßiggang und zur Faulheit liegt tief in der menschlichen Natur. Denn in den vereinigten Staaten hat man die Bemerkung gemacht, daß wenn Handwerker aus Europa dahin wandern, und es fehlt ihnen an Mitteln und Fähigkeiten gut unterzukommen, so eilen sie in das Innere des Landes, wo sie den Acker für einen halben oder viertel Dollar kaufen, und hier wohlfeil ein freies Eigenthum erhalten können. Wird es ihnen aber zu beschwerlich, Bäume auszuroden, so werden sie Jäger und Fischer und also Halbwilde.

„Wels versicherte mich, daß Kleinschildkröte „ganz richtig dächte. Denn wenn er zögerte zu seinem „Stamm zurück zu kehren, so würde er alles Zutrauen „bei seinen Brüdern verlieren; und jetzt schon wäre es „viel Schonung, daß man es ihm nicht entzöge. So „wie er zurück kommt, muß er die Indischen Sitten und „Gebräuche wieder annehmen, und von den Unsrigen „darf er nicht viel Gutes sprechen, um nicht ihren unbe„schreiblichen Stolz zu beleidigen. In den Dorfschaften „macht die Eifersucht eines jeden Kriegers, ja eines jeden „Wilden die Lage eines Oberhauptes so delikat als in dem „größten demokratischen Staate; denn ihr Staat ist die

„erste und furchtbarste Demokratie. Dieser Mensch hat „für sich gute Kleider, Thee, Kaffee; er hat selbst eine „Kuh, seine Frau macht Butter, aber er genießt nichts „von diesen Annehmlichkeiten, er hebt sie auf um fremde „Weiße zu bewirthen. Als er in der ersten Zeit eine Kuh „hatte, wurde sie ihm des Nachts schändlicher Weise ge„tödtet, und er mußte sich stellen, als kenne er den Thä„ter nicht, sondern glaube die Kuh sey krank gewesen."— Aber, erwiederte ich mit Erstaunen, kennen Naturmenschen Neid, Haß und niedrige Rache? — Unter uns behaupten große Geister, daß diese Leidenschaften nur in unsern gebildeten Gesellschaften anzutreffen wären. — Laßt sie nur drei Monate bei den Wilden leben, antwortete Wels, und sie werden sich bekehren. Er gab mir hiervon mancherlei Beweise, und alles was er sagte, bestätigte das, was ich zu Poste-Vincennes und in Kentuki von dem anarchischen, unruhigen Leben der herumstreifenden sowohl als bleibenden Völkerschaften erfahren hatte. Er zeigte mir, daß die ganze Versammlung der Alten vor den Jüngern nicht das geringste Vorrecht hätte. Der erste aufrührische oder abergläubische junge Krieger kann in einem Morgen die ganze Jugend, die immer unruhig ist, weil sie immer müßig ist, in Bewegung bringen, und einen Krieg beschließen, der die ganze Völkerschaft in Gefahr setzt, ohne daß die Alten sich dagegen setzen können. Und dergleichen Zufälle entstehen nicht bloß durch Trunkenheit, als die Folge des Handels mit den Weißen, sondern aus abergläubischen Ideen, die allen Wilden gemein sind, so wie aus einer gewissen Unruhe des Geistes und Körpers und einem besonderen

Blutdurst, der sie den Tigern und reißenden Thieren gleich macht. Das ganze Leben der Wilden ist daher von Unruhe, kleinen Aufwiegelungen, aus denen oft die größten Feindseligkeiten entstehen, von unversöhnlichem Haß und Vergeltungsrecht zusammengesetzt. Ich habe davon ein auffallendes Beispiel bei dem Fort Miami gesehen. Ein bekanntes Oberhaupt der Wilden, bekannt unter dem Namen Blue Jockey begegnete in der Trunkenheit einem andern, gegen den er seit zwei und zwanzig Jahren einen verborgenen Haß trug. Da er allein war, benutzte er die Gelegenheit und tödtete ihn. Den folgenden Tag war die ganze Familie in Waffen, um seinen Tod zu rächen. Er kam auf das Fort Miami zu dem Kommandant Marshal, und sagte: „daß sie mich tödten wollen, ist recht; mein Herz hat sein Geheimniß „verrathen, und der Branntwein hat mich zum Narren gemacht, daß sie aber drohen meinen Sohn zu tödten, ist nicht recht. Vater, seht zu wie ihr es beilegen „könnt; ich will ihnen alles geben, was ich besitze, zwei „Pferde, meine Kostbarkeiten an Gold und Silber, selbst „meine schönsten Waffen; nur ein einziges Paar will ich „behalten. Wollen sie es nicht annehmen, so sag ihnen, „daß sie Zeit und Ort bestimmen, wo ich mich einfinde, „und sie mögen mich tödten."

Dieses Vergeltungsrecht findet man bei allen barbarischen Völkern, wo keine regelmäßige Regierung sich befindet. Juden und Araber hatten und haben es nicht nur sondern auch Spanier, Italiener und Korsen. In den dreizehn Monaten, wo ich mich zu Korsika aufhielt, ge-

schahen hundert und 11 Mordthaten, die von Rache oder Vergeltungsrecht bewirkt wurden, und unter der Genuesischen Regierung zählte man in einem Jahre bis auf neunhundert.

„Indessen fuhr Wels fort, sind die Indianer am „Wabasch, die Miamis, die Poteuottamis u. „s. w. seit sechzig bis achtzig Jahren besser. Die Abnahme „des Irokesischen Bundes *) hat ihnen den Frieden gesichert, und sie in den Stand gesetzt, das Land „mit der Hacke zu bearbeiten, und Mais, Kartoffeln, „ja selbst unsere Kohlarten und Turnips zu bauen; unsre „Gefangenen haben Pfirschen und Aepfel gezogen; sie „verstanden Federvieh, Schweine, und ohnlängst auch „Kühe zu halten, und sie sind so weit als die Chaktas „und Kricks in Florida."

Die ersten Reisenden und Geschichtschreiber von Virginien und Neu-England, schildern die Wilden als

*) Der Irokesische Bund, oder die fünf Nationen bestand aus den Senekas, Mohawks, Onondagos, Kayugas und Oneidas. Der Bund wurde von den Indianern Stronghouse genannt. Die drei ersten Stämme waren die älteren, die zwei andern die jüngern. Im Jahr 1608 nahmen sie das Land am See Erie, Champlain und vom Hochland bis an den See Ontario und die Ufer des St. Lorenz ein. Seit dem Kriege 1757 trennten sich die Mohawks davon.

Die Tuskaroras machten den sechsten Stamm in dem Bündnisse, das deswegen auch bisweilen die sechs Nationen genannt wird. Anm. d. Uebers.

Menschen in einem ziemlich gebildeten Zustande. Jede Völkerschaft hatte, nach ihrer Versicherung, bei der Ankunft der ersten Kolonisten einen Setehem oder Sedjemore der monarchisches Ansehen besaß. Es gab selbst begünstigte Familien unter ihnen, die auf gewisse Art adlich waren, wie bei den Arabern; und diese zahlreichen Völkerschaften wohnten in kleinen, bestimmten Bezirken. Ist dies gegründet, so mußten sie damals auf einer höheren Stufe der Bildung gestanden haben als jetzt, und sie würden auch wahrscheinlich nach und nach eben so gut weiter geschritten seyn, als andere Völker. Allein ihre Kriege mit den Europäern haben ihre Regierung aufgelöst und zur Anarchie gebracht, so daß man auch bei diesen Wilden, wie bei gebildeten Nationen verschiedene Epochen von Revolutionen auffinden kann. „Das Ober„haupt Ouya, den ich zu Poste-Vincennes sprach, „sagte mir: vor diesem Kriege (der letzte von 1788 bis „1794,) waren wir einig und ruhig; wir fiengen an Mais „zu bauen, wie die Weißen. Jetzt sind wir wie ein „Trupp Damhirsche, von Jägern verfolgt; wir haben „keine bleibende Stätte, jeder geht seinen eigenen Weg, „und wenn Niemand uns unterstützt, so wird von uns „bald keine Spur mehr da seyn."

Während dieses Gespräches schien Kleinschildkröte durch das Fenster Beobachtungen über das anzustellen, was auf dem Markte von Second Street vorgieng. Um ihn mit in das Gespräch zu ziehn, ließ ich ihm sagen, ich wäre zu einem fremden Volke gereist, das von dem Seinigen ganz verschieden sey. Dort hätte eine handvoll

Menschen von fünf bis sechstausend Reutern ein Mittel gefunden, in einem Lande so groß wie das am Ohio, eine ganze Nation von zwei und einer halben Million Menschen gefangen zu halten, und von diesen ließen sich immer ohngefähr dreihundert und achtzig von einem einzigen Menschen berauben, ins Gefängniß werfen und schlagen. Ich glaubte gewiß er würde nach dem Gefühle der Unabhängigkeit und des Muthes der den Wilden eigen ist, sich entrüsten; allein er rieb sich, wie in tiefen Gedanken das Kinn, und sagte: „Bei alle dem haben „sie gewiß auch ihre eigne Art sich wohl zu befinden." Ich fragte ihn, was ihm auf diesem Markte und in der Stadt Philadelphia am meisten aufgefallen wäre. Seine Antwort war: „indem ich diese Welt betrachte, (es war „eben Markttag,) verwundere ich mich immer über zwei „Dinge; die außerordentliche Verschiedenheit der Gesich„ter, und die ungeheure Anzahl von Weißen. Von uns „rothen Menschen gleicht zwar auch keiner dem andern, „jeder hat sein Gesicht, aber dabei hat man doch ein ge„wisses Familienkennzeichen. Hier ist eine Verwirrung „die ich nicht begreife. Zehn Weiße gegen einen Schwar„zen sind hier, und die Züge, die Stirn, die Nase, der „Mund, das Kinn, die schwarzen, braunen und blonden „Haare, die blauen, grauen und rothen Augen sind so „verschieden, daß man es sich gar nicht erklären kann. „Eben so unbegreiflich ist mir die Vermehrung der Weißen. „Es sind kaum zwei Menschenalter (jedes von achtzig Jah„ren) daß die Weißen ihren Fuß auf dieses Land gesetzt „haben, und jetzt bedecken sie es schon wie Haufen Mük„ken und Taons, indeß wir wahren Einwohner, man

„weiß nicht seit wann, noch so zerstreut sind, wie die „Damhirsche." — Und warum vermehrt ihr euch nicht auch? — „Ach bei uns ist dies ein ganz anderer Fall. „Ihr Weißen habt Gelegenheit gefunden auf einem klei„nen Raume mit euren Händen euch sichere, hinlängliche „Nahrung zu verschaffen; auf einem Raume, funfzehn „bis zwanzigmal größer als dies Zimmer, sammlet ein „Mensch so viel, daß er ein ganzes Jahr davon leben „kann. Hat er noch ein Stück Land mit Gras besäet, „so ernährt er Thiere, die ihm Fleisch und Kleidung ge„ben, und die ganze übrige Zeit kann er thun, was er „will. Wir hingegen brauchen zu unserer Erhaltung ei„nen unermeßlichen Strich: der Damhirsch, den wir „tödten, nährt uns nur zwei Tage, und dieser braucht „ein beträchtliches Stück Land um zu wachsen und groß „zu werden. Wenn wir daher in einem Jahre zwei bis „dreihundert essen oder tödten, so ist es eben so viel, als „wenn wir alles Holz und alle Kräuter verzehrten, wo„von sie leben; und das ist nicht wenig. Bei diesen Um„ständen ist es nicht zu verwundern, daß uns die Weißen „von Jahr zu Jahr von den Ufern des Meeres bis an Mis„sisipi zurückgetrieben haben. Sie breiten sich aus wie „Oel auf dem Wasser, wir vergehen wie der Schnee vor „der Frühjahrssonne. Wenn wir nicht einen anderen „Weg einschlagen, so ist es unmöglich, daß die Rasse „der rothen Menschen sich länger hält."

So hatte dieser Wilde die Vorurtheile und Gewohnheiten seines Volks, seine Eigenliebe und die herrschenden Meinungen seiner Brüder besiegt. Durch den natürlichen

Gang der Dinge fand er, daß der Grund des gesellschaftlichen Zustandes der Ackerbau und das Recht des Grundeigenthums ist. Diese Grundsätze zu fassen war um so schwerer, da es in allen Völkerschaften noch alte Krieger giebt, die, wenn sie die Arbeit mit der Hacke sehen, über Verfall der alten Sitten schreien, und unaufhörlich predigen, die Wilden wären durch diese Neuerungen verdorben, und um ihren alten Ruhm und ihre alte Macht wieder zu erhalten, müßten sie auch zu ihren alten Sitten zurückkehren.

Es mußte wirklich eine interessante Unterhaltung seyn, Kleinschildkröte und den Genfer Bürger Rousseau mit einander disputiren zu hören. Kleinschildkröte kannte die Vortheile und Unbequemlichkeiten beider Lebensarten. Funfzig Jahre seines Lebens durch hatte er die schwersten Geschäffte mit eigener Hand ausgeführt, und bei Gemüthern, in welchen nichts als Unruhe mit dem höchsten Mißtrauen verbunden, wohnte, einen unleugbaren Ruhm der Geschicklichkeit und Klugheit erworben. Rousseau hingegen hatte nicht nur kein öffentliches Geschäfft verwaltet, sondern er verstand auch seine eigenen nicht einmal zu führen, und er schuf daher seine Welt aus Abstraktionen. Zwischen den Grundsätzen beider müßte daher eine große Verschiedenheit entstehen, besonders in Rücksicht der Bevölkerung; wo es wirklich eben so interessant seyn würde, über diesen Gegenstand Rousseau's Resultate, besonders in Vergleich mit gebildeten Staaten zu hören.

Es ist zu bedauern, daß uns in Rücksicht der Bevölkerung der Wilden, richtige Angaben fehlen. Indessen können wir uns doch derselben so ziemlich nähern, und wir wollen daher eine Mittelberechnung versuchen, wie viel Wilde auf eine Quadratlieue zu rechnen sind.

Carver, der mehrere Monate bei den Nadowessiern auf den Plainen des Missuri zubrachte, setzt die Anzahl der acht Stämme nicht höher als auf 2000 Krieger. *) Nach dieser Angabe können Kinder, Weiber und Alte nicht mehr als 4000 betragen, also die ganze Summe 6000. Das unermeßliche Land aber, das diese acht Stämme einnehmen, ist vier bis fünfmal größer als Pensylvanien. Wir wollen viermal annehmen; so enthält Pensylvanien 44,813 Quadratmeilen, diese viermal genommen, geben 179,252 Quadratmeilen oder 19,918 Lieues; auf einen Wilden kommen also etwas mehr als drei Quadratlieues. Maupertuis schätzt die Bevölkerung in Lappland auf eine Quadratmeile drei Köpfe, und die Lappen leben friedlich unter einer gebildeten Regierung. Diese Angabe, ob sie gleich von einer ganz andern Seite ist, beweist demohngeachtet, daß jene Angabe nicht ganz richtig ist. Nach den Versicherungen aller Ka-

*) Barton sagt: der Ausdruck Krieger ist zweideutig, weil jeder ein Krieger heißt, der einen Skalp besitzt. Besser ist der Ausdruck Jäger, d. h. jeder der im Stande ist, sein Leben durch die Jagd zu erhalten. Alte Männer, Weiber und Kinder sind nicht darunter zu rechnen, aber drei von ihnen kann man auf einen Jäger rechnen. Anm. d. Uebers.

nadenfischen Pelzhändler sind die Wilden, wenn man über den 45° nördlich kommt, so spärlich zerstreut, und der Boden so unfruchtbar, daß man die Zahl der Einwohner kaum anders rechnen kann als bei den Nadowessiern. Da aber gegen Süden der Boden besser ist, und die Ufer des stillen Meeres volkreicher zu seyn scheinen, so wollen wir für ganz Nordamerika zwei Quadratlieues auf einen Kopf rechnen. Die Oberfläche des festen Landes, Mexiko und die vereinigten Staaten nicht mit gerechnet, kann man auf 672,000 Quadratlieues rechnen, das 336,000 Wilde ausmachte. Wir wollen auch den unmöglichen Fall annehmen, daß die Anzahl der Wilden sich auf 672,000 Köpfe belief, so sieht man doch daraus, daß bei civilisirten Völkern eine Strecke Landes von sieben bis achthundert Quadratlieues so viel Menschen faßt, als dort eine so ungeheure Fläche.

Bei dieser Bemerkung über Volksmenge und Flächeninhalt des Landes, worauf dieselbe lebt, sieht man deutlich die Aehnlichkeit zwischen den Amerikanischen Wilden und den herumziehenden Araberhorden in Afrika und Asien, nur unterscheiden sie sich wesentlich in zwei Sachen. Die Beduins, genöthigt durch den grasarmen Boden, ziehen geduldige, zahme Thiere, behandeln sie wirthschaftlich und sanft, und leben von Milch und Käse, die ihnen ihre Thiere geben, mehr als von dem Fleische derselben, kleiden sich mehr von ihrem Haare und Wolle, als von ihrer Haut, sind Hirten und leben mäßig. Der Wilde hingegen bewohnt ein Land fruchtbar an Gras und Buschwerk. Hier Thiere einzusperren, die jeden Augenblick wieder in

die Wälder entfliehen können, ist schwer, leichter ist es sie zu verfolgen, hinter dem dichten Gesträuche zu belauschen, zu tödten und zu verzehren: die Natur macht also selbst den Wilden zum Jäger, Blutvergießer und Fleischfresser. Der Araber tödtet nicht gern sein Thier, er schont und liebt es, wie sein Eigenthum, und seine Sitten sind weniger wild. Er vereinigt sich gesellschaftlich mit anderen, führt ein patriarchalisches Leben, ist Hausvater, Oberhaupt seiner Familie, und seiner Diener, die ihm gehorchen. Eigenthum, Sorge für die Erhaltung, Recht und Gerechtigkeit, Vertrag, Gastfreundschaft sind ihnen bekannt.

Der Amerikanische Wilde hingegen ist Jäger und Schlächter, sein tägliches Bedürfniß ist würgen und tödten, jedes Thier ist ihm eine flüchtige Beute, die er zu erhaschen sucht, und sein Leben wird herumstreifend, zerstreut und wild, wie das der Wölfe und Tiger; er tritt mit andern zusammen und bildet Banden und Trupps, aber keine organisirte Gesellschaft. Eigenthum, Erhaltung, häuslicher Genuß sind ihm unbekannte Dinge; auf seine eigene Kraft beschränkt, sucht er diese in der höchsten Energie gespannt zu erhalten, und bekennt dadurch die unabhängige, unruhige, ungesellschaftliche Laune, den hochmüthigen, ungezähmten, feindseligen Geist gegen alle. Da Gefahr ihn stets begleitet, so wird er aus Gewohnheit exaltirt und ist hoffnungslos bestimmt jeden Augenblick ein stets unsicheres Leben zu wagen. Endlich ist seine Sorglosigkeit wegen des Vergangenen sowohl als wegen der ungewissen Zukunft unbeschränkt, seine Existenz schränkt sich bloß auf die Gegenwart ein.

Dieser Geist, der die Einzelnen beherrscht, geht dann auch auf ganze Völkerschaften über, und bildet ihre Sitten. Ihr Leben ist verschwenderisch, gierig, nothdürftig; ihr gewöhnliches Bedürfniß ist, ihre Jagdgerechtigkeit so wie die Gränzen ihres Gebietes zu erweitern, und das Gut des Fremden zu überfallen. Daher entspringen von außen feindselige Gewohnheiten, ewiger Krieg, Zorn und Grausamkeit, und von innen löst die übertriebene Unabhängigkeit jedes einzelnen Mitgliedes alle Bänder der gesellschaftlichen Unterwürfigkeit und des Ansehens auf, und bildet eine solche ungestüme, terroristische Demokratie, die den Namen einer wahren furchtbaren Anarchie verdient.

Ich habe oben bemerkt, daß den Wilden das Recht des Eigenthums unbekannt sey, und dies ist im allgemeinen wahr, allein es bedarf doch einiger Einschränkungen. Alle Reisende stimmen darin überein, daß selbst der herumschweifenste, grausamste Wilde seine Waffen, Kleider, Kostbarkeiten und Geräthschaften ausschließungsweise besitzt. Aber alle diese Dinge sind Produkte seiner Arbeit und Industrie, und ihr Eigenthumsrecht, das ihnen unverletzbar ist, fließt also offenbar aus dem Eigenthume, das jeder Mensch an seinem Körper und seiner Person hat, es ist ihr natürliches Eigenthum. Nach den Bemerkungen jener Reisenden ist Grundeigenthum ihnen unbekannt, und bei herumstreifenden Völkerschaften ist die Bemerkung wahr; allein bei denen, die sich wegen der Güte des Bodens oder irgend einer anderen Ursache fest gesetzt haben, findet man eine Ausnahme, da die Häuser in ih-

ren Flecken, sie mögen von Baumstämmen, oder Erde, oder Steinen seyn, ohne Widerspruch dem gehören, der sie gebaut hat. Hier ist also eigentliches Eigenthum des Hauses, des Grundes, worauf es steht, ja selbst des Gartens der an demselben liegt. Beispiele findet man davon bei den Kricks, Pateuattamis, und schon jetzt bei den Hurons und Irokesen. Bei einigen Völkerstämmen, wo der Ackerbau schon einige Fortschritte gemacht hat, scheinen diese Dinge auch unter Kindern und Eltern erblich zu seyn, bei andern aber werden sie nach dem Tode des Besitzers durchs Loos oder die Wahl getheilt. Wandert der Stamm auf einige Zeit aus und verläßt sein Dorf so behält keiner ein eigentliches Recht an sein Haus oder seinen Boden, sondern was er zuerst in Besitz nimmt und bearbeitet, ist sein.

Außer diesem kleinen Stückchen, das sich auf Haus und Garten beschränkt, ist alles andere gemeinschaftlich. Man findet dies eben so an mehreren Orten in Frankreich, Spanien, und Italien; besonders aber ist mir es in Korsika aufgefallen. Hier, wie bei den Wilden ist der größte Theil der Ländereien gemeinschaftlich. Jährlich wird ein Viertheil oder Fünftheil davon durch das Loos vertheilt, und jeder bearbeitet sein ihm zugefallenes Theil für dieses Jahr, so wie er aber eingeärndtet hat, ist es wieder Gemeinheit, und wird Weide für Ziegen.

Noch gleichen die Korsen den Wilden von Amerika darin, daß in ihren Dörfern die Häuser sehr weitläuftig

und von einander entfernt stehen, so daß ein Dorf von funfzig Häusern eine Viertelquadratmeile einnimmt. Bei den Wilden hat dies seinen Grund in mancherlei Umständen. Der Wilde läßt sich nicht gern von seinem Nachbar beobachten und geniren, er ist immer mißtrauisch wegen heimlichen Nachstellungen, er befürchtet immer von anderen aus offenbaren oder heimlichen Haß überfallen zu werden, und dies erfüllt sein Herz mit Verdacht und Mißtrauen. So viel als möglich sucht er es daher zu vermeiden, mit anderen zusammen zu kommen, und seine Waffen legt er nie von sich, weil ihn die furchtbare Rache oder Vergeltungsrecht vorsichtig macht immer auf seiner Hut zu seyn. Wer Korsika kennt, wird leicht einsehen, woher diese Gewohnheiten auch hier entstanden sind.

Nach allem diesen wird man leicht einsehen, daß unter den Wilden häufige und grausame Kriege entstehen müssen, um so mehr da sie von Jugend auf sich gewöhnen, Blut zu vergießen oder es vergießen zu sehn, wodurch das menschliche Gefühl ganz unterdrückt wird. Allein hierzu kommen noch folgende Ursachen, die in dem Menschen selbst liegen.

Erstlich besitzt jeder Wilde den höchsten Egoismus oder Personalgeist. Jedes einzelne Mitglied eines Völkerstammes, wo der Boden gemeinschaftlich ist, betrachtet das Wild als ein Hauptmittel seiner Erhaltung. Jeden also, der dies Mittel zu zerstören sucht, betrachtet er als seinen Feind, der ihn angreift oder droht.

Bei gebildeten und reichen Nationen hat der Krieg eine ganz eigene Richtung; er erweckt nur schwache Leidenschaft, und die Krieger morden einander nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus Ruhmsucht, Ehr- und Geldgeiz. — Hingegen bei wilden, armen, minderzahlreichen Völkern setzt der Krieg unmittelbar die Existenz des ganzen Stammes sowohl als die einzelnen Mitglieder in Gefahr; die erste Wirkung ist, daß der Stamm Hunger leidet, die zweite daß er ganz zu Grunde geht. Es ist daher ganz natürlich, daß jedes Mitglied sich genau an das Ganze anschließt, und mit einer Energie handelt, die durch das höchste Bedürfniß der Vertheidigung und Erhaltung ebenfalls den höchsten Grad erreicht.

Heftigkeit der Leidenschaften vermehrt zweitens die Feindseligkeit dieser Kriege. Jeder Krieger wird vom Ehrgefühl, Empfindlichkeit und Rache angefeuert; die Zahl der Streitenden ist klein, jeder wird von Freund und Feind beobachtet, und die geringste Zaghaftigkeit wird mit Schande gebrandmarkt, die den Tod nach sich zieht. Der Wetteifer der Waffenbrüder, das heiße Verlangen den Tod eines Freundes oder Verwandten zu rächen, erhöht den Muth, und furchtlos kämpft der Wilde, ohne einen Augenblick an sein Leben zu denken.

In diesen Kriegen erwartet man drittens keine Schonung; man erhält sie nicht, man giebt sie nicht, und die geringste Gefahr dabei ist, das Leben zu verlieren. Denn wenn der Wilde nur verwundet, oder gefangen ist, so hat er keine andere Aussicht, als gleich auf der Stelle skalpirt,

oder in einigen Tagen lebendig gebraten und gefressen zu werden. Welche schmerzhafte Operation dieses Skalpiren ist, sehen wir aus der Beschreibung des Engländers Jean Long, der zwanzig Jahre unter diesen Wilden lebte, und Augenzeuge von diesem Abstreifen der Haupthaare war.

„So wie der Wilde seinen Feind überwunden und „niedergeworfen hat, ergreift er gleich eine Handvoll „Haare, und wickelt sie fest um die Hand, um die Haut „von der Hirnschaale abzuziehn. Dann setzt er ihm das „Knie auf die Brust, nimmt das unglückliche Messer aus „der Scheide, macht um den ganzen Kopf einen Einschnitt „in die Haut, und so wie er mit dem Messer die Haut „mit den Haaren losttrennt, reißt er sie mit den Zähnen „ab. Da sie sehr geübt sind, so dauert die Operation „nicht länger als zwei Minuten, und ist auch nicht immer „tödtlich. In den vereinigten Staaten hat man mehrere „Personen beiderlei Geschlechts gesehen, die diese fürch„terliche Operation überstanden hatten, nur müssen sie „eine Mütze von Silber- oder Messingblech tragen, um „sich gegen den Eindruck der Kälte zu schützen. Dieser „Skalp oder Peruke wird zum Trocknen über „drei Reife gespannt, und dann roth gefärbt. Sie ist „ein ruhmvolles Siegszeichen, und je mehr ein Wilder „Skalpe besitzt, desto größer ist sein Ruhm."

Das gewöhnliche Loos der Kriegsgefangenen ist noch schrecklicher. Man bindet sie an einen Pfahl nahe bei einem brennenden Holzstoß, und peinigt sie hier mit allen

möglichen Martern, die nur die grausamste und verschlagenste Wuth erdenken kann. Die Umstehenden bezeigen bei diesen abscheulichen Scenen eine Kannibalische Freude, besonders aber geht die Wuth der Weiber und Kinder aufs höchste, und in der Grausamkeit zu wetteifern, ist ihre unmenschliche Wonne. Mit Heldenmuth und unerschütterlichem kalten Blute duldet hingegen der Leidende, und weit entfernt nur ein einziges Zeichen des Schmerzes zu geben, bietet er vielmehr durch alles was der Stolz ihm eingiebt, seinen Henkern Trotz. Verächtlich blickt er sie an, und sie müssen von ihm den bittersten Hohn und schimpflichsten Spott anhören. Er besingt seine eigenen tapfern Thaten, nennt Aeltern und Freunde der Zuschauer die er gemordet hat, schildert die Quaalen, die er ihnen gemacht hat, und schilt sie Kleinmüthige, Zaghafte, die nicht verständen zu martern. Das Fleisch fällt ihm Stückweise vom Leibe, seine von Wuth betäubten Feinde verschlingen es vor seinen Augen, und doch entflieht ihm keine Klage, kein Seufzer, er verhöhnt seine Peiniger, und nur wenn der letzte Lebensfunken verlöscht, verfliegt auch erst der letzte Hauch seiner Stimme. — Fast scheint es eine Fabel zu seyn, wenn nicht unwidersprechliche Zeugnisse es bestätigten. Noch jeden Tag geschieht es in Amerika über den Missisipi hinaus; von Jahr zu Jahr findet man Beispiele davon bei den Wilden am Wabasch und oft selbst noch bei denen von Florida. Der Doktor Paw weiß sich zwar bald zu helfen, und schreibt es dem Mangel physischer Empfindlichkeit zu, allein die Wilden müßten dann so unempfindlich als Back-

steine seyn. Ich wenigstens kann ihnen das physische Gefühl nicht absprechen, aber zwischen ihrem Muthe und dem religiösen Fanatismus der Märtirer finde ich viel Aehnlichkeit. *)

Endlich liegt auch ein Grund der Grausamkeit der Wilden in ihren Kriegen, in ihrer Erziehung und den Bemühungen der Eltern, von der Wiege an ihren Kindern Härte des Charakters zu geben. „Jean Long sagt: „die Mütter bemühen sich, ihren Kindern von der Wiege „an die Empfindungen der Unabhängigkeit einzuprägen. „Sie zanken nicht auf sie, sie schlagen sie nicht, aus „Furcht die muthigen, kriegerischen Neigungen in ihnen „zu schwächen, die der Schmuck ihres Lebens und ihres „Charakters sind. Und damit sie sich gewöhnen, mit der „größten Freiheit zu denken und zu handeln, so vermeiden sie sorgfältig, ihnen auch im geringsten zuwider zu

*) Die Aerzte und Chirurgen in den Lazarethen versichern, daß die Wilden bei Amputationen oder anderen Operationen vor Schmerz laut aufschreien, wenn ihr Gemüthszustand ruhig ist. Reizt man aber ihre Eigenliebe und ihr Ehrgefühl, beschuldigt man sie, daß sie zu schwach wären, die Operation auszuhalten, widerspricht man ihnen, wenn sie versichern, stark genug zu seyn, so halten sie die schmerzhafteste Operation aus, ohne eine Miene zu verziehn. Was hier in der Seele vorgeht, bleibt wohl ein Problem.

Anm. d. V.

„seyn." Ich muß noch dies hinzufügen, daß auch hier wie in dem ganzen Leben der Wilden, Selbsterhaltung die Triebfeder ist. Denn um die Kinder zu unerschrockenen Vertheidigern zu bilden, verziehen sie die Mütter, und setzen sich lieber der traurigen Erfahrung aus, von ihnen gescholten zu werden, ihnen unterthänig zu seyn, und selbst Prügel zu bekommen. — Die Abendgespräche sind Erzählungen der hohen, heldenmüthigen Thaten der Väter und Helden des Stammes, wie viel Feinde sie in ihrem Leben tödteten, skalpirten, brateten, oder wenn sie das Unglück hatten, gefangen zu werden, mit welchem erhabenen Muthe sie die fürchterlichsten Martern erduldeten. Ein andermal unterhalten sie sie von den häuslichen Zwistigkeiten des Stammes; von den Beschwerden gegen einige Nachbarn, von der Behutsamkeit, die Rache auf eine bequeme Zeit zu versparen. Sie geben ihnen auch wohl Unterricht in der Verstellung, der Grausamkeit, dem Hasse, der Willkühr, der Rache und dem Blutdurst. Bei der ersten Gelegenheit, wo ein Kriegsgefangener hingerichtet wird, führen sie ihre Kinder zu diesem Schauspiele um sie in der Kunst zu peinigen abzurichten, und sie an dem Kannibalischen Feste, das dieses Schauspiel beschließt, Theil nehmen zu lassen. Man sieht leicht, was dieses auf die jugendliche Seele für einen tiefen Eindruck macht; der Charakter des jungen Wilden wird ungelehrig, gebieterisch, halsstarrig, kann keinen Widerspruch, keinen Zwang leiden, ist heimtückisch, betrügerisch und selbst manierlich. Mit einem Worte, die Mütter wenden alles an, um die Eigenschaften einzuflößen, die sie zur

Befriedigung ihrer herrschenden Leidenschaft, der Leidenschaft der Rache und des Mordes nöthig haben. Ihre Tollheit im Morden, ist allen Weißen die bei ihnen gelebt haben, ein Gegenstand des Erstaunens und Schreckens gewesen.

Jean Long sagt noch von ihnen: „man muß den „Wilden zugestehen, daß sie in den Wäldern sich vor„trefflich zu finden wissen; sie fragen nicht nach der Sonne „und den Sternen; ihr untrügliches Merkmahl sind die „Bäume, deren Zweige auf der Südseite immer stärker „sind als auf der Nordseite, und das Moos, welches „sich nur an der Nordseite ansetzt. Der Vorzug den sie „dadurch sich erworben haben, flößt ihnen die hochmü„thigste Meinung von ihrem Verstande ein, und sie be„trachten sich als die feinste und klügste Menschenrace. „Die Weißen werden daher auch sehr von ihnen verachtet, „indessen die Virginier seit zwanzig Jahren sie in allen „Handgriffen der Jagd und des Kriegs übertroffen haben. „Gehen sie mit uns in Krieg, so sind sie sehr beleidigt, „wenn man ihren Anweisungen nicht folgt, und der große „Washington hat sich eben dadurch ihren Tadel zuge„zogen. Sie spotten über unsere Unterwürfigkeit, und „Oberen und Königen zu gehorchen, finden sie lächerlich. „Jede Abhängigkeit ist ihnen verhaßt, durch jeden Wi„derspruch werden sie beleidigt; über jeden Vorzug sind „sie eifersüchtig und neidisch, bei jedem Worte und jeder „Handlung schöpfen sie Verdacht, und hat er einmal Wur-

„zel geschlagen, so lassen sie ihren Wahn nie wieder fah-
„ren, sondern in ihrem Herzen glimmt ein unauslöschli-
„cher Groll. Man kann ihren unerschrockenen Muth, ihre
„Geduld und Festigkeit bewundern; aber ihre besten Freun-
„de fürchten sich auch vor ihrer Laune, die immer fordert,
„scheu und leicht aufzubringen ist, und die ohne Grund
„und ohne Gränzen sich erbittert. Schmeichelt man ih-
„nen, so werden sie übermüthig; tadelt man sie, so wer-
„den sie aufgebracht; giebt man ihnen was sie fordern,
„so wollen sie noch mehr; aus dem kleinsten Versprechen
„machen sie ein Recht, und schlägt man ihnen ein einzi-
„gesmal etwas ab, so sind alle vorigen Wohlthaten ver-
„gessen, und sie werden grausame Feinde. Von ihrem
„rasenden Blutdurste hat man gar keine Vorstellung; sie
„laufen über unermeßliche Strecken, leiden die heftigsten
„Strapazen und den fürchterlichsten Hunger, bloß um
„das höllische Vergnügen zu genießen zu morden und zu
„skalpiren. Und wenn sie zurückkommen haben sie eine
„eben so teuflische Freude (Carver Kap. 9. 16.) die Be-
„gebenheiten ihres Zugs, und die Martern die sie dem
„Feinde haben ausstehn lassen, zu erzählen. Eine solche
„Wildheit übertrifft die furchtbarsten Ausschweifungen der
„Besessenen."

Unerschrockener Muth in Gefahr, unerschütterliche Standhaftigkeit bei Martern, Verachtung des Schmerzes und Todes, Geduld bei aller Angst und Noth des Lebens, sind also die Eigenschaften des Wilden. Ganz

gewiß sind sie sehr nützlich, aber nur schränken sie sich auf den Einzeln ein, sind Kinder des Egoismus und unnütz für die Gesellschaft. Ja sie sind selbst Beweise einer wirklich elenden Existenz und eines so verdorbenen gesellschaftlichen Zustandes, daß der Mensch hier weder Hülfe noch Beistand finden oder hoffen kann, sondern sich in den Mantel der Verzweiflung hüllen muß, um sich gegen die Schläge des unvermeidlichen Schicksals abzuhärten.

Allein, könnte man mir einwenden, sie sind doch nicht freudenleer; sie lachen, singen, spielen und leben unbekümmert wegen des Vergangenen und Zukünftigen. Ich antworte darauf wie Kleinschildkröte, „sie „haben auch ihre eigene Weise, sich wohl zu befinden." Der Mensch ist ein biegsames, widersprechendes Wesen, auf den seine Gewohnheiten einen solchen Einfluß haben, daß er in den traurigsten Augenblicken seines Lebens einen Halt findet, wo er sich beruhigt und tröstet, und oft auf dem Moment einen Gegenstand, wo er vom Schmerz zum Lachen übergeht. Allein wenn lachen, singen, spielen das Glück des Lebens beweist, so ist kein Mensch glücklicher, als der Soldat. Unbekümmert auf Morgen singt und lacht der Soldat heute, wo sorgsam sich in der Seele des Generals der Plan auf die morgende Schlacht entwikkelt, die ihn und tausende seiner Brüder verstümmeln oder tödten kann. So zeigt der Gefangene in der unglücklichen Conciergerie mehr Sorglosigkeit und frohen

Muth, als der der ihn bewacht und das nämliche Loos befürchtet. Außer dem Gefängnisse hat man so viel Sorgen als Freuden die man zu erhalten wünscht, im Gefängniß hat man nur eine Sorge, nämlich das Leben zu erhalten. Ist in der Conciergerie das Todesurtheil schon ausgesprochen, oder hat man es auch zu erwarten, so betrachtet man jeden Augenblick des Lebens, den man noch genießt, als die Eroberung eines Gutes, das man für verloren hielt. So ist das Leben eines Soldaten im Kriege, und so ist das ganze Leben des Wilden, nur für heute, nicht für morgen.

Ich kann daher auch den übertriebenen Ideen von der Freiheit der Wilden meinen Beifall nicht geben, vielmehr sehe ich nichts als die Sklaverei des Bedürfnisses und der eigensinnigen Launen einer unfruchtbaren, geizigen Natur. Die Nahrung ist nicht in der Hand des Wilden, die Ruhe kommt nicht auf seinen Willen an. Er muß laufen und Strapazen übernehmen, muß Durst und Hunger, Wärme und Kälte, und alle Unannehmlichkeiten der veränderlichen Jahreszeiten und Elemente ausdauren. Dabei ist er zugleich in der Unwissenheit geboren und erzogen, und eine Menge falscher, ungegründeter Ideen und abergläubischer Vorurtheile sind so mit seiner Seele verwachsen, daß er der elendeste Sklave von Irrthümern und Leidenschaften wird, die nur durch Kenntnisse und Wissenschaften besiegt werden.

Auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen den Wilden

Nordamerika's und den alten Völkern Griechenlands und Italiens. Bei den Griechen *) Homer's in seiner

*) Zwischen den Griechen des Homers und den Nordamerikanischen Wilden ist der Unterschied wohl zu groß, als daß man dem Verfasser beistimmen könnte. Das Land der Homerischen Heroen hat schon volkreiche Städte; der Fürst, der Kaufmann und Schiffer, der Arzt, der Baumeister, der Seher und Sänger reist, (Odyss. XVII. 383) und ihre erste Frage im unbekannten Lande ist?

In welcher Sterblichen Land bin ich jetzt gekommen?
Sind's unbändige Horden, wilder, gesetzloser Frevler
Oder den Fremdlingen hold, und hegen sie Furcht vor den Göttern?

Die Lebensart der Wilden ist dem Homer fremd, daher setzt er auch —

Das Land der wilden Kyklopen,
Wo jeder ohne Gesetz nach Willkühr nur Weiber und Kinder
Richtet, und keiner sich um den andern kümmert —

in das Land des Wunderbaren. Odyss. IX, 106.

Und eben so wenig paßt auf die Wilden, was der Sänger Iliad. XVIII. 567 sagt:

„Jünglinge jauchzen vor Lust und rosenfarbne Jungfrauen
„tragen in schön geflochtenen Körben des Weinstocks süße
„Frucht. In ihrer Mitte entlockt ein Knabe der Leier
„süßklingende Töne, und mit Gesang und Jubel begleitet
„ihn die hüpfende Schaar".

In der Homerischen Welt ist also schon Unterschied des Vermögens und der Rechte, und auch schon Ackerbau; aber es war noch ein Mittelzustand zwischen freier Wildheit und bürgerlicher Ordnung. Der Heros entwickelt die natürliche Ungleichheit der Wilden, wie Lucret. V. 1110 sagt:

„sie erbauten Städte, vertheilten Vieh und Aecker, und
„gaben jeglichem nach seinen Kräften und seiner Gestalt.
„Denn Schönheit galt viel!

Iliade sieht man die Irokesen, *) Delawaren und Miamis in ihren Gewohnheiten, Gesprächen und Sitten; die Tragödien des Sophokles und Euripides malen Strich vor Strich die Meinungen der rothen Menschen von Nothwendigkeit, unvermeidlichem Schicksal, Elend des menschlichen Zu-

So ein Heros könnte bei seiner Nation Klein Schildkröte werden.

Hingegen die ältesten Bewohner von Hellas, weit vor Homer, werden als halbthierische Wilde geschildert, die in Wäldern umherstreiften, um durch Wurzeln und Eicheln ihr dürftiges Leben zu fristen,

„wo jeder ergriff, was er glücklich erobern konnte, wo jeder nach eigner Weise seine Kraft und sein Leben zu erhalten suchte".

Lucret V. 951.

Von dieser Zeit,

— — — wo man vom Orpheus
dem heiligen Seher, dem die Götter ihre
Mysterien offenbarten, weil er Thraziens
halbthierische Bewohner aus dem Wust
der Wildheit zog, und menschlich leben lernte,
sagte, er habe Tyger zähmen, muthige Löwen
durch seiner Lieder Reiz besänftigen können.

Hor. ep. ad Pis. 750.

Von dieser Zeit an, bis man ein fröhliches Fest der Weinlese feierte, mußte eine geraume Zeit vergehn; und nur auf jene, nicht auf diese paßt die Vergleichung. Anm. d. Uebers.

*) Delawaren wurde diese Nation von den Engländern genannt; die Franzosen nennen sie Loups (Wölfe); sie selbst aber nennen sich Lenni-Lennape ursprüngliches Volk. Denn Lenni heißt alles was ursprünglich, original ist.

Anm. d. Uebers.

standes und dem blinden Zufalle. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die ersten Sitten im Thuzidides lesen, und man wird finden, daß alles was er von den Griechen, Attika ausgenommen sagt, Wort für Wort auf die Nordamerikanischen Wilden paßt.

Ueberhaupt wäre es ein sehr nützliches Werk, wenn man in dieser Hinsicht die Geschichte von Alt-Griechenland und Italien vergliche. Was waren die Menschen, welche nackend in den Wäldern von Hellas und Thessalonien herumschweiften und von Wurzeln und Eicheln lebten? Wilde waren sie, wie die Amerikaner, und lebten unter gleichen Umständen. Ihr Griechenland war mit Wäldern bedeckt, und kälter als jetzt. Von der Krimm bis an die Alpen irrten sie herum, und Pelasger war der gemeinschaftliche Name aller wilden Horden, die wie die Huronen und Algonkais die alten Germanier und Kelten herumstreiften. Wie die ersten Englischen Kolonisten sich in Virginien und Neu-England niederließen, so kamen Kolonisten schon mit etwas Bildung von den Asiatischen Küsten, von Phönizien und Aegypten, und ließen sich in Griechenland und Latium nieder. Mit den Eingebornen lebten sie in Friede oder Feinseligkeiten, Völker vermischten sich, Völker verschwanden. Sitten und Gebräuche waren ungastfreundlich; jeder Fremde war ein Feind, jeder Räuber ein Held. Es gab kein Gesetz als die Stärke, keine Tugend, als der kriegerische Muth. Jeder Stamm war eine Nation, jede kleine Anzahl Hütten eine Hauptstadt. Kurz man sieht hier die Anarchie und Unordnung des wilden Lebens, aus

welchem der Charakter der Griechen entsprang, den wir in der ganzen Geschichte antreffen; Stolz und Pralerei, Treulosigkeit und Grausamkeit, Verstellung und Ungerechtigkeit, Aufruhr und Tirannei.

Bei dieser Vergleichung wird man auch auf die Quellen treffen, aus welchen ihre falschen Begriffe von Ruhm und Tugend entstanden, welche ihre wüthenden Dichter und Redner bis zum Himmel erhoben. Selbst die Stoische Schule der Griechen findet man von neuem bei den Amerikanern, so wie die anderen Wilden von Italien, welche man Römer nennt, in den fünf Irokesischen Nationen lebhaft da stehn.

Was die religiösen Ideen betrifft, so haben die Wilden kein regelmäßiges System, weil jeder Einzelne in seiner Unabhängigkeit sich selbst sein eigenes Glaubenssystem schafft. Schon dies macht es schwer, hierüber etwas genaues und bestimmtes zu sagen, um so mehr, da auch die Europäischen Missionaire die alten, eigentlichen Ideen schon modificirt haben. Indessen glaube ich doch nach den historischen Nachrichten der ersten Kolonisten und der Reisenden die das eigentliche nordwestliche Land besuchten, folgendes mit Bestimmtheit sagen zu können.

Ein großer Manitu oder höheres Wesen regiert die Erde- und Lufterscheinungen, das für einen Wilden die ganze Welt ist — Dieser große Manitu wohnt oben, man weiß nicht wo, und regiert die Welt, ohne sich viel zu bemühen. Regen, schönes Wetter, Wind

giebt er, wie es ihm einfällt. Um sich die Langeweile zu vertreiben, macht er auch oft ein Getöse (Donner,) kümmert sich aber weiter nicht um die Angelegenheiten der Menschen oder anderer lebendigen Geschöpfe, die die Erde füllen. Er thut Gutes, ohne einen Werth darauf zu legen, er läßt Böses geschehen, ohne daß es seine Ruhe stört. Uebrigens überläßt er die Welt einem Schicksale oder Verhängnisse, dessen Gesetze älter und stärker sind als Alles. Die mehrsten dieser Völker geben ihm den Namen oder das Beiwort Herr des Lebens, oder der uns gemacht hat, aber diese Benennung scheint von den Missionairen herzurühren. Unter seinem Befehle stehen die unzählbaren untergeordneten Manitus oder Wesen (Genien), die Luft und Erde anfüllen. Jeder hat sein besonderes Geschäfft, und herrscht über das, was ihm angeht. Von diesen Genien sind einige gut, und diese machen alles, was in der Natur wohlthätiges geschieht; die anderen sind böse, und diese bringen alles das hervor, was allen lebendigen Wesen Uebels begegnet. Nur diese letzten Genien haben bei den Wilden eine religiöse Verehrung, an sie richtet man die Gebete, und ihnen bringt man Sühnopfer, um die Bosheit dieser Manitus zu besänftigen, wie man die übele Laune närrischer und neidischer Leute zu mäßigen sucht. Den guten Genien bieten sie wenig oder gar nichts an, weil sie doch weder mehr noch minder Gutes thun. Auf sie paßt also der Satz des Lukrez:

primus in orbe Deos fecit timor.
(Furcht schuf zuerst die Götter auf der Erde.)

Die Furcht vor den bösen Genien begleitet daher auch peinigend den Wilden überall, und die unerschrockensten Krieger werden, wenn es auf diesen Punkt kommt, wie die Weiber und Kinder. Ein Traum, eine nächtliche Erscheinung im Walde, ein widriges Geschrei, setzt ihren leichtgläubigen, abergläubischen Geist in Bewegung.

Wo Einfalt zu Hause ist, da findet Schelmerei auch ihren Platz, und so trifft man bei den Wilden in jedem Stamme einige Gaukler oder vorgebliche Zauberer an, welche gegen baare Bezahlung Träume auslegen, und die Bitten und Angelegenheiten jedes Glaubigen mit dem Manitus ausmachen. Die Missionaire hegen einen besonderen Widerwillen gegen diese Gaukler, und schelten sie Marktschreier, Betrüger und Schelme, und diese vergelten Gleiches mit Gleichem und nennen die Missionaire neidische Verläumder. Ob sie gleich einen genauen Umgang mit den Genien haben wollen, so kommen sie doch in Verlegenheit, wenn sie sagen sollen wie sie beschaffen sind oder aussehen. — Unsere Begriffe von reinen Geistern haben sie nicht, die ihrigen halten sie für körperliche Wesen, aber doch leicht, flüchtig, als wahre Schatten und Manen der Alten. — Oft wählen sie sich besonders einen Manitu, von dem sie sich einbilden, daß er in einem Baume, einer Schlange, einem Felsen oder Wasserfalle wohne, und machen hier, wie die Neger, ihren Fetisch.

Der Glaube an ein anderes Leben ist allen Wilden gemein; nach dem Tode glauben sie in ein anderes Klima

oder Land zu gehen, wo sie Wild und Fische im Ueberflusse antreffen. Hier fischen und jagen sie ohne Strapaze, essen fettes Fleisch, *) leben ohne Kummer und Sorge, kurz genießen ungestört alles das Glück, wodurch das gegenwärtige Leben angenehm gemacht wird. Die nördlichen Einwohner setzen dies Klima nach Südwest, weil von hieraus der Wind weht, der die schöne Jahreszeit, und mit ihr die angenehmste und fruchtbarste Witterung bringt. — Die Missionaire setzen noch hinzu, daß sie auch Begriffe von Himmel und Hölle, von Lohn und Strafe hätten, aber diese Behauptung bedarf einer genauern auf unpartheiische Beobachtungen gegründete Untersuchung.

Diese religiösen Begriffe der Nordamerikanischen Wilden haben nicht nur die größte Aehnlichkeit mit denen der Asiatischen Tartaren, sondern auch der Griechen. Der große Manitu ist der Jupiter der heroischen, das heißt der wilden Zeit. Nur ist der Jupiter der Wilden traurig, arm, und hat Langeweile wie sie; Homers und Hesiodos Jupiter aber enthält die ganze Pracht des Aethiopischen Hofes, oder des mit hundert Thoren versehenen Thebens, dessen erstaunte Geheimnisse unsere gegenwärtige Zeit uns

*) Man hat die Bemerkung gemacht, daß alle die, welche in den Wäldern wohnen, vorzüglich fettes Fleisch lieben. Das magere wird zu schnell verdaut, deswegen nennen es auch die Kanadensischen Händler Fleischbrod. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, da ich einem Flügel von Truthahn ein Stück Bärenfleisch weit vorzog.

Anm. d. V.

entdeckt. So findet man auch hier die Untergötter der Griechen oder Dämonen, die Bewohner der Quellen und Bäume; und alles dies beweist uns, daß der Mensch im kindlichen Zustande unter ähnlichen Umständen auch auf ähnliche Ideen verfällt.

Nachrichten, schriftliche oder mündliche, trifft man bei den Wilden nicht an. Alle, die mit ihnen bekannt waren, und die ich darüber fragte, versicherten mich einstimmig, daß man bei ihnen regelmäßige Erinnerung an das Vergangene, oder eine genaue Tradition *) eines Vorgangs, der vor hundert Jahren gesche-

*) Genaue Traditionen trifft man wohl bei keinem Volke an, alle sind mit Fabeln vermischt; aber gar keine Erinnerung des Vergangenen bei den Nordamerikanern zu finden, scheint eine etwas harte und unerwiesene Beschuldigung. Alle Indianer erzählen, daß sie von West, Nordwest, oder Süd gekommen wären. Die Indianer von Karolina sagen: wo die Sonne schläft, daher kamen unsere Vorfahren. Die sechs Nationen kamen nach ihren Erzählungen von West oder Südwest; die Mahikanni, vom großen Fluß, oder Missisipi. Das Lieblingsgespräch der Indianer von Neuengland ist von den Südwest Gegenden oder Sawwanni. Dort wohnt ihr großer Gott Cawtantowwit, dort wohnen die Seelen ihrer Vorfahren, dorthin gehen sie, wenn sie sterben, von daher kam ihr Korn und ihre Bohnen, von den Feldern des großen Gott Cawtantowwit.

Die Tschikkasahs wohnten nach ihren Traditionen ehemals dem Missisipi westlich; aber ein Traum bewog sie, ihr Land zu verlassen, und gegen Aufgang der Sonne zu wandern; alte Indianer erinnerten sich noch, wenn die ersten von

hen sey, umsonst suche. Ihr unstätes, herumschweifendes Leben, ihre Zerstreuungen durch den Krieg, ihre Störungen durch Mühseligkeit und Unglück, und endlich ihre eingewurzelte Sorglosigkeit sind hinlängliche Beweise für jene Behauptung. — Das einzige Hülfsmittel für ihr Gedächtniß sind ihre Verse, die sie deklamiren oder singen. Durch das genau berechnete Silbenmaas und den Reim, sind Worte und Ideen in ihren Gesprächen und in ihrem Gedächtnisse so fest und bestimmt geordnet, daß ihr Gespräch immer ganz, nie abgeschnitten ist.

Man könnte mir zwar einwenden, daß die Wilden eine Art von Hieroglyphen hätten, um sich ihre Ideen mitzutheilen, zum Beispiel ein Mensch mit der Hand auf die Hüfte gestützt zeigt einen Franzosen an, ein anderer mit gebundenen Armen einen Gefangenen; allein diese Methode ist unvollkommen, zweideutig und beschränkt. Es ist offenbar bewiesen, daß sie

ihnen in der Nachbarschaft von St. Augustin ankamen. Die Tuskaroras kamen von Süd, um mit den fünf Nationen sich zu verbinden.

Alle diese Traditionen sind gewiß keine unbedeutende Sache bei der Untersuchung über den Ursprung der Nordamerikanischen Wilden, und sie geben schon einen ziemlichen Aufschluß über die beständigen Wanderungen derselben. Also nicht bloß deswegen, weil ein sanfter Wind von dieser oder jener Gegend ihnen zuweht, sprechen sie von derselben, sondern weil sie wirklich ehemals dort wohnten. Man sehe hiervon mehreres in Dr. Sm. Barton new Views of the Origin etc. Philadelphia 1798.

Anm. d. Uebers.

kein Mittel haben, etwas auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, kein Monument, selbst keine Spur irgend einer Antiquität. Bis jetzt hat man in Nordamerika, (Mexiko ausgenommen) kein Gebäude, keine steinerne Mauer oder anderen gehauenen Stein gefunden. Alles schränkt sich bloß auf die Erdhügel oder Gräben ein, wo ihre Krieger begraben liegen, und die Circumvallationslinien, die ein bis dreißig Arpens Fläche umgeben. Von diesen Verschanzungen habe ich drei gesehen, eine bei Cincinnati und die beiden anderen in Kentuki, auf dem Wege nach Lexington durch Georgetown. Sie sind ganz einfach aufgeworfene Graben, höchstens vier bis fünf Fuß hoch, und acht bis zehn Fuß tief. Sie sind unregelmäßig oval oder rund, und verrathen weder Kriegskenntnisse noch irgend eine andere Kunst. Die größte Verschanzung ist bei Moskingom, die ein wirkliches Viereck ist und den weitesten Umfang hat; allein nach der Beschreibung welche der Doktor Barton giebt, hat sie weder Bollwerke, noch Thürme, wie man erzählt hatte, sondern sie ist bloß eine ganz einfache Verschanzung zur Vertheidigung. Oldmixon behauptet, die Wilden hätten sie bei der Ankunft der Europäer aufgeworfen, wo sie noch eine bleibende Stätte hatten, und mit ihrer Macht das Gleichgewicht halten konnten. — Alle diese Verschanzungen haben einerlei Ursprung, und alle konnten mit Hacken und Schanzkörben gemacht werden.

Von ihren Gräbern habe ich eins bei Cincinnati sechs bis siebenhundert Schritte vom Fort westlich

gesehen. Dies ist ein Erdhaufen in Form eines Zuckerhutes, der etwa vierzig Fuß über der Erdoberfläche steht, und mit wild erwachsenen Bäumen bedeckt ist. Man hat einige solcher Amerikanischen Gräber aufgemacht, und darin Knochen, Bogen, Aexte und Pfeile von wilden Kriegern gefunden. — Der General Sinclair ließ einen der größten Bäume, der auf einem solchen Zuckerhute gestanden hatte, durchsägen, und man zählte 432 Holzringe; wornach man wahrscheinlich das Grab auf 1300 bis 1350 Jahre zurück setzen konnte.

Uebrigens glaube ich, daß das belehrendste Monument, das wir bei den Wilden antreffen, ihre Sprache ist. Es ist daher zu bedauern, daß man bis jetzt so wenig Sorgfalt darauf gewendet hat, da nicht nur schon mehrere Völkerstämme ganz verschwunden sind, sondern in einigen Jahrhunderten vielleicht kein einziger mehr davon da ist. Läßt man jetzt den günstigen Augenblick ungenutzt vorbeigehn, Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand anzustellen, so ist der Faden dann auf immer zerrissen, der uns zu Aufschlüssen über die Analogie und Verschwisterung dieser Nationen mit den nordöstlichen Asiaten leiten könnte.

Was ich habe erhalten können, theile ich im folgenden Wörterbuche mit. Der Dialekt scheint mir zu der Sprache der zahlreichen Tschipewäer zu gehören, die nach M. Mackenzie sich für Abkömmlinge aus dem nordöstlichen Asien ausgeben.

Wörterbuch
über
Sprache der Miamis.

Agalaschima ein Engländer, (Englisch man.)
Agkoleme Rauch.
Agoss - tschimwale ihre Schwester.
Ahwesensa der Vogel.
Akememah die Mutter.
Akichikewe die Erde.
Akwissaleh sein Sohn.
Akwissimah der Sohn.
Alamo der Hund.
Alamoke Hunde.
Alamsenwe blasen.
Alamthenwe Wind.
Alanantswa Bison oder Büffel.
Alangwa der Stern.
Angeschemingeh tödten.
Anssanssekingeh grün.
Apassiawe schmal.
Apilike klein.
Apilossah ein keiner Junge.
Aschukone Eis.
Atalaneh seine Tochter.
Atathia ein Krieger.
Atschimuna Gespräche.
Atschipaia Geist, die Seele d. h. fliegender Schatten.
Atschiwe Gebirg.
Awassa Wildpret.
Awelwa er, sie fem. sie Plur.

Awelwa neneh sein, ihre sing. et plur.
Awinkanemah Freund.

Dona machwa jagen.
Dopolewah in Krieg gehn.

Elakwikey der Abend.
Ewissi-kama. das Grab.

Helaniah ein Mensch.*)
Honssawekingeh gelb.
Honssawetschule Gold.

Japekakingeh blau.
Ispamingeh hoch (im Himmel.)
Ispatingeh hoch (wie ein Hügel.)
Ispete der Tag.
Ispete-kiligsma die Sonne (Licht des Tages.)
Ispotetikeh Hügel.
Igkwake kurz.

Indepekone der Kopf.
Ingote eins.
Ingote-meneke neune.
I-ye ja.

Kakotswe sechs.
Kaschehelangwa der uns gemacht hat (Gott.)
Kata der Fuß.
Kekiah eure Mutter.
Kelah du, ihr.
Kelelah-meneh euer.
Kelonah unser, wir.
Kenonwe Fluß (tiefer.)
Kenwake lang.
Keotscha ein Alter.
Kepikatwe Eisen.
Ketschekwe Firmament. Auge.
Kiwane Nase.
Kikiwane eure Nase.
Kewelewah lachen.
Kewelingeh das Lachen.
Kewenewah Seufzer.

*) Bei den Delawaren heißt er Lenno, bei den Tschipewäern Lennis, bei den Tscharins Linni.

Warum heißen die alten Wilden Griechenlands Hellenen, und im Tartarischen Stamme Alanen?

Anm. d. B.

Ki dein.
Kikiuna ein Gefangener.
Kikonassah Fisch.
Kilakilagkwingeh hurtig, geschwind.
Kintsche-sewe Gewölke (schnell fliehend.)
Kitagkiamuna Feind.
Kitschi-kame Meer.
Kitschi-Mane-tua Gott, der große Geist.
Kohtewe das Feuer.
Ktschokwane schwer.
Kwahtamingeh beklagen.
Kwe das Haupthaar.

Laniok-kwe skalpiren.
Lokaje die Haut.
Lontsah Blei.

Machtschoke, kitschi groß.
Magtschekomeke der Bach.
Magkatewekingeh schwarz.
Mahmikwingeh laufen.
Mahtsanewingeh das Leben.
Maleiusina häßlich.
Malse Messer sing. malsa Messer plur.
Mamawe mit (ma Arab.)
Manetua Geister, Genien (Manen.)
Matagke niedrig.
Matatswe zehn.
Matschi bös.
Matschi-Manitu Teufel.
Mayawinghile die Stirn.
Mehtikotscha die Franzosen. (in der Sprache der Tschipewäer Memistor gosch, Erbauer der Schiffe.)
Meleogke das Böse, das Unglück.
Menehanwe die Insel.
Messetoningeh der Bart.
Metamsah eine Frau.
Metehkwe ein Baum Metehkwa Bäume.
Metehkwapa ein Bogen.
Metogtheniake die Wilden (Geborne des Bodens.)
Metchakskewe breit.
Metschekatwe der Krieg.
Metschetschenwa ein Mensch fällt.

Metschipakwa die Blätter.
Mintschepe Mais.
Missole Kahn. Missola Kähne. Kanots.
Mitschi-malsa ein Amerikaner (groß Messer)
Miwe ein Fußsteig.
Mogkwa ein Bär.
Mogkoke Bäre.
Mogsoke Biber v. p. Damhirsch.
Mogtsche nein.
Moitsche der Bauch.
Monetua der Schnee. (Genie.)
Mtechkoke der Wald. *)

Nagpekatscheke Kupfer.
Nachtonamawingeh die Jagd.
Nangehtschewe leicht.
Napingeh der Tod.
Negpekekingeh roth.
Negswe drei.
Nelah ich.
Nela-nene mein.
Nelissah die Haare auf dem Kopfe und Leibe.
Nena-pema ein Mann, buchstäblich Herr der Schwäche.
Nepe das Wasser.
Nessingeh Athem holen.
Nigpekenwe Blut (V. roth)
Nihpenwe der Sommer.
Ningo-tschema meine Schwester.
Nin-kiwane meine Nase.
Nipahanweh Kälte.
Nipangeh der Schlaf.
Nipon er ist todt. **)
Nipichsi der See.
Nitschweh zwei.
Niweh viere.
Niwewa meine Frau.
Nogsahe mein Vater.

Ogkole-samingia geräuchert Fleisch.

*) Alle Worte, die etwas böses oder häßliches bedeuten, fangen gewöhnlich mit m an. Anm. d. V.

**) Nur bei den nördlichen Einwohnern sind Schlaf, Kälte, Tod, Napingeh, Nipahanweh, Nipangeh verwandte Ideen. Anm. d. V.

Ogsema die Väter.
Onegka die Hand.

Pachkwalewe Flamme.
Pamehkawange eine Spur Fußtapfe.
Pampelingeh gehen.
Papitingeh die Blätter fallen.
Peconteweh die Nacht.
Peconteweh-kiligswa der Mond (Licht der Nacht.)
Pegkesina schön.
Pehkokia der Friede (Gut, Ueberfluß.)
Pehkoke das Gut.
Petilenwe Regen.
Piponwe der Winter.
Poakane Kalumet, Tabakspfeife.
Pollane acht.
Potehkia getrocknetes Fleisch. *)

Sane Stein.
Sapa ein Faden, Sapake Fäden.
Sehkwingeh weinen.
Sehpingwah eine Thräne.
Sipiwe Fluß.
Swägtetswe sieben.

Tahe Herz.
Taka-kane Keule.
Tawake das Ohr.
Tawane Holz.
Tawanthalwa Pfeil.
Tepaletingeh die Liebe.
Tetipagkewe einig, vereinigt.
Tipewa schön (von Menschen.)
Tipewa-helenlah schöner Mann.
Tipewa-metamsah schöne Frau.
Toneneh der Mund.
Tscheïpawah der Morgen.
Tschiliteweh Wärme.
Tschingwia Donner.
Tschule oder tsule Silber.

*) Alle Worte, welche etwas schönes oder gutes bezeichnen, fangen allgemein mit p an. Anm. d. V.

Wabkiloketa die Europäer. (weiße Haut.)
Wapekingeh weiß.
Wedsa-milane mein Bruder.
Wedsa-mukwa unser Bruder.
Wehkewe langsam, bequem.
Wekapanke süß. *)
Welane die Zunge.
Wessakange bitter.
Wetschihwingeh sich das Gesicht bemalen.
Wikame das Haus.
Wiogse das Fleisch.
Wipitah der Zahn.
Yalanwe fünf.

Das Zeitwort essen.

Niwissini ich esse
Kiwissini du ißt
Wissiniwa er, sie ißt
Niwissina mina wir essen
Kiwissini mua ihr esset
Wissiniwakeh sie essen.

Tschaïani wissineh ich habe gegessen
Tschaïaki wissineh du hast gegessen
Tschaïaeh wissinuah er, sie hat gegessen

*) Die Biene nennen sie eine Fliege, welche das Süße macht. Sie behaupten, sie sey fremd, und erst ein Jahr vor den Koloniſten erschienen.

Amohwia bezeichnet das ganze Geschlecht; die Horniſſe heißt Honssawe-amohwia, die gelbe Fliege.

Anm. d. V.

Tschaïaeh kiwissini mina wir haben gegessen
Tschaïaeh kiwissini mua ihr habt gegessen
Tschaïaeh wissiniwakeh sie haben gegessen.

Nuissini kateh ich werde essen
Kiwissini kateh du wirst essen
Wissiniwa kateh er wird essen.
Kiwissini-mina-kate wir werden essen
Kiwissini-mo-kate ihr werdet essen
Wissini-wakeh-kate sie werden essen.

Wessininghe das Essen.
Aïggwinghe der Hunger.
Indaïegkwi ich hungere.

Das Zeitwort trinken.

Nemeneh ich trinke
Kimeneh du trinkest
Menwa er, sie trinkt.
Kimeneh mena wir trinken
Kimeneh mua ihr trinkt
Meno-keh sie trinken.

Meninghe das Trinken.

Das Zeitwort schlagen.

Indane-ehwe ich schlage
Kidane-ehwe du schlägst
Ane-ehwe er, sie schlägt.
Kidane-ehwemena wir schlagen
Kidane kiwe oder hiwe ihr schlagt
Anehe ehwake sie schlagen.

Indane ekwa ich werde geschlagen
Kidane ekwa Du wirst geschlagen
Ane hawa er, sie wird geschlagen.
Kidane ekona wir werden geschlagen
Kidane ekoha ihr werdet geschlagen
Ane hawake sie werden geschlagen.

Indane nehekwa ich bin geschlagen worden
Kidane nehekwa du bist geschlagen worden
Anene hawa er ist geschlagen worden.
Kidane nehekomena wir sind geschlagen worden
Kidane nehekwa ihr seyd geschlagen worden
Anene hawake sie sind geschlagen worden.

Indane heko-kate ich werde geschlagen werden
Kedane heko-kate du wirst geschlagen werden
Ane hawa kate er, sie wird geschlagen werden.
Kidane hekomenakate wir werden geschlagen werden
Kedane hekomokate ihr werdet geschlagen werden
Ane hawake-kate sie werden geschlagen werden.

Anmerkung des Verfassers.

Das Hülfswort seyn haben sie nicht in ihrer Sprache.

Die Adjectiva sind generis communis.

Den Plural der Substantiva machen sie durch die angehängte Sylbe k e. Z. B. Metamsa eine Frau, Metamsake die Weiber.

E 80 4
V 92 5

Charte von Nord-America zur Erläuterung des Systems der Winde und Strömungen.
Weimar im Verlage des L. Industrie Comptoirs. 1804.
Westliche Länge von Paris
Eis Meer
Americanischer
Sibirien
Hudsons Bai
Labrador
Baffins Bai
Grönland
Behrings Busen
Aleutische Inseln
Grosser Nördlicher Ocean.
Atlantischer Ocean
West Indien
Meer der Antillen
Mexicanischer Meerbusen
Neu Mexico
Californien
Florida
Columbia
Terre Neuve
Bermudas I.
Canal von Bahama
I. Cuba
Jamaica
St. Domingo
Acapulco
Mexico
Caracas
Orinoco
Süd-America
Panama
Trinidad

77.224
Brockhaus
June '77